Nr. 270 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 22. November 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Konferenz bei Pilsudski

Wichtige Beratungen im Belwedere — Prystor in Urlaub — Wieder einmal Kabinettsrekonstruktion? Vor radikalen Entscheidungen?

Warschau. Große Sensation ruft in politischen Kreisen eine Konferenz des Innenministers Pieracki mit Pilsudski hervor, die auf dem Belwedere am Freitag stattfand und über 2 Stunden dauerte. Der Ministerpräsident Prystor hat gestern für 3 Tage Warschau verlassen, um sich nach Krynica zur Erholung zu begeben. An diesen Urlaub werden die verschiedensten Gerüchte geknüpft und man spricht wieder von radikalen Maßnahmen, die sich auch auf die Kabinettsumbildung beziehen.

Der Innenminister Pieracki soll durch eine Persönlichkeit ersetzt werden, die energischer sein Amt handhabe und man nennt den Vizeminister Rakoniecznikoff-Klukowski als seinen Nachfolger, der dieser Tage ins Innenministerium berufen wurde. Andererseits wird der Urlaub Prystors auch mit der Anwesenheit des Expremiers Bartel in Warschau in Zusammenhang gebracht, mit dem Prystor keine Zusammenkunft in Warschau haben wollte.

Seit der Rückkehr Pilsudskis aus Rumänien ist dies erst die zweite Konferenz mit seinen Kabinettskollegen, die erste Aussprache fand bekanntlich mit Slawek statt, mit dem der Kriegsminister die Gesamtlage Polens besprach. Man sagt weiter, daß die Konferenz auch gewisse Zusammenhänge mit den Aussagen Bartels im Brester Prozeß habe, doch wird auch auf die allgemeine Lage hingewiesen, wie die letzten Streiks in Warschau und die Eröffnung der Vorlesungen an der Universität und den Hochschulen.

Auf alle Fälle rief diese Konferenz eine große Sensation hervor und man erwartet in den nächsten Tagen große Entscheidungen, in welcher Richtung sie in Anbetracht der vielen Gerüchte gehen, werden erst die kommenden Tage beweisen.



Wieder Völkerbundskommissar für Oesterreich

Dr. Rost von Tonningen — Holland, der provisorische Vertreter des Finanz-Komitees des Völkerbundes in Wien, ist nunmehr zum ständigen Vertreter des Völkerbundes bei der österreichischen Regierung bestellt worden. Oesterreich steht damit erneut unter der Finanzkontrolle des Völkerbundes.

Schadenfreude und Sorgen

Fast schien es vor einigen Wochen, daß die deutsch-polnische Diskussion, über den Abschluß und die Ratifikation des Handelsvertrages, in Fluß kommt und damit doch eine Entspannung zwischen diesen Nachbarn Platz greift. Diese Diskussion ist mit der kategorischen Forderung Polens unterbrochen, daß es an Berlin liege, den guten Willen zu zeigen, den Handelsvertrag zu ratifizieren und zwar so wie er ist, und wenn sich Mängel ergeben, so könnte man später in eine eventuelle Abänderung eintreten. In Deutschland hat man diese polnische Aufforderung kaum beachtet, jedenfalls hat man in der Wilhelmstraße kaum darauf reagiert und durch ein amtliches Dementi erklärt, daß man in dieser Form an einem Handelsvertrag gar kein Interesse habe. Zweifellos gehen die deutschen Sorgen in anderer Richtung, als zu einem klaren Verhältnis mit Polen zu kommen, und wenn es auch bei außenpolitischen Fragen scheint, daß die „Grenzrevisionen", die wichtigsten deutschen Wünsche, unter der Adresse Polens gerichtet sind, schließt man gerade Polen aus der Diskussion aus und erweckt die Ansicht, als wenn einmal über diese Frage diskutiert werden soll, daß man dann überhaupt nicht mit Polen rechnen muß. Eine solche Zielsetzung in der deutschen Außenpolitik muß naturgemäß in Warschau eine heftige Reaktion erzeugen und man muß sagen, daß in dieser Frage innerhalb aller polnischen Parteien eine geschlossene Front besteht, die das durchaus klare Bild zeigt, daß an dem Bestand Polens in seiner heutigen Form nicht gerührt werden darf.

Weil andererseits auch in Deutschland in dieser Richtung eine gleichfalls geschlossene Front besteht, daß der Friedensvertrag auf die Dauer untragbar ist und einer Abänderung bedarf, so stehen sich Meinung gegen Meinung gegenüber und es ist verständlich, wenn man eine Gegenseitigkeitspolitik treibt, die auf Schadenfreude aufgebaut ist. Wird im Reich über Polen berichtet, so sieht man nur die Schwächen und malt diese so aus, als wenn man dieses Polen in der weltpolitischen Gestaltung unserer Zeit gar nicht erst in Rechnung setzen müßte und aus Vorgängen, die sich oft in Deutschland viel krasser ausdrücken, versucht man den Anschein zu erwecken, daß man nur abwarten müsse, daß die polnische Politik den Zusammenbruch selbst vorbereite und man eines Tages der lachende Erbe sein wird. Ein solch verzerrtes Bild Polens wird jedenfalls dem deutschen Leser geboten, der polnische Staat überhaupt als etwas betrachtet, was nicht ernst zu nehmen ist. Dieses Bild läßt dann auch die trügerischen Hoffnungen aufkommen, daß es kein weiterer Schaden ist, wenn man die Beziehungen zu diesem östlichen Nachbarn schleppen läßt, zum Schaden der deutschen Außenpolitik und zu einem noch größeren Schaden für die deutsche Wirtschaft. Was heute versäumt wird, das wird man in Jahrzehnten nicht ausbessern können und darum ist es schon besser, den Dingen klar in die Augen zu sehen und eine deutsch-polnische Verständigung außer Beachtung zu lassen.

Daß es eine solche Verständigung in absehbarer Zeit nicht geben wird, darauf ist das Urteil der polnischen Presse über die Lage Deutschlands eingestellt und selbst in der größten Opposition zum gegenwärtigen System, ist man innerhalb aller polnischen Parteien, einer Meinung, daß Polens Rüstungen unvermeidlich sind, und daß es nur einen Freund Polens gibt, der Frankreich heißt. Ob nun Deutschland seine Beziehungen zu Frankreich bessern will oder mit Rußland Verhandlungen führt, man reagiert in Warschau mit der größten Empfindlichkeit auf diese Vorkommnisse und ist freudig darüber überrascht, wenn deutsche Hoffnungen fehlgehen. An die Adresse Frankreichs ergeht täglich die Aufforderung unter keinen Umständen irgend welches Nachgeben zu zeigen, solange die deutsche Regierung keine genügenden politischen Garantien gegeben hat. Aber dann meint man mit diesen Garantien nicht etwa die französischen Wünsche allein, sondern ist in erster Linie auf sich selbst bedacht, daß Deutschland die Unantastbarkeit der Grenzen Polens garantieren müsse, wenn ihm von Frankreich aus finanziell geholfen werden soll. In dieser Beziehung ist sich das ganze polnische Lager einig und man muß zugeben, daß man in Paris diese Wünsche in gleicher Richtung akzeptiert. Diese Stimmung in Polen ist als eine natürliche Reaktion auf die innerpolitische Gestaltung im Reich zurückzuführen, man erwartet hier, daß in Deutschland früher oder später Hitler doch ans Ruder kommt, man beurteilt ihn nicht als

Vertagung des Brester Prozesses?

Erweiterung der Anklageliste — Weitere Entlastungszeugen

Warschau. Seit Freitag wird in Gerichtskreisen hartnäckig das sensationelle Gerücht verbreitet, daß der Brester Prozeß in den nächsten Tagen eine Verschiebung auf längere Zeit erfahren wird. Es verlautet, daß nach Gang der Verhandlungen die Anklageliste noch erweitert wird. Dies würde sich insbesondere auf einige Entlastungszeugen beziehen, von denen ja auch die Verteidigung gesagt hat, daß die Anklageschrift unvollständig sei, wenn dieser und jener Zeuge nicht auf der Anklagebank sitze, obwohl zwischen ihnen und den Angeklagten Tateinheit bestehe. Aber auch hier wird erwähnt, daß alles von den Entscheidungen von maßgebender Seite abhängt.

Im Brester Prozeß selbst sind wieder eine Reihe von Zeugen vernommen worden, die über die Entstehung der Opposition und insbesondere über die Vorgänge im Regierungslager berichten. Sie beziehen sich insbesondere auf die Haltung der „Wyswoleniegruppe" und den Abg. Sawicki. Es kommt auch der Ueberfall auf den Abg. Dombski zur Sprache, der infolge der Gefangenschaft in Brest inzwischen verstorben ist und sich nicht mehr rechtfertigen kann. Die Bauernbevölkerung habe unter dem neuen System große Not zu ertragen und forderte von ihren Vertretern eine Aenderung des Systems, worauf sich auch die Opposition der Wyswolenie erklärt. Neue Gesichtspunkte sind nicht in Erscheinung getreten. Die Verhandlungen werden am Sonnabend fortgesetzt.

Noch keine russisch-polnischen Nichtangriffspaktverhandlungen

Moskau. Die russischen amtlichen Stellen erklären, daß die Nachricht eines polnischen Blattes, die russische Regierung habe weitere Zugeständnisse bei den russisch-polnischen Nichtangriffspaktverhandlungen gemacht, nicht den Tatsachen entspreche. Von russischer Seite seien keine Zugeständnisse gemacht worden, da Verhandlungen über den Abschluß eines polnisch-russischen Nichtangriffspaktes noch nicht eingeleitet worden seien.

Von den Polen in Lettland

Riga. Wie aus Dünaburg gemeldet wird, wurde von dem Gericht der zweiten Instanz in dem Prozeß gegen 18 Polen, die unter der Anklage standen, durch polnische Gesänge den Gottesdienst gestört zu haben, das Urteil gefällt. Nach einer langen Beweisaufnahme wurden 14 Angeklagte zu Haftstrafen von fünf Wochen bis zu zwei Monaten verurteilt; ein Angeklagter wurde freigesprochen.

Rundfunkeinigung zwischen Groener und Braun

Berlin. Im Zusammenhang mit der Aussprache, die zwischen dem Reichsinnenminister Groener und dem preußischen Ministerpräsidenten Braun über die Frage der Rundfunkorganisation stattgefunden hat, sind in der Presse Mitteilungen erfolgt, wonach eine Verständigung zwischen beiden Ministern dahingehend erzielt worden sei, daß die Bestimmungen über den Rundfunk nicht geändert werden. Es ist aber in Abänderung des bisherigen Verfahren vereinbart worden, daß der Ueberwachungsausschuß künftig die Manuskripte der im Rundfunk zu haltenden Reden so rechtzeitig erhält, daß dem Reichsvertreter die rechtzeitige Einsichtmöglichkeit praktisch unter allen Umständen gewährleistet wird.

Spanien macht ernst

König Alfons von der Kammer des „Hochverrats" für schuldig befunden.

Madrid. In stürmischer Nachtsitzung behandelte die Nationalversammlung die Anträge gegen den ehemaligen König von Spanien Alfons XIII. Der letzte monarchische Ministerpräsident Graf Romanones übernahm die Verteidigung des Königs. Außer ihm trat noch der katholische Abgeordnete Gil Robles unter großem Lärm der Kammer für den König ein. Um 4 Uhr morgens wurde durch den Kammerpräsidenten die Schuldfrage gestellt und von den Abgeordneten durch ein fast einstimmiges Ja beantwortet.

Stürmische Kundgebungen für die Republik und ihren künftigen Präsidenten folgten.

König Alfons wird demnach des Hochverrats für schuldig befunden und seine Person außerhalb des Gesetzes gestellt. Jeder Spanier ist berechtigt, ihn festzunehmen, wenn er spanisches Gebiet betritt. Seine Güter werden eingezogen. Seine Titel und Würden werden ihm feierlich abgesprochen.

Das Urteil wird in allen Bürgermeistereien des Landes angeschlagen, ferner den diplomatischen Vertretern aller Länder und dem Völkerbund mitgeteilt.

den politischen Phantasten, als den man ihn sonst im Ausland hinstellt, sondern rechnet damit, daß er im Reich eine durchaus reale Macht in erster Linie Polen den Krieg erklären werde, wenn auch nicht sofort, so doch in absehbarer Zeit. Liegen die Dinge so, so erscheint es ausgeschlossen, unter solchen Gesichtspunkten an eine Verständigung mit dem Erbfeind zu denken und man hat die gleiche psychologische Einstellung, wie sie in deutsch-chauvinistischen Kreisen kursiert, daß Pilsudski nur darauf wartet, wenn Deutschland in einen Schwächezustand gerät, um ihm die Abrechnung vorzulegen.

Man ist sich zwar über diese Art Abrechnung nicht ganz klar, aber man rechnet mit ihr. Interessant ist hierbei das psychologische Moment in der Politik. Nach Meinung der polnischen Presse ist Deutschlands Lage katastrophal, einen Ausweg gibt es nicht mehr, es muß unter die Botsmäßigkeit Frankreichs. Daß die deutsche Katastrophe der Ruin Europas ist und die Wirtschaftskrise verewigt, scheint die Chauvinisten weniger zu interessieren. Aber trotz dieses Zusammenbruchs nach polnischer Darstellung, ist dieses Deutschland ein waffenstrotzendes Armeelager, sprungbereit, um Polen zu überfallen, es treibt eine Auslandspropaganda, die Polen auf Schritt und Tritt schadet, verschwendet Gelder, um Polens Ruin vorzubereiten und man erweckt Sorgen, ob denn das die Freunde Polens nicht sehen. Zur Schadenfreude gesellt sich die Sorge vor dem Nachbarn, und die sogenannten Nachrichtendienste zu beiden Seiten gestalten schon ein Bild, daß man die beiden Nachbarn von Berlin und Warschau nur als ein großes Heerlager sehen will, bestimmt den Gegner zu vernichten. Wird ein solches Bild der Verhältnisse dauernd zu beiden Seiten gezeigt, dann darf es die Friedensfreunde nicht wundern, wenn einmal diese Schattenbilder, erzeugt aus Sorgen und Schadenfreude, verdammte Wirklichkeit werden müssen. Man muß sich gerade im Kreise der Verständigung darüber klar sein, daß trotz der chauvinistischen Hetze einmal offen ausgesprochen werden muß, daß diese Zeitbilder aus dem politischen Urteil verschwinden müssen. Gerade jetzt ist es Aufgabe, dieses Zerrbild zu vernichten, wo eben an eine Verständigung so wenig gedacht wird.

In Polen hat man ja sehr wenig Wert darauf gelegt, welche Regierung gerade am Ruder war, ob reaktionäre oder verständigungsfreundliche Kreise, das Echo aus Warschau war das gleiche. Man sah nur den Erbfeind, ob es Sozialisten waren, Zentrum bestimmte oder zeitweilig Hugenberg in der deutschen Politik gefuhrwerkt hat. Man wollte nur den Erbfeind sehen und gewissen deutschen Chauvinisten war dieses Bild recht, konnte man doch den Haß besser schüren. Was kümmert es denn die Nationalisten zu beiden Seiten der Grenze, wie die Völker selbst darüber denken. Und man kann nicht bestreiten, daß, trotz aller Haßpropaganda, die breiten Massen des polnischen Volkes für Deutschland eine große Achtung besitzen und von seinen Leistungen in wirtschaftlicher Hinsicht nur eine außerordentlich gute Meinung abgeben. Die tausenden Saisonarbeiter, die Deutschland an der Arbeit sahen und die deutsche Mitarbeiter hatten, verbreiten eine ganz andere Meinung über Deutschland, als die Hetzpropaganda des polnischen Nationalismus erzeugen kann. Darum muß, gerade innerhalb der Arbeiterklasse, diese Verständigungsarbeit fortgesetzt werden. Was an uns Sozialisten liegt, haben wir getan, aber gerade, weil die Situation so kritisch zu werden beginnt, erscheint diese Arbeit doppelt notwendig. Daß der Sozialismus, wie übrigens jetzt scheinbar überall, im Kurs nicht besonders hoch steht, darf uns von dieser Aufgabe nicht zurückhalten. Wir müssen gerade deshalb daran denken, weil es ja einen Zustand, Sozialismus in einem Land, kaum geben wird, sondern er zwangsläufig auf alle Länder übertragen werden muß.

Schadenfreude in der Politik hat nie irgendwelche positive Früchte getragen, und darum sollte man sich gerade in sozialistischen Kreisen hüten, das Zerrbild über Polen und Deutschland, welches uns heute die nationalistische Presse zur Gesamtlage bietet, als etwas Reales anzunehmen und auf diesen vagen Hoffnungen die Zusammenarbeit aufzubauen. Hier ist gerade sozialistische Aufklärung, im Sinne des internationalen Sozialismus und seiner Aufgaben, doppelt notwendig und umso wichtiger, je mehr die Chauvinisten die Verständigung zwischen den Völkern ablehnen und einen Krieg als die einzige Lösung betrachten. —ll.

Das vorläufige Ergebnis der Präsidentschaftswahlen in Argentinien

London. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen der Präsidentschaftswahl in Argentinien hat General Justo, der Kandidat der national-demokratischen Partei 243 932 Stimmen und der Alinen-Kandidat Dr. de la Torse 171 450 Stimmen erhalten.



Der Krach bei der Berliner Großbrauerei

Im Zusammenhang mit der Verhaftung des früheren Generaldirektors der Schultheiß-Patzenhofer A.-G., Katzenellenbogen, ist gegen vier Mitglieder des Vorstandes der Schultheiß-Patzenhofer-Gesellschaft die Voruntersuchung eröffnet worden (von links, oben): Dr. Walter Sobernheim — Rudolf Funke — (unten) Ernst Kuhlmay — Erich Penzlin.

Der ratlose Völkerbundsrat

Noch keine Beschlüsse — Der Krieg geht weiter — Eine Untersuchungskommission für die Mandschurei

Paris. Die für Freitag vormittag anberaumte Sitzung des Völkerbundsrates ist ausgefallen und durch eine Besprechung zwischen dem Ratspräsidenten Briand und dem amerikanischen Beobachter Dawes ersetzt worden. Gegen 17½ Uhr nachmittags trat der Rat zu einer geschlossenen Sitzung zusammen.

Japan hat unter gewissen, im einzelnen noch nicht bekannten Bedingungen, der Entsendung eines Untersuchungsausschusses des Völkerbundes zugestimmt und dem Rat eine schriftliche Erklärung darüber unterbreitet.

Nachdem in Ratskreisen bestehenden Wunsch soll der Untersuchungsausschuß nicht auf Grund des Artikels 15 des Völkerbundspaktes, sondern unter dem Artikel 11 nach der Mandschurei reisen, da letzterer Artikel ihm größere Bewegungsfreiheit gewähren würde. Zweitens dringt der Rat mit voller Zustimmung Deutschlands darauf, daß es im Kofliktsgebiet möglichst rasch zu einem Waffenstillstand kommt.

*

Paris. In der Geheimsitzung des Völkerbunds-Zwölferrates am Freitag abend ist es zu keinen endgültigen Beschlüssen gekommen, so daß die im Vordergrund des Interesses stehenden Fragen vorläufig offen bleiben. Vor der Sitzung fand eine längere Aussprache zwischen Briand und Yoshisawa statt.

Nach der Sitzung des „Rumpf-Rates“ (ohne die Parteien China und Japan) begab sich der chinesische Vertreter zu Briand. In Völkerbundskreisen nimmt man an, daß China den ursprünglich von ihm selbst geforderten Untersuchungsausschuß grundsätzlich nicht ablehnen könne.

Man will weiter kämpfen

Moskau. General Maa teilt in einem Truppenbefehl mit, daß er seinen Kampf nicht aufgegeben habe. Er hoffe, daß bald seine Armee mit neuen Kräften den Kampf gegen Japan aufnehmen werde. „Wir sind geschlagen“, führt Maa aus, „aber noch nicht besiegt“. Verhandlungen mit Japan lehne er ab. Er fordere die Räumung des besetzten Gebietes.

Weiterer Vormarsch der Japaner

London. In Tokio verlautet, daß die Japaner beabsichtigen, auch die Stadt Tschuntschau, den letzten Stützpunkt in der Mandschurei, der noch in den Händen der Chinesen ist, zu besetzen. Der Mukdener Korrespondent einer japanischen offiziösen Agentur teilt mit, daß in China große Vorbereitungen für einen Gegenangriff gegen die Japaner gemacht werden. In Tahuschan und Nyaoyang seien Panzerwagen bereitgestellt. In Peking und Mukden stehen Lokomotiven und Züge bereit, um die chinesischen Truppen befördern zu können. Das japanische Kriegsministerium teilt mit, daß chinesische Panzerwagen in die Eisenbahnzone bei Tschuntschau vorrücken.

London. Nach Meldungen aus Mukden, haben am Freitag japanische Flugzeuge, die in Hailun 150 Kilometer nördlich von Charbin zusammengezogenen Truppen Maas angegriffen und zahlreiche Bomben abgeworfen. Nach japanischen Berichten erlitten die Chinesen große Verluste.

General Maa ist ermächtigt worden, den Oberbefehl über alle Truppen in der Nordmandschurei zu übernehmen.



Verschärfung der Lage in der Mandschurei

Die Vertreter der streitenden Mächte auf dem Wege zur Sitzung des Völkerbundsrates in Paris. (S. unten.)

Während der Völkerbundsrat in Paris versammelt ist, um über die Beilegung des chinesisch-japanischen Konflikts zu beraten, haben die japanischen Truppen einen neuen Vorstoß unternommen, der mit der Eroberung von Tsitsikar, dem Knotenpunkt der chinesischen und russischen Eisenbahn-Interessen in der Mandschurei, geendet hat. — Links: der chinesische Delegierte Sze; rechts: der japanische Botschafter Yoshizawa.

Zusammentritt des Sonderausschusses der BIZ

Basel. Der Sonderausschuß der BIZ dürfte, wie in Basel verlautet, voraussichtlich am 1. Dezember zum ersten Mal zusammentreten. Die Benennung der Vertreter durch die Gouverneure der sieben Zentralnotenbanken dürfte wohl Anfang der nächsten Woche erfolgen. Dann wird es auch feststehen, ob die Bundesreservebank von Neuyork einen ihrer europäischen Vertreter mit der Teilnahme an den Verhandlungen betrauen oder jemand von Amerika entsenden wird.

Amerikas Vertreter im BIZ-Ausschuß

Berlin. Der Gouverneur der New Yorker Bundesreservebank, Harrison, gab nach einer Meldung Berliner Blätter aus New York bekannt, daß er auf Grund eines Ersuchens der BIZ den Vorsitzenden des Direktorenrates Case Pomeroy And Co., Walter W. Stewart, zum amerikanischen Mitglied des beratenden Sonderausschusses ernannt habe, den die BIZ auf Veranlassung der deutschen Regierung unter den Bestimmungen des Youngplanes einberief.

Moskaus Finanzsorgen

Moskau. Der Rat der Volkskommissare Innerrußlands hat sich nach einem Bericht des Finanzkommissars mit der Finanzlage befaßt und festgestellt, daß die „Mobilisierung der Mittel der Bevölkerung“ außerordentlich mangelhaft durchgeführt werde. Die Erfüllung des vorgesehenen Planes für das dritte Vierteljahr sei hinter allen Erwartungen zurückgeblieben. Besonders mangelhaft sei die Beteiligung der bäuerlichen Bevölkerung an der Zeichnung der inneren Anleihen. Den Kreis- und Dorfsowjets wird deshalb nachdrücklichst aufgegeben, keine Mittel zu scheuen, um die Bauern zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber dem Staat anzuhalten.

Starker Polizeischutz für Grandi

Anschlaggerüchte in Neuyork.

Neuyork. In den Abendstunden wurde die Morgan-Bank von mehr als 100 Polizisten umstellt, da der Polizei zur Kenntnis gebracht worden war, daß antifaschistische Elemente während der Broadway-Parade für Grandi einen Bombenanschlag auf die Morgan-Bank planten. Rund 3000 Polizisten und Kriminalbeamte werden den italienischen Außenminister nach dem Rathaus geleiten, wo er von Walker empfangen wurde.

Nach dem Washingtoner Besuch Grandis

Neuyork. Der amtliche Besuch Grandis in Washington ist nunmehr beendet. Der italienische Außenminister wird noch einige Tage in Neuyork, Philadelphia und Baltimore verbringen, bevor er nach Rom zurückkehrt. Grandis Besuch hat für beide Teile einen Gewinn gebracht. Der Außenminister Italiens nimmt die Gewißheit mit, daß die Genfer Abrüstungskonferenz Italien und die Vereinigten Staaten in einer gemeinsamen Front sehen wird, während Hoover die Gewähr hat, daß Rom am Goldstandard festzuhalten gedenkt und alle Anstrengungen machen wird, um in der Flottenfrage eine Einigung mit Paris herbeizuführen. Die Lösung der Schuldenfrage ist dagegen nicht wesentlich gefördert worden, da die weitere Entwicklung durch das Hoover-Laval-Abkommen vorgezeichnet ist.

Bombenanschlag gegen das italienische Konsulat in Philadelphia

Berlin. Ein Bombenanschlag gegen das Gebäude des italienischen Konsulats in Philadelphia wurde nach einer Meldung Berliner Blätter aus Washington am Freitag verübt. Der Sachschaden ist beträchtlich. Da der italienische Außenminister Grandi Freitag abend offiziell vom italienischen Konsul empfangen werden sollte, vermutet man, daß das Attentat gegen Grandi gerichtet war.

Schweres Grubenunglück

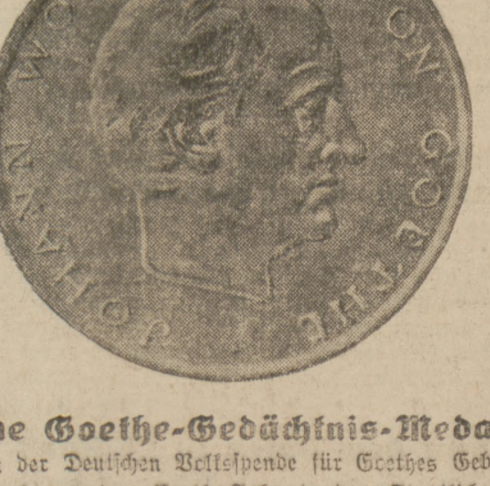
Bisher über 30 Schwerverletzte.

London. Ein schweres Grubenunglück ereignete sich auf der Bentley-Grube in der Nähe von Doncaster, durch das nach den bisherigen Feststellungen über 30 Bergleute schwer verletzt worden sind. Einzelheiten fehlen noch. Von den benachbarten Gruben kamen sofort Rettungsmannschaften den Verletzten zu Hilfe.

Unabhängigkeitserklärung der Provinz Heilungkiang

London. Der bisherige Gouverneur von Charbin, Tschangtschinghui, übernahm die Verwaltung in Tsitsikar. Er richtete einen Aufruf an die Bevölkerung, in dem die Unabhängigkeit der Provinz Heilungkiang erklärt wird.

Das Wetter ist eisig kalt und überall liegt Schnee. Ein Gegenangriff General Maas schlug fehl. Die Japaner haben die Stadt Lungkiang eingenommen. Der Rückzug General Maas' wird durch den chinesischen General Yuan gedeckt.



Eine Goethe-Gedächtnis-Medaille

Zugunsten der Deutschen Volksspende für Goethes Geburtsstätte wird zum kommenden Goethe-Jahr in der Staatlichen Bayrischen Münze nach einem Entwurf von Professor Theodor Georgi-München eine Goethe-Medaille geprägt.

Polnisch-Schlesien



Zum Totensonntag
Die Trauernde,
ein eindrucksvolles Grabmal von Prof. Liebmann.

10 Personen und ein Paar Schuhe

Der Krakauer „Blagierek" hat sich wieder einmal vergessen und hat aus der Schule geplaudert. Die „Zachodnia" in Kattowitz hat dem „Blagierek" schon so oft Rippenstöße versetzt, daß er durch Schilderung der Zustände in Ostgalizien und überhaupt des polnischen Ostens, den „Feinden" Polens „Material" liefert, die das ausschlachten. Das hat sich der „Blagierek" zu Herzen genommen und nahm Wasser in den Mund. Nun hat er sich einmal wieder vergessen und bringt einen Brief eines Lehrers aus Ostgalizien zur Veröffentlichung, den wir hier, ohne Kommentar, in seiner ganzen Länge, in der Uebersetzung wiedergeben.

„Der Lehrer der Volksschule — lesen wir im „Blagierek" vom 20. d. Mts. — in Rosochacz, Kreis Gwozdziec, bei Kolomya, Herr Mlcoch, schildert in bewegten Worten den Lesern des „Il. K. C.", durch unsere Vermittlung, die materiellen Zustände, in welchen in dem Osten gearbeitet wird. Die Bewohner der Gemeinde Rosochacz bilden zur Hälfte Polen und zur Hälfte Ruthenen, vielleicht die besten, weil gehorsamste Bürger. Eine der größten Anstrengungen, war die Fertigstellung der 5-Klassen-Volksschule, natürlich mit Hilfe der Regierung. Aber daran haben sich die Bewohner völlig erschöpft. Die Klassenwände sind leer, das Lehrkabinett verarmt und der Saal für Handarbeiten ist ebenfalls leer.

Hilft den armen „Verwandten in dem Osten", weil sie einer Hilfe wert sind. Helft den Kindern dieser Gemeinde!

Es ist keine Seltenheit, daß in der stärksten Frostzeit ein 8jähriger Junge in der Schule im zerrissenen Hemd und einem Strohhut auf dem Kopf erscheint. In den Hüften ist er mit einem Gurt seines Vaters unterbunden. Das war alles, was der Junge auf dem Leibe trug, vielleicht noch einige Läuse, die die Not züchtet. Wollt ihr glauben, daß hier 10köpfige Familien wohnen, die nur ein einziges, wörtlich ein einziges Paar Schuhe haben?

Ueber Mangel an Lehrbehelfen wollen wir hier nicht reden. Ihr sollt Euch nicht wundern, wenn Ihr erfährt, daß eine Mutter ihren Jungen bis zur Besinnungslosigkeit verprügelt hat, weil er einen Bleistift verloren hat. Dieser Bleistift war geschenkt gewesen.

In der Wohnung eines jeden Intelligenten, werden sich ein Paar alte Schuhe finden, für die ein Handelsmann nach langem Feilschen 1 Zloty geben möchte. Schickt diese Schuhe an die Schule! Ein Junge wird sie tragen, der auf seinen Füßen überhaupt noch keine Schuhe getragen hat, vielleicht etwa mit Ausnahme jener Zeit, als seine Mutter krank im Bette gelegen hat. Auf dem Boden hängt ein alter Rock, mit durchgeriebenen Ellenbogen. In diesem Rock kann noch 4 Winter hindurch die kleine Paraska Rutkowska herumlaufen. Ihr Vater ist ein Pole und ihre Mutter eine Ruthenin und die kleine Paraska bekommt den griechisch-katholischen Religionsunterricht. Der Kolomyer Schulverein hat den Kindern einige Paar Schuhe geschenkt, hat aber ausdrücklich ausbedungen, daß die Schuhe nur für polnische Kinder bestimmt sind. Die kleine Paraska Rutkowska hat nichts bekommen, weil sie offiziell eine Ruthenin ist, aber wer weiß, ob sie nicht eine echte Polin ist. Wer schenkt der kleinen Paraska früher ein Paar Schuhe, ein Landsmann aus Warschau oder ein solcher aus Krakau?

Ihr sucht nach den Urformen? Vielleicht wird ein Schüler dieser Schule sie entdecken. Den Hunden stellt Ihr Denkmäler auf, helft daher den armen Kindern! Die Kinder möchten gern Handarbeit erlernen, z. B. Korbflechterei. Doch fehlen die Werkzeuge dazu. Ich habe Angst, zu bitten . . ., ob sich nicht etwa eine Firma finden möchte, die Hebel, Bohrer oder andere Werkzeuge schicken würde. Vielleicht findet sich eine . . .

Alle Tatsachen in meiner Zuschrift beruhen auf Wahrheit. In die Schule kommt die Armut nackt und bloßfüßig, oder sie kommt überhaupt nicht. Die Bestrafung für den versäumten Schulunterricht hat gar keinen Zweck und die Väter der Kinder gehen gern die Strafe absitzen. Von den 3 300 Zloty Steuern, die die Gemeinde in diesem Jahre bezahlen sollte, sind im ganzen 166 Zloty eingelaufen."

Dem Brief des Lehrers Mlcoch etwas hinzufügen zu wollen, käme einer Abschwächung der Tatsachen gleich.

Mißglückte Aktion der Arbeitsinspektore

Halbe Arbeit ist keine Arbeit — „Erfolge" die auf dem Papier stehen und die niemanden erwünscht sind — Wird die Skarboferme mitmachen? — Die Arbeiter verlangen ein gesetzliche Arbeitszeitverkürzung

Der Arbeitsminister, General Hubicki, hat einer schlesischen Arbeiterdelegation in Aussicht gestellt, daß die Regierung durch Abschaffung der Ueberstunden und Arbeitszeitverkürzung der Arbeitslosigkeit steuern wird. An die Bezirksarbeitsinspektoren erging auch ein Rundschreiben, in welchem den Arbeitsinspektoren anheimgestellt wurde, Konferenzen mit den Arbeitgebern abzuhalten und sie zur Abschaffung der Ueberstunden und zur Verkürzung der Arbeitszeit zu bewegen. Die Arbeitsinspektoren haben auch solche Aktion eingeleitet und selbst Aufforderungen an die Arbeitgeber versendet, die Ueberstunden abzuschaffen und die Arbeitszeit in ihren Betrieben zu verkürzen. Den ganzen Monat haben sich die Arbeitsinspektoren bemüht, die Arbeitgeber im Sinne des Rundschreibens zu beeinflussen. Und der Erfolg? Kann man denn überhaupt von einem Erfolg reden?

Wir haben uns von vorne aus zu der ganzen Aktion der Regierung sehr kritisch eingestellt und haben ausdrücklich darauf hingewiesen,

daß auf einen groben Klotz, ein grober Keil gehöre.

„Unsere" Kapitalisten haben eine dicke Haut in allen Arbeiterfragen und sobald es sich um Konzessionen zugunsten der Arbeiter handelt, dann verlieren sie das Sehen und das Hören. Man kann sie nur mit Gewaltmittel zwingen, den Arbeitern, die ihnen gesetzlich zustehenden Rechte zu achten. Ein diesbezügliches Gesetz ist aber nicht herausgekommen und die Regierung appellierte nur an das „Gewissen" der Industriemaden, die kein Gewissen haben und kennen. Daher ist die ganze Regierungsaktion ins Wasser gefallen. Nicht einmal die Ueberstunden wurden abgeschafft, denn in allen Industriebetrieben, sowohl den kleinen als auch den großen, werden Ueberstunden nach wie vor gearbeitet.

In jenen Abteilungen, wo die Ueberstunden abgeschafft wurden, wurde kein einziger Arbeiter neu angelegt, sondern die Belegschaft zur Arbeit derart angetrieben, daß die Mehrarbeit in normaler Schicht erledigt werden muß.

Früher haben die Arbeiter wenigstens für die Ueberstunden bezahlt bekommen und jetzt müssen sie die Arbeit, die in den Ueberstunden geleistet wurde, leisten, und erhalten keinen Groschen dafür bezahlt. Das ist die praktische Auswirkung der Regierungsaktion gegen das Ueberstundenunwesen.

Und wie sieht es mit der Arbeitszeitverkürzung aus? Genauso wie mit den Ueberstunden.

In keinem einzigen Industriebetrieb wurde bisher die Arbeitszeit, nicht einmal um eine Minute verkürzt.

Alles ist beim Alten geblieben. Hätten wir die „Polska Zachodnia" in dem Industriegebiet nicht gehabt, so hätten wird die ganze Aktion der Arbeitsinspektoren schon längst vergessen. Doch muß etwas über diese Aktion gesagt werden und zwar schon mit Rücksicht darauf,

um die Autorität der Regierung zu retten.

Eine Regierung pflegt doch nicht in alle Winde zu reden und hier scheint das der Fall zu sein, weshalb wenigstens mit Mienenspiel so getan werden muß, das doch die Regierungsaktion einen „Erfolg" erzielt hat.

Die „Zachodnia" teilt nunmehr mit, daß die eingeleitete Aktion über die Abschaffung der Ueberstunden und Arbeitszeitverkürzung beendet ist. Es ist besser so, denn man soll uns nicht Sand in die Augen streuen. Weiter teilt das Blatt mit, daß „Erfolge" erzielt wurden. Die Erfolge beruhen darauf, daß die Skarboferme sich einverstanden erklärt haben,

im Verlauf von zwei Monaten 600 Arbeiter mehr anzustellen.

Wohl hat die Verwaltung die Arbeitszeit nicht verkürzt, aber sie will doch mehr Arbeitsgelegenheit schaffen. Unsere Leser dürfte schon interessieren, auf welche Art und Weise das Wunder vollbracht werden soll. Die Sache ist nämlich sehr einfach.

Die Skarboferme hat die Arbeiter in kleine Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe wird turnusweise einen Monat feiern, selbstverständlich ohne Lohn und ohne irgend welche Entschädigung.

In dieser Zeit werden die neuangelegten Arbeiter arbeiten Dann kommen diese für die Dauer eines Monats auf die Straße und die, die da gefeiert haben, können einen Monat arbeiten. Später kommt wieder eine andere Gruppe auf die Straße usw. In die „Urlaubszeit" wird den Feiernden, der ihnen gesetzlich zustehende Urlaub eingerechnet. Gewiß haben die Arbeiter bei ihren „hohen Löhnen" soviel verdient, daß sie ganz ruhig feiern können. Sie werden das leicht ertragen — wenigstens stellt man sich die Sache bei den Kapitalisten so vor.

Eine solche Aktion muß vom sozialpolitischen Standpunkt aus auf das Entschiedenste bekämpft werden. Das ist ungefähr dasselbe, wie die „Beurlaubung" von Arbeitern durch den Demobilmachungskommissar gelegentlich der Arbeiterreduktion. Die Arbeiter erhalten einen „Urlaub", verdienen in dieser Zeit keinen einzigen Groschen und nachdem sie nach dem Arbeitslosengesetz nicht arbeitslos sind, bekommen sie auch keine Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt.

Die Regierung erspart hier die Arbeitslosenunterstützung und das ist der ganze Erfolg der Aktion.

Genauso verhält sich die Sache bei Skarboferme, etwa mit dem Unterschied,

daß die bisherige Belegschaft der Skarboferme, den kargen Lohn mit den 600 Arbeitern, die neu angelegt werden sollen, teilen muß. Die Regierung und die Allgemeinheit entledigen sich den 600 Arbeitern gegenüber jeder Verpflichtung und halsen die ganze Last der Ernährung dieser Arbeiter der Belegschaft auf.

Eine schöne Hilfsaktion ist das, für die sich die Arbeiter schön bedanken müssen. Dazu brauchen wir keine Regierungsaktion, denn das hätten die Arbeiter aller Gruben und Hüttenwerke ohne Vermittelung der Regierung machen können. Wenn sie das aber nicht gemacht haben, so nur deshalb, weil das ganz einfach nicht möglich ist. Der Arbeiter der im Produktionsprozeß steht, kann nichts mehr geben, denn das was er verdient, ist nicht viel mehr, als der Arbeitslose in Form von Arbeitslosenunterstützung erhält. Und das soll er noch mit seinen Leidensgenossen teilen,

um der Regierung Ersparnisse bei der Auszahlung von Arbeitslosenunterstützung zu ermöglichen.

Zu einem solchen Erfolg kann man der Regierung nur gratulieren, aber es fragt sich, ob die Arbeiter eine solche Regierungsaktion stillschweigend billigen werden.

Man kann also von einem kläglichen Zusammenbruch der ganzen Arbeitszeitverkürzungsaktion in der Wojewodschaft mit Recht reden und es berührt höchst sonderbar, wenn sich noch Presseorgane finden, die da von einem „Erfolg" faseln. Eine Arbeitszeitverkürzung kann nur durch ein Gesetz mit drakonischen Strafvorschriften gegen die Arbeitgeber herbeigeführt werden und ein solches Gesetz verlangt die gesamte Arbeiterschaft.

Gemäldeausstellung einheimischer Künstler

Am 29. November, mittags 12 Uhr, findet im Saale der „Erholung" die Eröffnung einer Ausstellung unserer hiesigen Künstlergruppe statt. Namen, wie Neumann, Mysliwietz, Heier, Spindler-Halm, Prof. Strauß usw. bürgen dafür, daß kunstliebenden und kunstverständigen Interessenten allerhand geboten wird. Da die bildende Kunst in dieser schweren Zeit auch sehr schwer zu kämpfen hat, wird der Besuch der Ausstellung warm empfohlen. Arbeitslose können gegen Vorzeigung ihres Ausweises ohne Eintrittsgeld die Besichtigung der Ausstellung vornehmen.

Weitere Hilfsmaßnahmen für die Arbeitslosen

Errichtung von Lesehallen im Stadt- und Landkreis Kattowitz.

Auf einer der letzten Konferenzen zwischen dem Vorstand des Arbeitslosen-Hilfskomitees und dem Magistrat, sowie dem Landratsamt in Kattowitz, wurden, im Zusammenhang mit der allgemeinen Hilfsaktion, weitere neue Vorschläge, zwecks Verbesserung der augenblicklichen trostlosen Lage der Arbeitslosen und deren Familienangehörigen, unterbreitet. Es wurde u. a. ein Beschluß gefaßt, demnächst in der Altstadt Kattowitz, ferner den eingemeindeten Ortschaften Bogutschütz, Zawodzie, Zalenze, Domb, Brynow und Ligota, sowie in den größeren Gemeinden, im Bereich des Kattowitzer Landkreises, Lesehallen zu errichten. Die Hallen sollen in großen Räumen, und zwar in Schul- und Amtsgebäuden untergebracht werden, um den vielen Beschäftigungslosen die Möglichkeit zu geben, sehr zahlreich von diesen Einrichtungen Gebrauch zu machen. In den Lesehallen werden den Arbeitslosen zu jeder Tageszeit die neuesten Tageszeitungen, Zeitschriften, illustrierte Blätter, Geschichtsbücher, Chroniken und andere Lektüren zur Verfügung gestellt. Zum Zeitvertreib werden außerdem Gesellschaftsspiele, wie Schach, Domino, „Mensch ärgere Dich nicht" usw. angeschafft. Die Räume sind gut geheizt und können täglich in den Vor- und Nachmittagsstunden von den Erwerbslosen benutzt werden. Durch diese Einrichtungen wird den Beschäftigungslosen, gerade während der kalten Jahreszeit, wenigstens zu einem Teil das harte Los erleichtert.

Zur Zeit befinden sich ähnliche Lesehallen bereits in den Gemeinden Siemianowitz, Mala-Dombrowka, Kochlowitz und Paulsdorf. Diese Einrichtungen werden erfreulicherweise nicht nur allein von den ortsansässigen, sondern auch von denjenigen Arbeitslosen in Anspruch genommen, welche außerhalb der fraglichen Gemeinden ihren Wohnsitz innehaben. Geplant wird ferner, an die Errichtung weiterer Lesehallen, innerhalb der Großstadt Kattowitz, sowie in den größeren Gemeinden des Landkreises Kattowitz heranzugehen. y.

Schwere Gefängnisstrafen für Redakteure

Genosse Raiwa zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Genosse Raiwa stand gestern vor dem Richter, um sich wegen dem Artikel „Verständigung oder Ausrottung" zu verantworten. Dieser Artikel erschien in der Nr. 199 des „Volkswille" und wurde wegen Beleidigung des schlesischen Wojewoden beschlagnahmt und Genosse Raiwa vor den Richter gestellt. Wie schon aus dem Titel hervorgeht, befaßte sich der Verfasser des Artikels mit der Minderheitsfrage im Zusammenhang mit den Erklärungen des Wojewoden im Schlesischen Sejm, die angezweifelt wurden. Der Wojewode fühlte sich durch die Anzweifelung beleidigt und stellte Strafantrag. Genosse Raiwa wurde gestern zu 2 Monaten Gefängnis, ohne Umwandlung in Geldstrafe, verurteilt. Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt.

Der verantwortliche Redakteur der „Trybuna Slonska", Alfons Pospiech, erhielt für einen Artikel drei Monate Gefängnis. Das Gericht sah Aufreizung bezw. Aufwiegelung als vorliegend an.

Jugendtreffen in Königshütte!

Sorgt für Massenbesuch! **am Sonntag, den 22. November 1931, vormittags 9.30 Uhr. Musikstücke, Kinder- u. Bewegungschor. Ref.: Gen. Kowoll.**

Kattowitz und Umgebung

„Im weißen Röß'l".

Revue-Operette in 3 Akten von Hans Müller.

Musik von Ralph Benatzky.

Entschieden ist das liebe, alte Lustspiel von der Firma Blumenthal und Kadelburg geschmackvoller und bescheiden-wirkungsvoller, aber Müller hat immerhin das Vorbild gut zu benutzen gewußt, Benatzky's Musik läßt an Harmonie, Rhythmus und Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig, und die sonstigen „Mitarbeiter", Gilbert, Stolz, Granichstädten, haben tüchtig geholfen, der Sache eine nette Ausgestaltung zu verleihen. So ist aus dem guten Röß'l eine moderne revueartige Operette geworden, deren Milieu, eben durch das vertraute Lustspiel, anheimelnd und freundlich wirkt und demgemäß den Siegeszug über viele Bühnen angetreten hat.

Die gestrige Aufführung im hiesigen Stadttheater war in jeder Beziehung ein voller Erfolg. Eine großartige Aufmachung, frisch-fröhliches, musikalisch belebtes Spiel, erzeugten alles vergessende Momentsstimmung und ließ, trotz zirka 3,15-stündiger Dauer des Ganzen, nicht müde werden. Den Haupterfolg kann Felix Oberhoffer für sich buchen, weil sein anfeuernder Stab das Orchester zu bestmöglichster Leistung führte und Benatzky's beschwingte Musik, mit manch' alten Anklang, sehr wirkungsvoll interpretierte. Theo Knapp als Regisseur, Haindl, der Bildschöpfer, Gäbel mit seinen Chören und Farkas-Kratochvil im Kostümentwurf hatten gemeinsam alles getan, um den äußeren Rahmen glanz- und eindrucksvoll zu gestalten. Massenszenen in bunter Farbenpracht, alle 10 Bilder hindurch, waren dominierend.

An Einzelleistungen — das Programm wies eine Fülle von Namen auf — sei zunächst Emmy Neubauer als Röß'lwirtin lobend genannt, desgleichen ihr Partner Theo Knapp als Kellner, dessen urwüchsiger Humor zum Lachen reizte. In gleichem Sinne seien genannt: Fritz Hartwig, (Giesecke), sein allerliebster Junge, der kleine, begabte Lutz, an dessen Laufbahn man wohl nicht mehr zweifeln kann, ferner Martin Ehrhard, der schöne Sigismund, Karry Wessely (Siedler) und Paul Schlenker, die Majestät. Sehr niedlich war Maisy Brauner als Klärchen, Hedy Berner (Ottilie), übertreibt zu stark, tänzerisch ist sie begabt, aber singen kann sie nicht. Es würde zu weit führen, alle Künstler einzeln aufzuführen, obwohl sie es verdienten. So spenden wir ihnen ein Generallob.

Lilo Engbarth hatte reichlich Tänze einstudiert, die das Ganze belebten und verschönerten. Aber die große, künstlerische Linie im Tanz, welche wir an Kraljewa gewöhnt waren, vermüssen wir hier, es bleiben sich alle Darbietungen in Idee und Bewegungen gleich, nur die Kostüme ändern sich. Vielleicht wird doch die Tanzmeisterin einmal etwas schöpferischer wirken.

Ein ausverkauftes Haus donnerte brausenden Beifall, welcher fast bei jeder Gesangseinlage und Tanzvorführung Wiederholungen erzwang. Das lebende „Wiechel" war recht artig und trug zum „Vergnügen der Einwohner" mancherlei bei. Die Szene mit Schützengilde, Ehrenjungfrauen, Feuerwehr usw. war ein Kapitel für sich. Alles in allem: „Im weißen Röß'l ist allerhand los! A. K.

Deutsche Theatergemeinde. Am Montag, den 23. November, abends 8 Uhr, kommt im Abonnement B (grüne Karten), „Die drei Zwillinge", Freitag, den 27. November, abends 8 Uhr, im Abonnement A (rosa Karten) „Dantons Tod", zur Aufführung. Sonnabend, den 28. November, findet abends 8 Uhr, im evangelischen Gemeindehaus ein „Violinkonzert" von Boris Schwarz statt, am Flügel: Prof. Lubrich. Am Sonntag, den 29. November, nachmittags 3½ Uhr, wird „Der letzte Walzer", von Oskar Strauß gegeben, während abends 8 Uhr, die Operette „Im weißen Röss'l", zur Aufführung gelangt. Montag, den 30. November, abends 8 Uhr, Dela Lipinskaja, heiterer Abend mit vollständig neuem Programm.

Verkehrskarteninhabern zur Beachtung! In der Zeit vom 23. November bis einschließlich zum 5. Dezember werden durch die einzelnen Polizeikommissariate, innerhalb des Bereichs der Großstadt Kattowitz, die Verkehrskarten mit den Nummern 90 001 bis 100 000 zwecks Verlängerung der Gültigkeit und Abstempelung, entgegengenommen. Bei der Abgabe der Karten ist sofort eine Gebühr von 2 Zloty zu entrichten. An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, daß die Verkehrskarten mit den Nummern 40 000 bis 70 000 bei den zuständigen Polizeikommissariaten von den rechtmäßigen Eigentümern abgeholt werden können. Dienststunden sind täglich von 9½ Uhr vormittags bis 3½ Uhr nachmittags und am Sonnabend von 9½ bis 13½ Uhr. y.

Betrügereien mit alten Theaterbilletts. Der Sekretär des Polnischen Stadttheaters machte der Polizei darüber Mitteilung, daß ein unbekannter Mann vor dem Haupteingang Theaterbilletts verkaufte. Die späteren Feststellungen ergaben, daß es sich um alte ungültige Billetts handelte. Dem Gauner gelang es, zu entkommen. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Zalenze. (Achtet meh'r auf Eure Wohnungen.) Am vergangenen Donnerstag wurde in die Wohnung des Walter Christ auf der ulica Wojciechowskiego 156 im Ortsteil Zalenze ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. ein goldenes Damenhalskettchen, ein Paar neue Schuhe, sowie eine vernickelte Uhr Marke „Tatra". Der Gesamtschaden wird auf 350 Zloty geschätzt. Vor Ankauf der Sachen wird polizeilicherseits gewarnt! x.

Eichenau. (Inbetriebsetzung der Amalienschilderfabrik.) Nach einem längeren Stillstand der Amalienschilderfabrik, der durch Geldmangel und dauernde Prozesse des Besitzers mit den Gläubigern verursacht wurde, wird dieselbe wiederum in Betrieb gesetzt. Ob das der alte Besitzer Herr Kl. macht, glauben wir kaum. Es werden höchstens die Gläubiger daran gedacht haben um zu ihrem Gelde zu kommen die Fabrik in Betrieb zu setzen. Viel Freude braucht man über die Inbetriebsetzung nicht haben, denn die 5 oder 6 jugendlichen Arbeiter die man beschäftigen wird, spielen keine Rolle. Es wäre aber am Platze, daß man von Amts wegen auf die gesundheitlichen Vorschriften in der Fabrik achten möchte, denn sie spotteten früher aller Beschreibung. *

Königshütte und Umgebung

Kompetenzstreit zwischen Magistrat und Demobilmachungskommissar.

Der Kampf um die Arbeitsstelle.

Wie bereits mehrfach berichtet, hatte der Demobilmachungskommissar, infolge der Schließung verschiedener Betriebe der Hubertushütte in Hohenlinde, angeordnet, daß in den unteren Betrieben der Königshütte 48 Mann und in der Werkstättenverwaltung 17 Mann der Hubertushütte aufgenommen werden. Notgedrungen müssen die Verwaltungen der Anordnung Rechnung tragen, trotzdem sie die eigenen Betriebe mit Auftragsschwierigkeiten aufrecht zu erhalten haben, Feierschichten einlegen müssen und vor Kündigungen und Entlassungen der Arbeiter und Angestellten stehen.

Nun hat sich in der gestrigen Sitzung der Magistrat mit dieser heiklen Angelegenheit recht lange und ausgiebig befaßt. Der Magistrat steht auf dem Standpunkt, daß die Stadt in erster Linie verpflichtet ist, für ihre eigenen hiesigen Arbeitslosen zu sorgen und sie es sich nicht leisten kann, bei den vorhandenen 6000 registrierten Arbeitslosen — die Zahl der nichtregistrierten Arbeitslosen wird auch noch mehrere Tausend betragen —, Arbeitslose aus anderen Gemeinden aufzunehmen, bezw. sie in den Betrieben hiesiger Verwaltungen zu beschäftigen. Es wurde beschlossen, den städtischen Arbeitsnachweis mit diesen Einstellungen nicht zu belasten und die Herausgabe der grünen Aufnahmebescheinigungen nicht zu gewähren. Dadurch wird ein offener Kompetenzstreit zwischen dem Königshütter Magistrat und dem Demobilmachungskommissar heraufbeschworen, auf dessen Ausgang man allgemein neugierig ist.

Inzwischen erfahren wir, daß die überwiesenen Leute der Hubertushütte von der Werkstättenverwaltung zur Einstellung gelangen, bald aber, mit noch 40 anderen Arbeitern der Brückenbauanstalt, gekündigt und beim Demobilmachungskommissar zur Entlassung angemeldet werden. m.

Deutsches Theater. Balalaika-Gastspiel. Am Dienstag, den 24. November, 20 Uhr: Einmaliges Auftreten des berühmten russischen Künstler-Ensembles Balalaika. Das Ensemble wird in malerischen russischen und bojarischen Kostümen auftreten. Es gelangen zur Abfführung: Klassische Werke, russische Volkslieder, Bajkal-Lieder, Lieder der russischen Emigranten, Zigeuner-Romanzen und Lieder des fernen Ostens. Karten zu 1 bis 4 Zloty an der Theaterkasse. Mitglieder erhalten Ermäßigung. — Donnerstag, den 26. November, 20 Uhr: „Dantons Tod", Schauspiel von Büchner. Vorverkauf beginnt heute. — Sonntag, den 29. November, 17 Uhr: Heiterer Abend von Dela Lipinskaja. Der Vorverkauf beginnt am Dienstag. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Sonntag von 11 bis 13 Uhr. Sonnabend nachm. ist die Kasse geschlossen.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht im nördlichen Stadtteil den Sonntags- und Nachtdienst die Barbara-Apotheke am Plac Mickiewicza, den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, hat die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja inne. Im südlichen Stadtteil bleibt am morgigen Sonntag, sowie zur Nachtzeit, von Sonntag bis zum kommenden Sonnabend, die Johannesapotheke an der ulica Katowicka geöffnet. m.

Mit dem Rasiermesser verletzt. In den Abendstunden kam es im Hause an der ulica Bytomska 40 zu einer blutigen Auseinandersetzung. Der Mieter Josef K. kam angeheitert nach Haus und verursachte in seiner Wohnung einen sogenannten Beisel. Um einer angedrohten Mißhandlung zu entgehen, floh die in der Wohnung anwesende Verwandte, Margarethe Koj in die Wohnung des Nachbarn, Alois Rzegot. K. folgte ihr mit einem Rasiermesser, worauf sich Rz. zu ihrem Schutz dem K. entgegenstellte. Darüber erbost, brachte der Wüterich seinem Gegner mit dem Messer erhebliche Verletzungen bei, so daß er in ärztliche Behandlung geschafft werden mußte. m.

Frecher Straßenüberfall. Als Franz Wanger von der ul. Krzyzowa 12, gestern um die 21. Stunde die ul. Marszalka „Pilsudskiego passierte, traten an ihn zwei Männer heran und befragten ihn nach dem Wege nach Lipine. Während der Unterhaltung versuchte plötzlich einer der Männer, dem W. die Uhr aus der Tasche zu entreißen. W. bemerkte sofort das Vorhaben, nahm den Täter fest an die Hand und übergab ihn der Polizei. Der andere entzog sich der Verhaftung durch die Flucht. Der Festgenommene ist der 26 Jahre alte Johann Skowronek aus Schwientochlowitz. m.

Eine ganz Freche. Als ein gewisser Gerhard Stuflik aus Bismarckhütte, in der Nacht zum Freitag das Grand-Kaffee an der ulica Wolnosci verließ, folgte ihm eine Frauensperson, riß ihm den Hut vom Kopf und wollte flüchten. Ein des Weges kommender Polizeibeamter stellte sich ihr entgegen und nahm ihr das Diebesgut ab. Die betrunkene Frauensperson wurde als die, unter Sittenkontrolle stehende Hedwig Wlodarka von der ulica Glowackiego, ermittelt. m.

Die Zahl der Arbeitslosen wird künstlich beschränkt

Anstatt Reduktion, turnusweise Beschäftigung — Direktoren werden nicht abgebaut

Der Demobilmachungskommissar „beurlaubt" Arbeiter

Gestern wurde beim Demobilmachungskommissar fleißig verhandelt. Zuerst stand zur Beratung der Antrag der Verwaltung der Helenengrube in Brzozowice auf Abbau von 180 Arbeitern. Der Demobilmachungskommissar Maske war abwesend. Sein Vertreter der Arbeitsinspektor Seroka, hat die Verhandlungen geleitet. Die Anträge der Verwaltung auf Abbau der angeführten 180 Arbeiter wurde abgelehnt und der Verwaltung die turnusweise Beschäftigung der Arbeiter empfohlen. Der zweite Antrag der Hohenlohewerke in Welnowiec, auf Abbau von 90 Arbeitern wurde in demselben Sinne erledigt. Der Demobilmachungskommissar empfahl der Verwaltung, sich mit dem Betriebsrat ins Einvernehmen zu setzen und die Arbeit auf die ganze Belegschaft entsprechend aufzuteilen. Auch der Antrag der Schellerhütte in Siemianowitz, in welchem die Verwaltung die Reduzierung von 30 Arbeitern verlangt wurde, zurückgewiesen und die turnusweise Beschäftigung der Arbeiter empfohlen. Der Antrag der Guidottohütte in Chropaczow auf Abbau von 265 Arbeiter wurde einstweilen vertagt, weil der Demobilmachungskommissar die Sache erst überprüfen wird.

Bevorstehende Entlassung von 1600 Arbeitern in der Königshütte

Die Verwaltung der Königshütte hatte gestern den Betriebsrat benachrichtigt, daß sie infolge Fehlens von Aufträgen, genötigt ist, 1332 Arbeiter beim Demobilmachungskommissar zur Entlassung anzumelden und die Liste schon an diesen abgesandt worden ist. Anschließend daran wurde bekannt gegeben, daß mit dem 23. d. Mts. das Arbeitsverhältnis weiterer 218 Arbeitern des Stahlwerks gekündigt wird, weil die Oefen für lange Zeit ganz zur Einstellung gelangen. Diese unerfreuliche Benachrichtigung löste unter der Belegschaft große Beunruhigung aus. m.

Keine Entlassung der Direktoren

Vor einigen Tagen haben wir die Meldung gebracht, daß der Generaldirektor Lewalski abgebaut werden soll. Dieser Herr, verdient" monatlich 11 000 Dollar oder etwas über 100 000 Zloty. Es stellt sich heraus, daß kein Direktor der Friedenshütte abgebaut wird, dafür sollen ihre Gehälter abgebaut werden, und zwar zwischen 40 bis 66 Prozent. Nur der Direktor Zawadzki soll die Friedenshütte verlassen, aber er übernimmt die Direktorstelle im Konzern Ballestrem. Es wird sich mithin in der Verwaltung der Friedenshütte nicht viel ändern, denn ein 40prozentiger Abbau des Gehaltes von 100 000 Zloty, hat nicht viel zu bedeuten. Lewalski wird nach dem Abbau seines Gehaltes noch immer 60 000 Zloty monatlich beziehen, während 2500 Arbeiter auf die Straße gelangen und am Hungertuch nagen werden.

Angestelltenkündigung auf Baildonhütte

Alle Angestellten der Baildonhütte, die das 30. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, erhielten am 14. bezw. 15. d. Mts., die Kündigung zugestellt. Ihr Arbeitsverhältnis wird am 31. Dezember d. J. aufgelöst.

In der Markthalle bestohlen. In der Markthalle wurde der Frau Aniela Wojtar von der ulica Bytomska 45, aus der Handtasche ein Betrag von 80 Zloty von einem Unbekannten gestohlen. Als Täterin kommt eine gewisse F. B. in Frage. m.

Siemianowitz

Drosselung von Kulturerrungenschaften.

Während in den modernen Kulturländern das Bestreben dahin zielt, daß die vorhandenen Kulturgüter Eigentum der breiten Volksschichten werden, scheint man bei uns das Gegenteil für richtig zu halten. In Deutschland, Amerika und noch anderen Ländern, hat man die Besteuerung der Radioapparate abgeschafft, wohl wissend, daß dadurch diese Industrie gefördert wird, was wiederum die Wirtschaftskrise, wenn auch nicht viel, entlastet. Das Gros der Radiobesitzer bei uns sind zweifellos die Arbeiter, trotz Wirtschaftsnot, Arbeitslosigkeit u. a., sich das Geld vom Munde absparen, um ihre unfreiwillige Mußezeit auf diese Weise zu verbringen und sich und die Familie von dem Elend abzulenken.

Bisher wurde hier jeder Appcrat mit 3 Zloty besteuert, was an und für sich für den Arbeitslosen und Kurzarbeiter eine unerschwingliche Belastung bedeutet. Seit der großen Arbeitslosenhilfsaktion hat man auch die Radiobesitzer nicht vergessen. Somit ist hier der Fall eingetreten, daß für die Arbeitslosen bei den Arbeitslosen gesammelt wird. Diese müssen nämlich pro Apparat 30 Groschen Zuschlag zahlen, welcher dem Arbeitslosenfonds zugeführt wird. Dadurch wird der Fall eintreten, daß viele Radiobesitzer gezwungen sein werden, die Apparate abzumelden.

Damit ist natürlich niemandem gedient, die erhoffte Mehreinnahme, wird ins Gegenteil umschlagen, und die Radioindustrie wird bedeutend geschädigt werden. Deshalb ist es notwendig, daß diese Steuer nicht erhöht, sondern abgebaut wird, zumindestens aber für die Arbeitslosen.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 22. d. Mts. versieht den Tag- und Nachtdienst die Stadtapotheke auf der ul. Bytomska, desgleichen in der kommenden Woche vom 23. bis 28. d. Mts. den Nachtdienst.

Beim Turnen den Arm gebrochen. Ein Mitglied des Freien Sportvereins, Jainski, hat sich diese Woche bei den Turnübungen einen linksseitigen Armbruch zugezogen. Jainski übte an den Ringen und stürzte durch einen Fehlgriff zu Boden.

Diebstähle. Dem auf der Myslowitzer Straße 21 wohnhaften Kompalla, sind von unbekannten Einbrechern, nachts 7 wertvolle Hühner gestohlen worden. Der Geschädigte setzt auf die Wiederbringung eine Belohnung aus. — Dem Fuhrwerksbesitzer Kaczmarek ist durch Diebstahl eine gute Plaue verloren gegangen.

Myslowitz

Die Schuleinbrüche in Myslowitz und Rosdzin-Schoppinitz aufgeklärt.

Wie es sich nachträglich herausstellte, hat die Myslowitzer Polizei, durch den Fang des Banditen Skladkowski aus Modrzejow, eine ganze Reihe von Einbrüchen, die in letzter Zeit in den Schulgebäuden in Myslowitz und Rosdzin-Schoppinitz verübt wurden, aufgedeckt. Skladkowski war an diesen beteiligt, was das Auffinden in seiner Wohnung von Landkarten, Büchern und anderen Unterrichtsgegenständen beweist. Auch die, in Siemianowitz verübten, Schuleinbrüche werden ihm zur Last gelegt, was eine weitere Untersuchung ergeben wird. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ein Notschrei aus Friedenshütte.

Zweitausendsechshundert Arbeiter — man stelle sich diese Masse von Menschen in Reih' und Glied gestellt, vor, — sind seitens der Verwaltung der Friedenshütte dem Demobilmachungskommissar zur Entlassung vorgeschlagen. Und allen Angestellten unter dreißig Jahren sind bereits Kündigungsschreiben zugestellt worden. Das ist mehr, als die Hälfte der Gesamtbelegschaft, das bedeutet Not, Kummer, Elend, Verzweiflung; das ist neues Entsetzen in höchster Potenz. Unfähig, helfend einzugreifen, kann man nur abwarten und den Dingen ihren Lauf lassen. Wer die Erbitterung der Arbeitermassen

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Kinderwunsch

Wie ein Wirbelwind stürzte Frau Lucy in das Zimmer ihres Mannes, stellte sich vor ihm hin und erklärte in entschiedenem Ton: „Friedrich, du betrügst mich. Es hat nicht den geringsten Sinn zu leugnen. Ich bin mir vollkommen über alles im klaren. Soeben war ich hinter dir her und konnte dich beobachten. Du bist in die Madagorstraße 27 gegangen, bist in den dritten Stock hinaufgestiegen und hast an die Wohnung zur Linken, Tür Nr. 9, geläutet. Dort wohnt ein gewisses Fräulein Pervenche, bei der du eine halbe Stunde verblieben bist. Sind das Beweise genug?“

Nur mit Mühe konnte sie ein Schluchzen unterdrücken, das sich in ihrer Kehle brach und dann zu einem tiefen Seufzer wurde, in dem aber ein gewisser Zorn mitschwang.

Hierauf setzte sie fort: „Wenn man bedenkt, daß wir kaum ein Jahr verheiratet sind — — und schon mußt du eine Geliebte haben — — — Ach, meine arme Mutter hatte recht: Du bist ein Ungeheuer!“ —

Die Aufregung, in die sie sich hineingeredet hatte, übermannte sie. Ihre ganze Energie ist dahin. Ihre rosigen Wangen wurden plötzlich bleich, eine Flut Perlen drang unter ihren gesenkten Lidern hervor. Sie fiel in einen Sessel, der neben ihr stand, barg das Gesicht in die Hände und stöhnte: „Ach, wie bin ich unglücklich — —“

Ihr Mann, der an seinem Schreibtisch ruhig las, hatte bei dieser ungestümen Anrede verwundert aufgeblickt.

Aber seine Hände erhoben sich zu keinem Proteste. Als der Tränenstrom seiner Frau versiegte, und sie etwas ruhiger war, sagte er einfach: „Mein liebes Kind, du hast einen großen Fehler begangen: du hättest nicht vergessen sollen, daß gegenseitiges Vertrauen in der Ehe unbedingt notwendig ist. — Was hat dich bewegen können, an mir zu zweifeln? — War ich denn nicht bisher der besorgteste und zärtlichste Ehemann?“ — — —

Sie antwortete nicht, aber in ihrem Gesicht malte sich ein grenzenloses Staunen; daß er ihre genauen Beschuldigungen mit einer solchen Ruhe hinnahm, schien ihr geradezu unbegreiflich. Er hielt eine Weile inne, legte seine verlöschte Zigarette in den Aschenbecher und setzte hinzu:

„Du wirst einsehen — einen Verdacht gegen mich sogar vorausgesetzt —, daß es deiner nicht würdig war, mir zu folgen, wie du es eben getan hast. Ein kurze Ueberlegung in dieser Hinsicht hätte dir nicht nur einen unnützen Weg erspart, sondern du hättest auch nie erfahren, daß ich heute um fünf Uhr bei diesem Fräulein Pervenche war, die in der Tat eine Dame sehr zweifelhaften Rufes ist.“

Gewürzt von Verachtung rief sie aus:

„Ach so! Zu der Schande also auch noch den Spott!“

„Du siehst, ich leugne nicht,“ erwiderte er mit unbeirrbarem Gleichmut. „Wozu wäre es auch nütze, da du mich doch gesehen hast?“ — Im übrigen muß ich zugeben, daß diese junge Person sehr verführerisch ist und ich begreife es ganz gut, daß sie bei Männern so viel Erfolg hat.“

Er zündete sich eine andere Zigarette an und fragte:

Woher aber nimmst du die Beweise, daß ich dich betrogen habe?“

Sie sprang auf und sagte nun zornig:

„Du kannst es dir ersparen, unglaubwürdige Lügen zu ersinnen — — —“

„Bist du dessen so sicher? — —“

Während er das fragte hatte er die Lade seines Schreibtisches geöffnet und einen Brief hervorgezogen, den er nun vorzulesen begann.

„Mein lieber Freund!

Es ist ein unangenehmer Dienst, um den ich Dich heute bitten muß; Du bist aber in Paris die einzige Person, die meine traurige Situation kennt.

Du weißt, daß meine Frau, weil sie zu anspruchsvoll war, um das einfache Leben eines bescheidenen Steuereinnehmers zu teilen, enies Tages mein Haus verlassen hat.

Ich habe seither in Erfahrung gebracht, daß sie unter dem Namen Perverche in Paris lebt — ihre Adresse soll Magadorstraße 27 sein — und daß sie den Lebenswandel jener vielen führt, die, vom Luxus des Reichtums geblendet, das Wohlleben mit der Ehre bezahlen. Für mich ist sie tot; das Vergessen ist die Blume, die am raschesten auf solchen Gräbern gedeiht.

Es handelt sich aber um unser Kind. Lili war schwer krank. Nur mit großer Mühe ist es mir gelungen, ihr Leben zu retten, das von einer schweren Grippe bedroht war. Nun spukt im Kopfe der Kleinen die Idee, eine jener fixen Ideen der Kinder, die sich einbilden, sie brauchten nur die ausgestreckten Händchen zu schließen, um schon den Gegenstand ihrer Träume zu erhaschen.

Sie will eine Puppe, eine Puppe, die so groß sein muß, wie sie selbst, eine Puppe, die spricht, geht und singt.

Leider bin ich nicht imstande, ihr diesen Wunsch zu erfüllen, denn für mich ist das eine viel zu große Ausgabe. So habe ich denn gedacht, Du könntest ihre Mutter aufsuchen... Natürlich darfst Du ihr nicht sagen, daß ich es bin, der Dich schickt — — Erfinde eine Lüge, es wird ja nicht so schwer sein. Erzähle ihr, daß Du ihrem Töchterchen bei Bekannten in der Provinz begegnet bist und daß die kleine Lili Dir diesen Auftrag gegeben hat. Fräulein Pervenche verdient so leicht, daß der Kaufpreis einer solchen Puppe für sie bestimmt keine Rolle spielen kann. Und vielleicht wird sie sich auch sagen, daß für eine Mutter wie sie, schon im Lächeln des Kindes die halbe Verzeihung liegt —“

Friedrich unterbrach das Lesen und ließ den Brief auf den Tisch fallen. „Das ist eni Schulkollege von mir,“ erklärte er, „ein armer Bursche, dem das Leben übel mitgespielt hat — — —“

Während er las, war nach und nach eine leichte Röte in die blassen Wangen Lucys gestiegen. Ihr Herz ging über von einer süßen Rührung, als ob das wiedergefundene Glück Tropfen um Tropfen drauf niederfallen würde. Gern hätte sie jetzt die kleine Träne versteckt, die sich jetzt hinter ihren Wimpern hervorstahl, als indiskreter Zeuge ihrer Gewissensbisse, daß sie an ihrem Mann, der so gut, so einfach nd so ehrlich war, gezweifelt.

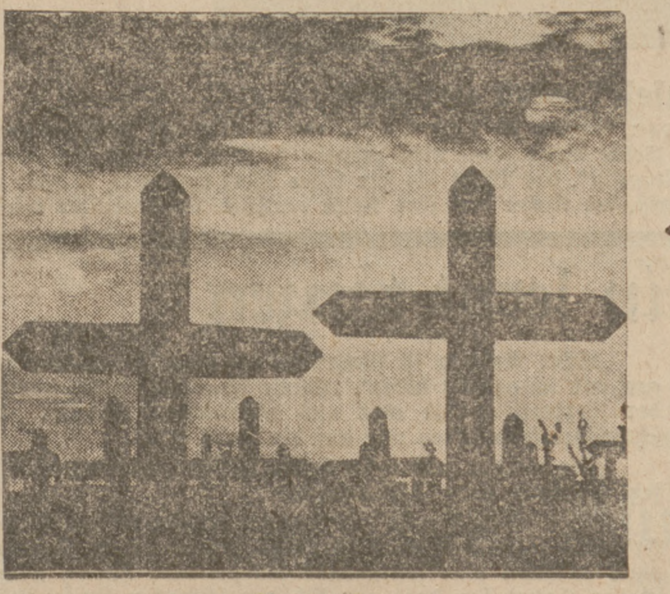
„Und was hat sie gesagt?“ fragte sie endlich.

„Daß sie weder Tochter noch Mann hätte. Als ich aber mit Gewissensargumenten in sie zu dringen begann, da wurde sie ärgerlich und fast kommt es mir vor,“ fügte er lachend hinzu, „daß sie mich vor die Tür gesetzt hat.“

Lucy war aufgestanden. Sie hatte sich ihrem Mann genähert, ihm um den Hals genommen und schmeichelnd ihre Lippen auf seine gedrückt. Ein Gedanke schien von ihr Besitz ergriffen zu haben.

„Höre mich an,“ sagte esi leise, wenn es dir recht ist, so werden wir selber der kleinen Lili die Puppe schicken —“

Mit einem langen Kuß erwiderte er ihre Liebkosung und antwortete: „Schau, mein Liebling, wie ich deine Gedanken erraten kann: es ist schon geschehen — —!“



Zum Totensonntag
Deutscher Soldatenfriedhof in Frankreich.
(Aus „Das unsichtbare Denkmal“, Freundbergs-Verlag, Berlin.)

Die kleine Frau Gibbs

In der Stadt Melville im Staate Kansas besuchte die Mutter des vor einem Jahre verstorbenen Filmschauspielers Gibbs ein Lichtspieltheater. Inmitten des zweiten Aktes erhob sich die alte Frau von ihrem Sitz und ging auf die Leinwand zu — — —“

Je näher sie kam, um so stärker flutete das milchige Licht ihr entgegen, mild und klar wie ein Sonnenaufgang am Wintermorgen ihrer Jugend. Doch auch dies Licht war wie jene vergangenen Lichter, ohne Wärme. Sie schlug die dürren Arme dicht um den Leib, wie frierend, denn in dieses Licht mußte sie nun treten. Sie hatte geschrien. Dumpf empfand sie es nach. Kaum fünfzig ihrer kleinen, schwanken Schritte mußten sie an das Ziel bringen, das strahlend vor ihr lag, eine erträumte, fremde Welt in der er lebte.

Im Viereck der Leinwand tat sich indessen großer Prunk auf. Jetzt hielt sie scheu sekundenlang inne in ihrem Gang, denn ihr Sohn betrat eben einen Saal von unerhörter Pracht. Kronleuchter spiegelten sich in den Lackschuhen der Herren, das blanke Parkett und die marmornen Wände waren überflutet vom Licht. Und in diesem Bruchteil einer Sekunde lächelte die kleine, alte Frau im abgetragenen, bauschigen Mäntelchen scheu in sich hinein, denn sie dachte daran, wie sie sich wohl ausnehmen werde unter den vielen feinen Herrschaften dort oben. Aber der Gedanke war nur wie ein flüchtiges Licht, das nachts im Spiegel der schwarzen See aufglänzt, um gleich darauf spurlos zu zerfluten, ins tiefe Nichts. Und mutig schritt sie weiter. Denn heute, das wußte sie, heute mußte sie zu ihm. Zwar waren da in ihrem wirren, alten Hirn Ahnungen von Maschinen, von Rädern und Rädchen, die irgendwo in der Dunkelheit surrend ineinandergriffen und die irgendetwas zu tun haben mit ihrem Sohn, mit den Gestalten dort oben und mit der Tanzkapelle, zu deren Weisen die vielen Paare im großen Saal sich eben zu drehen begannen — — —

Jetzt sah sie ihn deutlich. Er näherte sich ihr. Er blickte suchend um sich und dennoch fanden seine Blicke nicht die ihren. Freilich, sie mußte erst hinübertreten in die andere Welt. Eben war ihr die Erkenntnis gekommen. Das Leben, die vielen Sorgenjahre, die Anspannung aller Kräfte und das Zusammenraffen des Letzten für den Sohn, denn dornig ist der Weg des Filmkomparsen, dies alles war die eine Welt, die sie jetzt im Begriffe war, zu verlassen. Aus dieser Welt war er vor einem Jahr verschwunden. Tot? Sie glaubte nicht daran. In der ersten Woche noch, nach dem Brief aus Hollywood, war sie wie betäubt. Aber dann kamen ihr Zweifel. Zufällig lief sie an einem der Lichtspielpaläste der Stadt vorbei, stockte, trat ein, saß in der Dunkelheit und sah ihn, hörte ihn sprechen. Lebendiger denn je. Wieder und wieder kamen im Laufe dieses Jahres Filme in die Stadt und auf den Plakaten erglänzte sein Name. Sie zählte, während sie jetzt in der Dunkelheit dem Licht zuschritt, die Zahl der Filme an ihren Fingern ab: sieben! Siebenmal hatte sie ihn gesehen, in sieben verschiedenen Gestalten. Aber immer war er derselbe geblieben. Einer Mutter Auge täuschte sich nicht. Andere Mütter hatte in der anderen Welt ihren Platz eingenommen, vornehme, reiche Mütter. Einmal war es sogar eine ihr ähnliche, kleine Arbeiterfrau gewesen, die sich mütterlich zu ihm neigte. Und stets begegnete er ihnen, den Müttern, mit der gleichen Achtung und Zärtlichkeit, die sie an ihm kannte, und die, sie wußte es, in allen Formen ihr allein galt. Er hatte viele Leben. Und viele Schicksale. Er wechselte hinüber in ein anderes Dasein, und weil sie nicht den Mut hatte, ihm zu folgen, blieb sie allein herüben, während er drüben weilte.

Die kleine Frau Gibbs begann zu laufen. Zehn Schritte trennten sie noch vom Saale, den ihr Sohn eben durch eine Tür verlassen hatte. Sie stolperte und fiel hin. Aber gleich war sie wieder auf den Beinen. Gestalten drängten sich aus der Dunkelheit auf sie zu, Arme griffen nach ihr, um sie zu halten, aber sie riß sich los und erreichte keuchend die vordere Barriere. Ein paar Stufen waren noch zu erklimmen, dann richtete sie sich auf, große Helligkeit umstrahlte sie. Und in diesem Augenblick schwankte die alte Frau wie ein zerrauster, kleiner Vogel, glitt vor der Leinwand mit einem Lächeln hinab und ließ sich aus dieser Welt hinüberfallen in die Welt ihrer Sehnsucht. Das Licht drehte sich um sie, und während der letzte, zarte Schlag ihres greisen Herzens verklang, vernahm sie bereits von drüben die Stimme des großen Regisseurs. Der große Regisseur hob sein Megaphon, das über den halben Himmel ging: „Führt diese Mutter zu ihrem Sohn, denn wahrlich, ich sage euch, aus sieben Wunden blutet ihr Herz!“ —

Wenn Seelchen scheiden...

Es stand schlimm mit der kleinen Dora, sehr schlimm!

Der Arzt hatte es der Mutter zwar aus zarter Rücksicht nicht gesagt, aber in seinen Augen hatte sie es gelesen.

Auch das Lächeln des Kindes hatte so gar nichts Irdisches mehr. Wie ein heimliche Verklärung lag's auf dem bleichen Gesichtchen, um das sich die blonden Locken kräuselten und bauschten, wie kleine, hüpfende Wellen flüssigen Goldes.

„Goldelschen“ hatten sie sie immer genannt, ging es der Mutter durch den Sinn, und durch ihren Körper lief ein wehes Schluchzen. Weinen durfte sie ja nicht, wie voll sie auch der Tränen war. Sie mußte stark sein um des Kindes willen, das in den paar Jährchen immer nur Sonnenschein im Mutterauge gesehen hatte. Den sollte es ungetrübt mitnehmen. Nachher konnte das Mutterherz weinen, wenn die stillen Wochen und Monate kamen, wo sie einsam war.

Das Kind lag meistens still und unbeweglich. Wie tot. Nur in den großen, weiten Augen blühte noch das feine, zarte Leben. Wie eine blaue Märchenblume! Der wunde Blick der Mutter strich darum wie ein stilles, inbrünstiges Gebet. Auf den kleinen Lippen lag ein Reif, den das feine, helle Kinderstimmchen fürchtete. Darum klang es so selten. Denn früher war dort ein leuchtendes, heißes Blühen gewesen, als hätte roter Klee dicht beieinander gestanden Von dem schönen Purpur war dabei immer etwas in das Stimmchen gekommen und hatte ihm so viel sprühendes Feuer gegeben! Und die Augen der Menschen blitzten auf, die den flinken Wörtlein begegneten.

Das Herz der Mutter blutete, wie sie daran dachte Das sollte nun alles vorbei sein, alles? — —

Jetzt bewegte sich das halb erloschene Mündchen. Ein paar Worte schlichen fröstelnd über die Lippen:

„Mutti, möcht' Blümchen haben — Blümchen!“

Und nun sie im Raume schwangen, froren sie nicht mehr, sondern hüpften und sprangen, wie ausgelassene Kinderfüßchen auf der Frühlingswiese.

Und in der Mutterseele klangen sie jetzt wie feine Glöckchen. So mußten die Glockenblumen am Waldessaume wohl läuten beim Mondschein in seligen, weichen Sommernächten!

Die Mutter schickte fort und ließ Blumen holen, ganz feine, zarte Wiesenblumen — Sternchen und Glöckchen und Herzchen — weiße und blaue und rote. Eine ganze Schürze voll.

Und nun lagen sie auf der weißen Bettdecke, die kleinen, niedlichen Blumenkinderchen, unter den blauen Augen ihrer aller Freundin. Und es war, als ob sie lächelten in schöner Freude, Goldelschen wiederzusehen nach so vielen Wochen. Aus jedem Blütenköpfchen glitt ein Stückchen hineingefallener Frühlingshimmel und wurde von Dorchens Augen aufgesogen. So kam es, daß deren Bläue sich immer mehr verschönte, je länger sie die Blümchen betrachtete, die Sternchen und die Glöckchen und die Herzchen, die weißen und die blauen und die roten!

Die Kinderfingerchen griffen zart hinein in die bunte Fülle und steckten ein paar Blütchen in die goldblonden Haarlöckchen, daß jene meinten, sie wären in lauter Sonnenschein getaucht.

Dann drehte Dorchen müde ihr Köpfchen der Mutter zu und lispelte:

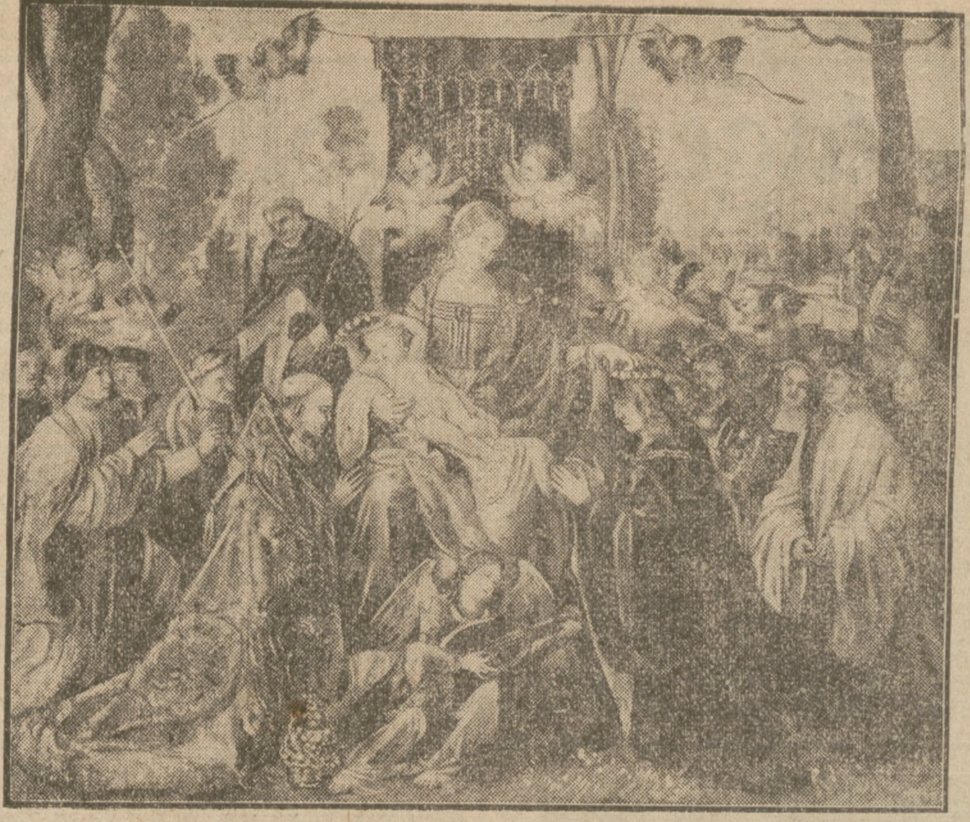
„Schöne Blümchen — — feine Blümchen . . .!“

Das Kind lächelte verklärt — überirdisch schön, und in den Augen stand ein großes Sinnen, als gingen die Gedanken des Seelchens weit, weit von ihm weg, in ein schönes Märchenland. Und je weiter sie sich entfernten, um so göttlicher erschien das Gesichtchen.

Die Mutter saß mit gefalteten Händen da Sie bezwang zum tausendsten Male ihr aufschreiendes Herz und rang sich durch zu der Stärke, ihr Kind zu geleiten Schritt für Schritt den Weg ins unbekannte Land. Und wie bei dem Kinde der vorausgeschickte Himmelsglanz, ging von dieser ragenden Majestät von Mutter ein heiliges Leuchten, in dem das Seelchen friedlich und ungestört sich aus dem Leben schlich. Blumengeschmückt und lächelnd stand es im Himmelstor. — —

Draußen aber weinte still seine Mutter, auf deren Lippen sein Lebensodem warmhauchend verblüht, wie das frühvollendete Schicksal eines zarten, feinen Blümchens

Fritz Kaiser.



Dürers „Rosenkranzfest“ wird verkauft

Das weltberühmte „Rosenkranzfest“ von Albrecht Dürer, das sich im Besitz des Klosters Strahov bei Prag befindet, ist dem tschechoslowakischen Staat zum Kauf angeboten worden. Sollte dieser Kauf nicht zustande kommen, so wird das Werk wahrscheinlich nach Amerika verkauft werden. Das „Rosenkranzfest“, das Dürer als sein bestes Werk bezeichnet, ist 1506 in Venedig entstanden und stellt die Madonna dar, vor der der Papst, der Kaiser und eine Reihe deutscher Würdenträger knien.

Herr Mondschein lernt tanzen

„Komm heute abend bestimmt, es ist etwas sehr Wichtiges“, telephonierte mir mein Freund Otmar Mondschein, Chef der Firma Mondschein und Tinkel.

Sein Kontor lag im Hofe eines alten Hauses, und als ich mir durch eine Wirrsal von leeren und vollen Kisten, Ballen und Schachteln den Weg zu ihm gebahnt hatte, fand ich ihn gerade im Begriff, Rock und Hut anzuziehen.

„Du mußt mich jetzt begleiten, lieber Freund“, sagte er, klappte sich den Hut auf die oberste Kante seines kahlen Hauptes, schob seinen Arm unter den meinen und sprach auf der Straße: „Ich nehme heute die erste Tanzstunde und möchte, daß du dabei bist. Du wirst mir sagen, wie ich mich dazu anstelle. Ich will nämlich“, fügte er hinzu, „die Steffi überraschen. Das Mädl tanzt leidenschaftlich gern.“ Mondschein war Junggeselle und besagte Steffi, so nebenbei bemerkt, eine reizende, junge Dame aus der Modenbranche, seine Freundin.

„Alles recht schön, aber...“, erwiderte ich, ohne zu vollenden, nur mit einem bedenklichen Blick auf sein korpulentes Aeußeres.

Er verstand mich und meinte stolz: „Keine Sorge. Mein Gewicht ist nur noch zweiundneunzig Kilo und fünfzig Deka. Dreißig Deka habe ich abgenommen.“

Mondschein hatte sich die Tanzschule Vogelmayer zum Schauplatz seiner ersten Versuche auf dem Gebiet der rhythmischen Bewegungskunst erwählt. Sie befand sich im ersten Stock eines Zinshauses. Wir gelangten zuerst in einen Raum, der als Garderobe diente. Eine ältliche Dame, die mit einer Handarbeit beschäftigt war, saß darin und bewachte anscheinend einen Pelzmantel, der als einziges Garderobenstück einsam und verlassen an einem der zahlreichen Kleiderhaken hing. Aus einer offenen Tür zur rechten Hand drangen die Klänge eines ziemlich strapazierten Grammophons.

„Die Herren wünschen Privatunterricht?“ fragte die Garderobiere, worauf ich erschrocken verneinte, Otmar energisch bejahte.

„Herr Vogelmayer, Herr Vogelmayer!“ rief die Kleiderbehüterin, und aus der obenerwähnten Tür schoß ein kugelrunder, kleiner Mann, der sich uns mit gewinnendem Lächeln als Besitzer und Tanzmeister in einer Person vorstellte. Unter seiner Führung betraten wir den Saal, in dem gerade eine sehr beleibte Dame von einem eleganten jugendlichen Eintänzer umhergeschoben wurde.

„Fräulein Luise, übernehmen S' den Herrn“, sagte Herr Vogelmayer zu einem Fräulein, das uns entgegenkam, und zu Otmar gewendet, fügte er hinzu: „Meine beste Eintänzerin, bei der müssen S' tanzen lernen ob S' wollen oder nicht.“

Fräulein Luise lächelt hold, mein Freund Mondschein grinste etwas verlegen, und das Grammophon begann zu schnurren, quietschen, grunzen.

„Wir beginnen mit dem Foxtrott“, dozierte Luise. „Ihre Linke leicht unterhalb meines rechten Schulterblattes, Ihre Rechte faßt leicht meine Linke....“

Fräulein Luise war sehr lang, sehr schlank, sie überragte Mondschein um gut anderthalb Kopf. „Bitte, jetzt die Bewegung mit dem linken Fuß beginnen“, sagte sie, während sie gleichzeitig im Takt der Musik rasch nach rückwärts zu schreiten begann. Mein Freund folgte ihr widerstrebend; die Beine und Füße seiner Lehrerin waren ihm arg im Wege, und je mehr er sich anstrengte, ihnen auszuweichen, desto weniger gelang es ihm, so daß er schließlich Aehnlichkeit mit einem balancierenden Seiltänzer bekam.

„Bitte ganz natürlich zu gehen, so als ob Sie spazierengehen würden“, hieß es. Die Ermahnung war gut gemeint, hatte aber für Fräulein Luise unangenehme Folgen, insofern als die Fußbekleidung Nummer vierundvierzig von Mondschein in heftigen Kontakt mit der Nummer fünfunddreißig seiner Partnerin kam. Daraus entwickelte sich in den nächsten fünf Minuten folgender Dialog: „'tschuldigen, Fräulein, es ist nicht gern geschehn.“ — „ Bitte, bitte.“ — „Au! Au!“ — „Pardon, liebes Fräulein, jetzt hab' ich Ihnen wehgetan!“ — „O bitte, das macht nichts — das bin ich schon gewöhnt....“

„Nicht in die Knie sinken!“ — „Beine gestreckt!“ — „Nicht auf d' Erd' schauen, Sie hab'n nix verloren!“ — „Kopf hoch!“ — „Blick gradeaus!“ — „Natürliche Haltung, net so steif!“ Mit diesen und ähnlichen Zurufen umkreiste Herr Vogelmayer seinen neuen Zögling, so ungefähr wie der Schiedsrichter die Kämpfer in einem Boxmatch.

„Aller Anfang ist schwer — aber es ist besser gegangen, als ich gedacht hätte“, tröstete Fräulein Luise, nachdem der Foxtrott vorbei war und Mondschein erschöpft und schweißtriefend neben mir auf die Bank sank.

„Sie werd'n noch mein bester Schüler, das seh ich schon jetzt“, meinte Herr Vogelmayer.

„Nun werden wir den Tango probieren“, verkündete Fräulein Luise ein paar Minuten später. Dem Grammophon entquoll eine sentimental-schmachtende Weise, Mondscheins Haupt lag dort, wo sich der schlanken Luise Busen befinden sollte.

„Also bitte... aaaiiins... zwaaaiii... draaaiii... au! mein Finger... Sie zerquetschen mir ja die Hand! Nicht so fest halten... jetzt drehn... Gotteswillen, nicht so geschwind... gradaus... kreuzweis übertreten...“

„Kruzitürken!“ ächzte Monschein, der bei dieser Gelegenheit ausnahmsweise sich selber aufs Hühnerauge getreten war. Noch dazu sang in diesem Moment eine Stimme im Grammophon:

„Der Liebe Wonnerausch durchdringt mein Herz bei deinem Anblick, Carmencita mia....“

Inzwischen waren noch andre männliche und weibliche Zöglinge verschiedenen, zumeist reiferen Alters aufgetaucht, unter ihnen auch ein greisgraues, verschrumpeltes Männchen, das, von einer winzigen, jugendlichen Eintänzerin gestützt, steifbeinig im Saal herumhüpfte.

„Sie sollten auch tanzen lernen“, bemerkte Herr Vogelmayer zu mir, „schaun S' Ihnen den Herrn Oberinspektor an“ — er wies auf das alte Männchen —, „der halt schon bei der zweiundfünfzigsten Lektion. Zweiundsiebzig ist er und sagt, das Tanzen ist seine einzige Freud!...“

Zehn Tage nach den obengeschilderten Ereignissen suchte ich wieder Mondschein auf, um mich über seine Fortschritte im Tanzen zu erkundigen. Ich konnte nicht gleich in sein Privatkontor, da dessen Tür versperrt war. Sonderbare Geräusche Stampfen, Poltern und dazwischen etwas wie leiser Gesang, drang zu mir heraus. Ich pochte ziemlich stark und rief laut: „Mach auf, ich bins!“ worauf die Tür geöffnet wurde und Mondschein, hochrot, aber seelenvergnügt, mich hineinzog. „Es geht famos“, sagte er, sich den Schweiß von der Stirn wischend, „ich zeig' dir den Foxtrott.“ Er nahm einen Sessel, drückte ihn fest an seine Brust, tanzte und sang: „Wenn die Elisabeth, nicht so schöne Beine hätt...“ Tango geht noch besser“, meinte er, innehaltend, den Sessel wegstellend und statt dessen mich ergreifend „paß mal auf... aaaiiins... zwaaaiii...“ Unglaublich, was für ein leidenschaftlicher Tänzer der Mann geworden war!

Der große Tag, an dem Fräulein Steffi überrascht werden sollte, war gekommen. Mondschein hatte mich zu dieser Feier in die Schmetterlingsbar eingeladen, und als ich hinkam, fand ich ihn schon an einem Tisch in Gesellschaft seiner reizenden Freundin. Stimmungsvolle Beleuchtung, feierliche Kellner, eine schmucke Jazzband mit funkelnden, blitzenden Instrumenten. Als die ersten Klänge erschollen, erhob sich Mondschein, verbeugte sich anmutig vor der erstaunten Steffi und forderte sie zum Tanze auf.

„Hast vielleicht gar tanzen gelernt. Wirklich! Du bist ein goldiger Mensch!“ rief die entzückte junge Dame und wäre ihrem Freunde vor lauter Freude am liebsten um den Hals gefallen. Ich blickte ihnen gerührt nach, während sie sich gegen das Tanzpodium entfernten. Wie schön es ist, einem hübschen Mädchen eine Freude zu machen, dachte ich etwas melancholisch. Als Mondschein mit Steffi das Podium betrat, wirbelte dort schon eine kompakte Masse Tanzender nach den anfeuernden Klängen der Jazzband. Ich sah, wie mein Freund mit einer eleganten Bewegung Steffi umfaßte, in der nächsten Sekunde, unter der Einwirkung eines wuchtigen Stoßes, mit unfreiwilliger Geschwindigkeit sich in Bewegung setzte und sozusagen kopfüber mit samt seiner Tänzerin in der Strömung versank. Zweimal sah ich ihn auftauchen. Er schien jeden Widerstand gegen den tosenden Strudel aufgegeben zu haben, denn er wurde bald da, bald dorthin getrieben, und es schien mir, als ob er einen Solotanz aufführte, insofern, als seine Bewegungen mit denen seiner Freundin gar nichts mehr gemeinsam hatten. Banger Ahnung voll harrte ich des Endes. Als die Musik schwieg und die Tänzer sich zerstreuten, kamen auch die beiden wieder zum Vorschein. Mondschein hatte einen Stiefelabsatz eingebüßt, den ihm nachdrängende stürmische Paare abgetreten hatten, Steffi hinkte auf einem Fuße und ein Besatz ihres schönen langen Kleides schleifte am Boden. Sie schienen in einem heftigen Wortwechsel begriffen zu sein, so daß ich es aus Diskretion vorzog, mich für die nächsten zehn Minuten in den Vorraum der Bar zurückzuziehen, noch ehe sie ihre Plätze eingenommen hatten.

Als ich wieder zurückkehrte, fand ich sie, als ob nichts geschehen wäre. Mondschein hielt seinen absatzlosen Fuß unter den Tisch, und Steffi hatte gerade den verwundeten Besatz mit einer Sicherheitsnadel befestigt.

„Unmöglich, zu tanzen, bei diesem Gedränge, nicht wahr, Steffi?“ meinte Mondschein. „Ganz unmöglich!“ erwiderte die Gefragte mit resignierter Miene.

„Schade“, fügte mein Freund Mondschein hinzu, „der Foxtrott ist doch famos gegangen, nicht wahr Stefferl?“

„Ganz hervorragend famos!“ erwiderte Stefferl. Ich aber gedachte des bekannten geflügelten Ausspruches mit einer kleinen Variation: Wenn zwei dasselbe sagen, so ist es nicht dasselbe.

L. Schermann.

Durch drei Jahrzehnte

Von Hans Bauer.

Drei junge Leute, alle um die zwanzig herum, die ihre Kinder- und Jünglingszeit miteinander verlebt hatten, saßen beisammen. Da sie in den nächsten Wochen in die Welt hinaus verstreut wurden, aber nicht für alle Zeit die Berührung miteinander verlieren wollten, gelobten sie sich, heute über zehn Jahre wieder an dieser Stelle zusammenzukommen. „Wir sind“, so sagten sie, „noch jung. Noch ist die Form nicht gegossen, in die sich unser Schicksal füllen wird. Noch ist alles im Fluß und im Werden. In zehn Jahren aber sind wir fertig. In zehn Jahren werden die Umrisse unseres Geschickes scharf fixiert sein. Es wird sich gezeigt haben, was aus uns geworden ist.“

Ein Jahrzehnt verging. Die drei Jugendfreunde fanden sich wieder zusammen. „Ich muß gestehen,“ sagte der erste, daß für mich der Zeitpunkt nicht gut gewählt ist. Ich bin Architekt geworden. Aber das ist eigentlich Nebensache und ist nicht das eigentlich Wesentliche. Es hängt für mich jetzt alles davon ab, ob ich den Auftrag für den Bau eines großen staatlichen Gebäudes erhalte. Die Verhandlungen schweben. In vierzehn Tagen wird alles entschieden sein. Dann weiß ich, wie sich meine Zukunft gestalten wird.“

„Mir geht es nicht viel anders,“ sagte der zweite. „Ich habe ein Konfektionsgeschaft. Aber das ist kein endgültiger Zustand. Ich bewerbe mich um ein steinreiches Mädchen. Wenn ich Erfolg habe, sitze ich mit einem Schlage im Geschäft meines Schwiegervaters, dem größten in ganz Stuttgart.“

„Wie sich das trifft,“ sagte der dritte. „Auch für mich werden die nächsten Wochen entscheidend sein. In vierzehn Tagen wird mein erstes Theaterstück aufgeführt. Meine Zukunft hängt von der Aufnahme ab, die es findet.“

Die drei Freunde zechten und plauderten und versprachen sich in die Hand, sich über zehn Jahre wieder hier einzufinden.

Wiederum verging ein Jahrzehnt. Wiederum saßen sich die drei Männer gegenüber. —

„Hast du deinen Auftrag damals bekommen?“, wurde der erste gefragt. — „Welchen Auftrag?“ fragte er unsicher zurück. — „Den Auftrag für den Bau eines staatlichen Gebäudes,“ soviel wir uns erinnern. — „Stand der damals in Aussicht? Kann schon sein. Aber das ist ja ohne alle Bedeutung. Hingegen führe ich jetzt einen Erbschaftsprozeß, bei dem, nach Meinung meines Rechtsanwalts, 120 000 M. für mich herausspringen müssen. In drei Wochen ist Termin. Es ist schade, daß wir uns schon heute getroffen haben. Aber was ist eigentlich aus deinen Heiratsabsichten geworden?“

„Aus meinen Heiratsabsichten?“ fragte der zweite erstaunt. „Jaso... ich erinnere mich dunkel. Fangt mir nicht davon an. Das war eine der lächerlichsten Episoden meines Lebens. Die Sache zerschlug sich damals irgendwie und ich bin nachträglich nicht böse darüber... Der Vater des Mädchens hat später pleite gemacht. Er hat sich als ganz trüber kommerzieller Glücksritter entpuppt. Aber was ich sagen wollte: Ein Vetter von mir ist in diesen Tagen aus Amerika zurückgekommen und will sich mit Kapital an meinem Geschäft beteiligen. Alles ist jetzt im Werden. Wir haben ungeheure Pläne. Von den nächsten Monaten hängt Außerordentliches für mich ab.“

„Ich soll die Redaktion einer großen Zeitschrift bekommen,“ sagte der dritte. „Ich stehe mit zwei Mitbewerbern in engster Wahl. Eine Woche noch und die Würfel sind gefallen.“

Wiederum zechten und plauderten die drei und gaben sich ihr Wort darauf, sich über zehn Jahre wieder einzufinden.

Ein neues Jahrzehnt verging. Der erste und der dritte fanden sich zuerst an der gewohnten Stelle ein. „Um ein Haar“, sagte der erste, „hätte ich nicht kommen können. Eine überaus wichtige Angelegenheit schien meine Anwesenheit in Stettin zu erfordern. Gott sei Dank ist die Sitzung um zwei Tage verschoben worden. Ich habe, wie du erfahren haben wirst, mich ganz der Politik zugewandt und es wird sich in Stettin entscheiden, ob ich als Kandidat aufgestellt werde. Ich stehe und falle mit dieser Kandidatur.“

„Auch für mich steht in diesen Tagen viel auf dem Spiel,“ sagte der dritte. „Der Verlag, bei dem ich das Lektorat habe, will mit einem anderen Verlage fusionieren. Kommt die Fusion zustande, dann werde ich in die Verlagsleitung aufgenommen. Dann ist mein Glück gemacht.“

Die Tür ging auf. Ein junger Mann trat ein. Er fragte, ob er hier recht komme. Er wolle zu den Jugendfreunden seines Vaters. — „Und warum kommt Ihr Vater nicht selbst?“ fragten die beiden anderen.

„Er ist vor vierzehn Tagen gestorben. Mitten in der Arbeit, mitten in Plänen, mitten in Hoffnungen. Hätte er auch nur noch drei Wochen gelebt, würde ihm wahrscheinlich eine schöne reife Frucht seiner Lebensarbeit in den Schoß gefallen sein: der Abschluß eines Vertrages mit einer brasilianischen Firma.“ — — —

Dei beiden Freunde schwiegen eine Weile. Dann sagte der eine von ihnen: „Er ist der erste von uns, dessen Leben sich überschauen läßt.“ Nach einer Pause des Sinnens fügte der andere hinzu: „Ja, auch ohne den Vertrag...“

Der Sohn des toten Freundes fiel ihm ins Wort: „Ich werde das Werk meines Vaters ausbauen. In zehn Jahren wird es sich gezeigt haben, was ich aus ihm gemacht habe.“

Die Freunde sahen sich an — — und es stand plötzlich ein seltsames Lächeln auf ihren Gesichtern.

Die Autorität und der Vater

Von Franz Werfel.

Sechs Tage währte die Gefängnishaft Domenico Pascarellis. Und dieser sechs Tage bedurfte es, damit er und sein Stolz zusammenbreche. Nicht Lauros Tod, nicht Grazias Betrug, nicht der erbitterte Lebenskampf seit Monaten hatten seinen kristallenen Kern zersprengen können. Es mußte ein Vater kommen, um den Vater zu beugen, Gerechtigkeit mußte kommen, um seine Gerechtigkeit zu zerstören. Der Vater des Vaters hüllte sich in die Gestalt des Staates, die Gerechtigk[illegible] in den Mantel des geltenden Rechtes. Das Wundersame und Versöhnende an Don Domenico: er war nicht irgendein Staatsbürger namens Pascarella, sechsundsechzig Jahre alt, Inhaber eines kleinen Bankgeschäftes auf der Piazza del Muncipio, wohnhaft in der Via Concordia, verwitwet, Vater von sechs Kindern, — nein, er war nichts als Vater, Vater ohne Umwelt, ohne Bindung an Menschen und Dinge außerhalb seines Hauses, ein in sich ruhendes Zentrum, das sich von keinem andern Kraftsystem abhängig glaubt. Seine Macht über den Pascarellastamm lag nicht in seiner Strenge, nicht in der Fülle des Gesetzes, sondern in der Vaterschaft selbst. Zwischen dem Menschen und dem Vater Don Domenico hat es nie eine Trennung gegeben. Seine Vaterschaft war absolut, sie mußte sich nicht verantworten, nicht vor Gott und seinem Gewissen. Wenn er auch seine Kinder liebte, so bestand doch für ihn keine Verpflichtung zur Liebe. Er wußte gar nicht, daß er sie liebte. Sie waren nicht sein Besitz, sondern er selbst, so wie die Planeten nicht die Besitztümer der Sonne sind, sondern Sonne selbst. Die sechs Gefängnistage bedeuteten für Domenico Pascarella vor allem die erste große Einsamkeit seines Lebens. Einsamkeit eines Vaters ist ein furchtbarer Widerspruch in sich selbst, denn man hat ja gerade deshalb Kinder, um nicht einsam zu sein. Der Anfang war Finsternis, und somit das Erträglichste noch. Als man den Rasenden in das Arrestlokal schob, ihm die Fesseln abnahm und hinter ihm zusperrte, fiel er ächzend auf die Pritsche und lallte: „Ich will meine Kinder, meine Kinder!“

Das erste Verhör dauerte geschlagene drei Stunden, bis ein Uhr nachmittags. Der Untersucher, der Giudice Istruttore, berührte die geschäftlichen Angelegenheiten nur nur ganz flüchtig. Alle Kraft und alle List legte er in ein kunstreiches Fragennetz, das Don Domenico nicht zu entwirren vermochte. Es werde ihm nichts geschehen, mit heiler Haut werde er morgen dieses Haus verlassen, nur möge er frei und offen bekennen, was er von der geheimen Loge Il Risorgimento wisse. Er starrte den Frager fassungslos an. Lag sein Leben nicht klar am Tage? Was wußte er, der Vater von sechs Kindern, von der Welt da draußen? Als Familienoberhaupt lebte er für seine schweren Sorgen und Pflichten. Der Istruttore aber war durchaus nicht gewillt, der lauteren Wahrheit zu glauben. Diese Rechtfertigungsart kannte er allzu genau. Die ursprüngliche Freundlichkeit des Richters, eines sehr kleinen, doch um so schneidigeren Mannes wurde immer hinterhaltiger und höhnischer. Don Domenico sann schwerfällig nach: Wie ist das? Warum sitze ich hier? Warum habe ich meine Ehre verloren? Damit mich dieser läppische Mensch Dinge fragt, die mir fremd sind, die mich nichts angehen? Und Lauro ist tot und Grazia. Der Untersucher begann eine lange Liste von Namen vorzulesen. Er möge unter den zitierten seine Freunde und Bekannten namhaft machen. Pascarella war viel zu erstaunt um aufzufahren. Während der dauerhaften Vorlesung schüttelte er nur den Kopf: Was heißt das alles? — Der Feind bemerkte giftig:

„Sie nützen sich auf diese Weise nicht, Pascarella!“

Dieser zuckte zusammen. Seit seiner frühesten Jugend hatte niemand gewagt, ihm den Titel „Signor“ zu entziehen. Die meisten nannten ihn sogar mit dem patriarchalisch wohlklingenden „Don“, eine Auszeichnung, die eigentlich nur großen Herren gebührt. Und jetzt? Zum Schluß wurde der Inquisitor wiederum äußerst liebenswürdig:

„Haben Sie irgendwelche Wünsche?“

Domenico Parcarella senkte ein wenig den schweren Kopf: „Ja, ich möchte meine Tochter sehen und sprechen!“

„Nun, mein Lieber,“ triumphierte der Untersuchungsrichter, dem eine List gelungen war, „das werden Sie sich verdienen müssen. Wenn Sie sich nicht gescheiter benehmen, werden Sie Ihre Töchter vielleicht nie wieder zu Gesicht bekommen. Die Liparischen Inseln haben schlechte Schiffsverbindungen.“ — Mit dem nächsten Morgen aber stieg ein Tag des Zornes über Don Domenico auf. Der Untersucher empfing ihn mit einem wohlüberlegten Panthersprung:

„Ich werde mich von Ihnen nicht zum Narren halten lassen. Es ist erwiesen, daß Sie Ihre Gläubiger und Klienten betrogen haben. Da kann Ihr englischer Strohmann hundertmal für Sie bürgen. Betrug bleibt Betrug. Sie werden nichts zu lachen haben. Der Prokurator formuliert schon eine Anklage, die Ihnen in den Ohren gellen wird. Haben Sie geschossen oder nicht? — Kennen Sie das Strafausmaß für versuchten Mord, he?“

Don Domenico schwankte auf seinen müden Beinen. Der Gewaltige schrie: „Zehn Jahre ohne mildernde Umstände.“

Der gefangene Vater stützte sich mit beiden Händen auf die Kante des Schreibtisches. Da sauste es auf ihn nieder: „Stehen Sie aufrecht vor mir! Ich werde Ihnen schon Respekt vor den Vertretern des Staates beibringen.“

Pascarella fand noch Kraft, seine Würde zu verteidigen:

„Wenn Sie mit mir schreien, rede ich kein Wort mehr.“

„Sie haben also doch ein Wort zu reden,“ verbiß sich der Inquisitor, „ich rate Ihnen als Freund, reden Sie, offen, decken Sie Ihre Verbindungen auf! — Es ist das einzige, was Sie noch retten kann.“

Don Domenico preßte die Hand gegen sein Zwerchfell, das zu zerreißen drohte. Seine Stimme aber klang ruhig:

„Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, daß ich von all dem Gerede nichts verstehe. Was wollen Sie von mir? — Gut, mein Revolver ist losgegangen. Aber das Gesindel hat mich ja um den Verstand gebracht.“

Der Istruttore, ein schneidiger Zwerg, sprang kreischend auf seine Füße: „Fangen Sie wieder an? Ich warne Sie! Sie werden hier verwesen wie eine tote Ratte. Besinnen Sie sich eines Besseren! Ich habe schon einige Ihresgleichen zum Reden gebracht.“ Ein rascher Griff unter seine Akten und er fuchtelte mit einem Brief in der Luft.

„Wissen Sie, was das ist? Ein Brief ist das, den Ihnen Ihre Tochter Grazia schreibt. Sehr wichtige Eröffnungen, sehr wichtige Bekenntnisse und Neuigkeiten! Gestehen Sie alles und ich liefere Ihnen den Brief hier auf der Stelle aus.“ — Don Domenico hob mit einer kindischgierigen Geste die Hand und stöhnte:

„Bitte, geben Sie mir den Brief! Es ist mein Brief!“

„Sie sollen ihn haben. Zuerst aber gestehen Sie, wo Sie den Spätnachmittag des dreizehnten November zugebracht haben! Sagen Sie die ganze Wahrheit über die Loge Risorgimento, über die Verschwörung gegen die faschistische Revolution...“ — „Meinen Brief!“

Der gefolterte Vater packte den Arm, der ihm sein Lebensgut vorenthielt. „Abführen!“ schrillte der schneidige Zwerg. Pascarella wurde mit kantigen Puffen aus dem Amtszimmer befördert und durch den langen Korridor vorwärts gestoßen. Dann durchquerte er mit Justizsoldaten einen Hof, um in den anderen Flügel des Hauses zu gelangen, wo seine Zelle lag. Das Hoftor stand nun zufälligerweise offen und draußen floß die Freiheit einer Vorstadtstraße gleichgültig vorüber. Es war wirklich kein Fluchtversuch, den der Häftling unternahm, sondern eine reine Reflexbewegung, ein Luftschnappen nach der Freiheit, ein stürmischer Schritt auf seine Kinder zu. Tatsache aber bleibt, daß er sich losriß und dem offenen Torbild entgegenlief. Ein Hieb mit dem Gummiknüppel warf ihn zu Boden.

(Aus dem kürzlich bei Paul Zsolnay erschienenen Roman „Die Geschwister von Neapel“.)

Stärker als der Tod

Heut blühen Blumen auf den stillen Hügeln,
Aus dürrem Laube leuchtet's weiß und rot,
Rauscht auch mit seinen eisesstarren Flügeln
Um Gruft und Grab der kalte Wintertod.
Es lenzt noch einmal in den grauen Tagen,
Aus denen längst des Sommers Glanz verweht,
Da nur ein wehes, stillverhalt'nes Klagen
Durch wunde, leidverhärmte Seelen geht.

Heut schmückt die Liebe all die stillen Male
Und drückt im Geiste manche teure Hand,
Sucht über leidzerfurchtem Erdentale
Im Sternenall der Sehnsucht gold'nes Land.
Nicht Grab und Tod trennt liebverbund'ne Seelen,
Es führen Brücken über Raum und Zeit,
Was einst geschieden, darf sich neu vermählen
Im hehren Sternenglanz der Ewigkeit.

Es blühen Blumen heut auf jedem Grabe,
Aus Frost und Schnee dringt Frühlingspracht hervor.
Der Glaube wandelt still am Pilgerstabe
Aus Erdennacht und Leid zum Licht empor.
Es strahlt selbst in den dunkelsten der Zeiten
Der Hoffnung siegverkündend Morgenrot,
Und machtvoll klingt es durch des Weltalls Weiten,
Daß Liebe stärker ist als Grab und Tod!

Arno Jehring.

Laßt Blumen sprechen

Von Ricardo.

Er ist im Dienst und in Ehren grau geworden. Alter Soldat, Wachtmeister, ist er und heute Respektsperson in einem großen geschäftlichen Unternehmen. Sein Wort, sein Machtspruch gilt in der Hausordnung mehr als das des Chefs. Nicht nur die Hausschlüsselgewalt liegt in seinen Händen, mehr, er ist Ratgeber der angestellten Herren in so manchen persönlichen Angelegenheiten und väterlicher Freund der kleinen Stenotypistinnen. Er bewacht die Kontrolluhren, kommandiert die Reinmachefrauen, schmeißt unbequeme Besucher hinaus und komplimentiert erwünschte in die richtigen Abteilungen. Dem Unternehmen ist er unentbehrlich. Man liebt ihn und man haßt ihn, je nach dem, aber auch seine schärfsten Gegner versuchen es nicht ganz mit ihm zu verderben. Offiziell heißt er Buller, Emil Buller; hinter seinem Rücken nennt man ihn jedoch Blubber, Meister Blubber. Das ist einmal eine recht gehässige Verballhornung seines ehrlichen, von den Vätern ererbten Namens, zum anderen aber ist es eine Art Charakteristik seiner Sprechweise: Meister Blubber blubbert nämlich beim Sprechen; das heißt, er überstürzt die Worte, kaut jedes einzelne zweimal im Munde, bevor es in die Oeffentlichkeit dringt. Bei dem großen massigen Mann wirkt das etwas stark komisch. —

Es kam nun der Tag, an dem Meister Blubber seinen 60. Geburtstag (richtiger 61, aber den wirklichen Geburtstag zählen wir Menschen ja gewöhnlich nicht mit) beging. Also 60 Jahre alt ist heute Meister Blubber! Das ist in dem großen Haus keine alltägliche Angelegenheit.

Sechs Flaschen Kognak stiftete die Abteilung B. Ein Kistchen Zigarren kam von dem ersten Prokuristen. Die offiziellen Ehrungen, das Geldgeschenk und bedeutende Worte — der vielbeschäftigte Chef ließ es sich nicht nehmen, diesen feierlichen Akt selbst zu vollziehen, obwohl er gleich darauf zu einer Konferenz mußte, die ihn den Tag über dem Hause fernhalten sollte.

Eine freudige, eine ausgelassene Stimmung herrschte im Hause. Nacheinander kamen alle Angestellten, drückten Meister Blubber die Hand, wünschten ihm 150 Jahre glückliches Leben und überreichten größtenteils kleine persönliche Angebinde. Meister Blubber war gerührt. Gleich nach dem Frühstück entkorkte er die erste Flasche Kognak und die gesetzteren Herren des Hauses legten zusammen und ließen zwei Kasten Bier holen. Dann sagte man Prost!

Fräulein Ida, die jüngste Stenotypistin (drei große Kognaks hatte sie auch zur Feier des Tages getrunken, spaßhalber, da sie unter keinen Umständen Spielverderberin sein will), Fräulein Ida kam gegen Mittag plötzlich auf den Gedanken, daß man Meister Blubber alles Mögliche geschenkt hatte, aber keine — Blumen.

„Schrecklich,“ rief sie, lief in ihr Büro und tuschelte zungengeläufig mit den anderen reizenden jungen Damen. Und dann zückten alle gleich opferwillig ihre Handtäschchen und eine Viertelstunde später konnte Fräulein Ida dem Meister Blubber einen gewaltigen Blumenstrauß überreichen.

„Mit Blumen will ich dir den Lebensweg bestreuen,
Und alle deine Tage in Liebe dir nur weihen,“

sprach Fräulein Ida, die die Verse selbst gedichtet hatte.

Meister Blubber zerdrückte eine Träne.

„Na,“ blubberte er gerührt, „Kinder, nei — — — das freut denn einen aber wirklich auch.“ —

Und dann wurde es sehr gemütlich. Nach Büroschluß blieben vier Herren und drei junge Damen (darunter natürlich Fräulein Ida) noch zusammen. Man wollte irgendwo eine Tasse Kaffe — und ein Schnäpschen dazu — trinken gehen. Und man ging. Und es wurde ein bißchen spät. Und so gegen Uhre sieben, halbacht war es, da war Meister Blubber der einzig Aufrechte in dem Kreis. Die Damen und Herren hatten sich teilweise kombiniert und teilweise waren sie in Autotaxen in die Sohlen gegangen. Meister Blubber blieb alleine übrig. Den gewaltigen Blumenstrauß vor sich auf dem Tisch, saß er würdevoll auf dem Sofa der Kneipe und trank noch ein Bierchen. Dann stand er auf, klemmte sich die Blumen unter den Arm und wankte nach Hause. Und unterwegs befiel ihn plötzlich ein furchtbarer Gedanke: Blumen? Und deine Frau zu Hause? Um Gotteswillen — — — Meister Blubber kennt nämlich seine jähzornige, eifersüchtige Frau, und er weiß auch, daß diese Frau nicht ganz ohne Grund eifersüchtig ist. Und darum überlegte er in seinem Suff: Wenn ich nur mit Blumen... nei, sie wird denken, die jungen Damen bei uns im Büro haben mir die Blumen... nei, man darf seiner Frau keinen Grund zur Eifersucht geben — — — nein, nein, — — — Die Blumen müssen weg — — —.

Seine Gedanken verwirrten sich; kein Wunder, denn der Kognak war gut und das Bier noch besser. Was aber mit den Blumen tun? Einfach wegschmeißen, nein, dazu waren sie zu schön und zu kostbar. Was also tun?

Die Sache will überlegt sein. Wo überlegt man besser als in der Kneipe? Meister Blubber geht in sein Stammlokal. Dort geht es hoch her. Man feiert irgend etwas.

„Hallo“ schreit Meister Blubber in der Tür und schwingt seinen Blumenstrauß. „Da komme ich ja gerade recht, wie?“

„Ja, das ist aber nett,“ begrüßt ihn der Wirt, ein alter Duzfreund und Kompagniekamerad. „Emil, alter Junge, wo kommst du her — — — Und die Blumen?“

„Ach so, die Blumen — — —“ macht Meister Blubber. „Die Blumen sind für dich — — jawoll, für dich — — So bin ich — — Herzlichen Glückwunsch.“ —

„Danke,“ sagte der Wirt, „Danke mein lieber Emil, aber Geburtstag habe ich doch erst nächste Woche.“

„Soo — —“ staunt Emil, na, dann — — —“

„Macht nichts, alter Junge,“ gröhlt der andere begeistert. „Ob heute, ob nächste Woche, dein gutes Herz ist die Hauptsache. Wir haben hier gerade Gänseverwürfelung — komme, trudel mal 18, alter Knabe — — —“

Emil trudelt und gewinnt eine Gans. Und spät in der Nacht kam er nach Hause. Die Gans unter dem Arm. Seine Frau war bald versöhnt, aber doch fragte sie mißtrauisch:

„Und wo sind die Blumen?“

„Blumen?“ fragte Meister Blubber. „Blumen? — “

„Ja“, sagt Frau Buller. „Die Blumen — — Ich traf doch vorhin Fräulein Krause und die erzählte mir, daß die Damen im Büro dir einen Blumenstrauß geschenkt haben.“

Da verliert Meister Blubber die Fassung.

„Achsooooo, die Blumen — — — ja, die Blumen — — hm, die Blumen habe ich für die Gans eingetauscht — — — jawohl, eine Gans ist doch reeller, nich?“

Frau Buller schwieg. Ihr Blick wurde Eis. Dann nach einer langen Pause sprach sie: „Also das Fräulein im Gänsegeschäft — — — der schenkst du die Blumen? — — — die Blumen, die man dir altem Kerl — — —“

„Na, alter Kerl — —“ seufzt Meister Blubber melancholisch. Seine Frau fand jetzt die Worte wieder und ließ eine Gardinenpredigt vom Stapel, wie er sie lange nicht gehört hatte. — „Wie mans macht, macht man es falsch!“ sagte schließlich Meister Blubber resignierend. — „Und da sagen nun die Leute: „Laßt Blumen sprechen — — Nee, ich habe die Nase voll — — —“

Und er hat recht. Was soll ein Mann mit Blumen?

Geistreich

Der Vicomte de Segur sagte eines Tages zu dem Grafen Vaines, den er ebenso wenig leiden konnte wie dieser ihn:

„Ich habe gehört, Sie hätten in einer Gesellschaft, wo behauptet worden war, ich hätte Geist, gesagt, daß ich keinen hätte. Ist das wahr?“

Vaines erwiderte:

„Das ist ganz bestimmt nicht wahr, denn ich bin noch nie in einer Gesellschaft gewesen, wo man behauptet hätte, Sie hätten Geist.“



Vor 400 Jahren starb der schweizer Reformator Oekolampadius

Johannes Heußgen, genannt Oekolampadius, der große schweizer Reformator, starb von 400 Jahren, am 24. November 1531. Oekolampadius hatte 1529 an dem Marburger Religionsgespräch teilgenommen und war kurz vor seinem Tode zur Einführung der Reformation nach Ulm berufen worden.

Vater Thienemanns schwarzer Tag

Es hatte zwei Tage und zwei Nächte hintereinander geregnet, aber nun, am Morgen des dritten Tages, hatte doch endlich ein frischer Wind die graue Wolkendecke zerteilt und davongejagt. Ein strahlend heller Himmel mit funkelndem Sonnenschein ließ schnell die Bedrücktheit der trüben Regentage vergessen. Vater Thienemann, der grauhaarige Schrankenwärter mit dem zerfurchten Gesicht, stand vor seiner hochgezogenen Bahnschranke, die die Hauptstraße des kleinen Vorortes zeitweilig sperrte, und ölte mit achtsamer Bedächtigkeit das kleine Zahnradgetriebe, mit dessen Hilfe er die Schlagbäume hochzog und niederließ. Er wußte, daß es wesentliche Kräfteersparnis bedeutete, wenn alles gut geschmiert war, — daß jeder Mechanismus ins Stocken gerät, wenn irgendwo ein Teilchen vernachlässigt wurde, verrostete, nicht mehr mitarbeitete.

Der funkelnde Sonnenschein machte Thienemann das Herz warm, er blinzelte vergnügt ins helle Licht und war tief innerlich zufrieden. Daran war aber nicht nur die Sonne schuld, — das lag noch an anderen Dingen. Schwere Jahre hatte der alternde Mann hinter sich — langdauernde Krankheit und qualvollen Tod der Frau, Familienzerwürfnisse, tiefgehende Entfremdung und endlosen Streit mit dem Sohn, der schließlich in Unfrieden ihn verließ — —, nun aber schien es doch, als wenn ihm noch ein freundlicher Lebensabend beschieden sein sollte. Es war sehr einsam um ihn geworden, seitdem seine Tochter Hanna vor zwei Jahren dem Ruf eines liebenden Mannes nach Amerika gefolgt war, aber sie hatte ihn drüben nicht vergessen, und auf ihre immer wiederholten Bitten hin hatte er ihr endlich zugesagt, selbst auch noch den Sprung über das große Meer zu tun. Das letzte Band, das ihn hier noch mit allen Erinnerungen festhielt, sein Amt als Schrankenwärter, das er jahrzehntelang ausgeübt, zerriß nun auch, — man wollte ihn in drei Monaten pensionieren. Davor hatte er Angst, — zum alten Eisen geworfen und vielleicht in ein Altersheim gesteckt zu werden, zu alten Männern, die schon sabberten und wirres Zeug sprachen — —, nein, er fühlte sich noch rüstig genug, dafür lieber als Abschluß seines Lebens den Sprung in die neue Welt zu wagen. In ein Land, wo alles größer und härter war, wo die Züge viel schneller rasten, die Häuser so hoch in den Himmel wuchsen, das Leben so viel schneller pulsierte. O, er fühlte noch genug Spannkraft in sich, um das alles noch auf sich wirken und eindringen zu lassen.

Mit einem nach innen gekehrten Lächeln ließ er das Triebwerk spielen, es funktionierte leicht und gut, die Schlagbäume senkten sich ohne großen Kraftaufwand. Ein kurzer Anruf ließ ihn aus seinen Betrachtungen auffahren. „Nun sag mal, Ernst, du hast wohl noch zu viel überschüssige Kraft in dir, daß du die Schlagbäume so außer der Zeit spielen läßt? Ein Mann, der es so eilig hat, ist dadurch gezwungen, extra vom Rad zu steigen!" Thienemann drehte sich lächelnd um. Ein Radfahrer stieg da vom Rade, ein Mann in seinen besten Jahren in einem kalkbespritzten Maureranzug, und drohte spaßhaft mit der Faust. Dann lachte er und reichte Thienemann die Hand. Der schüttelte sie herzhaft und fragte erstaunt: „Bist du noch immer auf dem Bau, Hermann? Ist dir das nicht zu viel in deinen Jahren?"

Der Maurer lächelte gutmütig und erwiderte ohne Härte: „Laß gut sein, Ernst, was soll man machen? Die Zeiten sind schwer, und die Kinder können sich heute kaum selbst ernähren, geschweige noch ihre Eltern! Und es geht ja auch noch mit uns Alten, das sieht man ja an dir! Da drüben steht der Bau, ich war nur eben zum Meldeamt eine Anmeldung erledigen. Na ja, du weißt ja, mein Sohn Fritz hat geheiratet, ich habe meinen ersten Enkel angemeldet! Siehst du, Ernst, nun bin ich schon Großvater!" — Er lachte stolz. „Der Fritz ist auch auf meinem Bau, ist tüchtig, der Junge, schon ein halber Architekt, bin ordentlich stolz auf ihn! Jetzt muß ich aber weiter, auf Wiedersehen, alter Junge, halt dich gerade!" Und fröhlich lachend steigt er aufs Rad. Vater Thienemann blickt versonnen die Straße hinunter. Ja, das ist ja eigentlich auch, was ihn am meisten nach Amerika zieht; noch einmal so ein kleines Kerlchen auf den Knien halten, ein Enkelkind mit aller Innigkeit, die so ein altes einsames Männerherz noch in sich hat, betreuen zu können. Er blickt sich um, — die Welt sieht heller aus bei solchen frohen Gedanken.

Ein Klingelzeichen erinnert ihn an seine Pflicht. Er schließt die Schranke und wartet auf den Zug. Prustend und schaubend rasselt der Vorortzug vorbei, salutierend steht er am Schlagbaum. Lachende Gesichter sind im Vorbeijagen zu erkennen, einzelne winken lustig mit der Hand. Vater Thienemann lächelt wieder, bald wird er das auch können, so dahinfahren, an geschlossenen Schranken vorüber, dann werden andere da stehen und salutieren — —, er hat es lange genug getan. — — —.

Es wird Nachmittag, die Sonne steht schräg in der Richtung des Bahngleises und läßt die Schienen wie flimmernde Bänder aufleuchten, man kann gar nicht recht hinsehen. Vater Thienemann läßt einen langen Güterzug vorbeifahren und schaut ihm noch einen Augenblick nach. „Was so eine Lokomotive für Kraft hat, sechsundvierzig Wagen schleift das Ding hinter sich her!" Ein ungeduldiges Autohupen mahnt zum Oeffnen. Ein Krankenauto hält da, den Fahrer kennt er doch. „Nun sei man nicht so ungeduldig, Willem," ruft er hinüber, „wen wollt ihr den holen?"

„Wir müssen zum Bau, Vater Thienemann", antwortet der zurück, „ist einer abgestürzt, Hermann Neubauer! Na ja, so alte Männer gehören eben nicht mehr auf den Bau!" Thienemann ist tief erschrocken. Hermann ist abgestürzt? Vor Stunden hatte er noch gesund und lustig hier vor ihm gestanden und gelacht! Der alte Bahnwärter blickt unruhig in die Richtung, die der Wagen genommen hat. Er wird doch hier wieder vorbeikommen, vielleicht kann er etwas erfahren.

Das Klingelzeichen vom Blockwerk meldet den D-Zug 103 an, in zwei Minuten kommt er hier durchgerasselt, er hat immer ein mörderisches Tempo. Langsam geht Vater Thienemann an seine Kurbel, langsam läßt er die Schlagbäume herunter, das Triebwerk geht leicht und gut. Nach einer Weile kommt hinten auf der Straße ein Auto angehupt, — herrjeh, das Krankenauto, es fährt sehr rasch wird wohl schlimm um Hermann stehen! Ihr kommt etwas zu spät, ihr Herren, die Schranke ist geschlossen, da heißt es warten! Was schreien die denn so laut und gestikulieren? Der da den verstörten Kopf aus dem Fenster steckt, das ist doch der Fritz, Hermanns Junge? „Laß uns doch schnell durch", rufen sie, „er stirbt uns unter den Händen!"

Vater Thienemann ist erschüttert und hilflos. Er kann doch die Schranke nicht mehr öffnen, der D-Zug muß gleich da sein — wenn man doch nur etwas sehen könnte, die Sonne sticht einem ja rein die Augen aus! Der Hermann tut ihm ja so leid, — einen Augenblick lang ist er unschlüssig, schon hat er die Kurbel in der Hand. „Macht schnell, daßihr hinüberkommt!" ruft er beim Empordrehen laut und blickt ängstlich in die Richtung, aus der der Zug kommen muß. Was arbeitet denn der Mann da am Steuer mit den Hebeln, der Motor springt wohl nicht an? Soll nur machen, daß er rüber kommt, sonst kommt der Zug!

Plötzlich zuckt Vater Thienemann zusammen, lieber Himmel, da kommt der Zug! Halt, halt! ruft er gellend und läßt die Schlagbäume wieder herunter, da, Entsetzen, der Wagen schießt mit einem Satz gegen die halb geschlossene Schranke, das herabhängende Drahtgitter zersplittert, halt, halt, der Zug, der Zug! Das rollende Ungetier kommt mit Blitzesschnelle heran, greift mit wirbelnden Pranken das kleine Tier, das ihm in den Weg läuft, zerdrückt es, zermalmt es und schleift es mit — Vater Thienemann sieht mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen alles mit an, — wie das Auto von dem stampfenden Eisenungetüm da erfaßt wird, herumgeschleudert, mitgerissen, — Entsetzensschreie, Wirbeln, Splittern, Krachen, Funkensprühen und über allem hin ein langgezogenes Bremsgeräusch — — —

Vater Thienemann rennt wie ein Irrsinniger auf dem Nebengleis hinter dem Zuge her, — der Zugführer kriegt den Zug ja nicht so schnell zum Stehen, die Bremsklötze knirschen durchdringend, die Reisenden werden gegen die Wände geworfen, — endlich nach hundert, hundertfünfzig Metern kommt das fauchende Ungetüm zum Halten. — — Und immer noch gellen die lauten Entsetzensschreie — — Vater Thienemann wirft nur einen halben Blick auf das unentwirrbare Knäuel da vor der Maschine, die zerstückten Eisen- und Blechreste eines Autos, die Reste von menschlichen Körpern dazwischen, — — wie von Furien gejagt rennt er zu dem kleinen Häuschen an der Schranke zurück. Tränen stürzen ihm aus den Augen, die Sonne tanzt blutrot vor seinen Blicken, und in seinen Ohren dröhnt noch immer das Knirschen, Splittern und Brechen. — — —

Die Feuerwehr kommt klingelnd an, Rettungswagen sausen, die Polizei sperrt den Unglücksplatz — — — Sie haben nicht mehr viel ausrichten können, — zu retten war nichts mehr, — sie haben Mühe, die drei zerstückten Leichen zusammenzufinden. Als endlich Kriminalbeamte auf der Suche nach Thienemann in das kleine Schrankenwärterhäuschen dringen, finden sie das vierte Opfer der Katastrophe, — der verzweifelte Mann baumelt erhängt an einem starken Nagel. Vater Thienemann wird den Sprung über das große Wasser nicht mehr tun, keine neue Welt wird sich ihm mit neuen Wundern auftun, kein Enkelkind wird ihm mehr zujauchzen. — — —

Die leuchtende Sonne wurde ihm ausgelöscht durch den wirbelnden Blutstrom, der helle Tag versank jählings ins Schwarze. — — Vater Thienemann trat die letzte große Fahrt ins Dunkle als Verzweifelnder, Zerbrochener an.

Bildung

Von John K. Newnham.

„Genug mit deinem verdammten Geschwätz!" knurrte Soapy Surridge. „Wir von der alten Schule kommen noch immer am besten vorwärts — auch ohne euren modernen Schnick-Schnack."

„Eines Tages wirst du es bereuen," sagte der andere, „daß du dich heute weigerst, mit mir zusammenzuarbeiten. Einzelgänger haben heute keine Chancen, und — ohne dir nahetreten zu wollen, mein lieber Soapy — ein Mann mit deinen Bildungsmängeln sollte sich lieber jemandem anschließen, der auch die entsprechenden Kenntnisse mitbringt."

„Bis jetzt bin ich noch kein einziges Mal geschnappt worden," erwiderte Soapy.

„Nein, noch nicht," lächelte der andere. „Aber morgen oder übermorgen. Nimm doch Vernunft an! Ich will deine Mitarbeit, weil ich dich als einen verläßlichen Burschen kenne, und weil du mir damals bei dem Einbruch im Bankhause Smith geholfen hast. In meiner Organisation wirst du zehn- und zwanzigmal soviel verdienen, wie du allein einnehmen kannst."

„Organisation!" höhnte Soapy. „Immer diese blödsinnigen, kaufmännisch klingenden Fremdworte. Ich hab' kein Vertrauen zu ihnen. Es kann jemand auch keines dieser Fremdworte verstehen und nicht in der Rechtschreibung zu Hause sein und dabei doch mehr leisten als ihr, die ihr die Bildung gepachtet habt!"

Welling zuckte die Achseln. „Nun, wie du willst, Soapy. Du hast ja etwas von einem Künstler an dir, ich weiß. Aber es tut mir trotzdem leid, daß du nicht mit uns zusammenarbeiten willst. Es wäre besser für uns beide."

Soapy ergriff Wellings Hand. „Tut mir leid. Ich trete aber keinen Organisationen bei. Ich gehe einbrechen, wann, wo und wie es mir beliebt. Und wenn ich einmal Bildung brauchen werde, dann will ich gern zu dir kommen."

*

Soapy kniete vor dem Safe und arbeitete mit den erfahrenen Fingern des Fachmannes an der Oeffnung des Schlosses. Seine Hände waren mit dünnen Gummihandschuhen bedeckt. Sorgfältig lauschte er, und endlich trat das Erwartete ein. Die schwere Türe des Geldschrankes öffnete sich.

Ja, Geld gab es reichlich hier. Das Royal-Tonfilmkino umfaßte dreitausend Sitzplätze. Und an Sonnabenden war es immer ausverkauft. In der Nacht von Sonnabend auf den Sonntag und den ganzen Sonntag über wurden die Einnahmen stets im Geldschrank des Direktors aufbewahrt, um am Montag früh in die Bank getragen zu werden. Erst am Montag konnte also der Einbruch entdeckt werden. Soapy zog Bündel von Banknoten hervor und immer neue, gewaltige Haufen Silbergeld. Soviel als nur möglich verstaute er in seinen Geheimtaschen. Als er sich aufrichtete, merkte er erst, wie schwer beladen er war. „Diese Kinobesucher!" seufzte er. „Alle bezahlen sie mit Kleingeld." Seine Taschen waren zum Bersten voll. Er zögerte. War es nicht geradezu eine Schande, all dies schöne Geld hier zurückzulassen? Er durchstöberte seine Taschen. Nicht mehr viel Platz. In einer steckte ein zusammengefaltetes Abendblatt, auf dem er die Namen einiger Pferde notiert hatte, die ihm für das morgige Rennen als aussichtsreich empfohlen worden waren. Soapy füllte auch diese Tasche mit Silbergeld, schlug die Türe des Geldschrankes zu und verließ das Büro. Sein Rückzug führte ihn durch den Kinosaal. Welch unheimliches Dunkel! Durch die Türe hinter der Leinwand entfernte er sich.

*

Pech? Sicherlich nur Pech! Es hätte doch nicht gerade diese Banknote sein müssen.

„Wissen Sie vielleicht zufällig, wer Ihnen diese Banknote gegeben hat, Mister Jacobs?" fragte der Bankkassierer.

Jacobs besah sich die Note. „Ja, ich erinnere mich," sagte er. „Ich hatte gestern abend schon mein ganzes Geld eingeschlossen, als ein gewisser Surridge in meinen Laden kam und Zigaretten kaufte. Er bezahlte mit dieser Zehnschillingnote, und ich gab ihm von meinem eigenen Kleingeld heraus. Die Note steckte ich in meine Westentasche."

„Danke vielmals, Mister Jacobs! Und wer ist dieser Herr Surridge?"

„Ein Kunde von mir. Er wohnt in meiner Nähe."

*

„Können Sie mir vielleicht sagen, Mister Surridge," fragte der Polizeikommissar, von wem Sie diese Banknote erhalten haben?"

„Wie soll ich das wissen? Ich bin doch keine Registrierkasse," sagte Surridge.

Der Kommmissar überlegte einen Augenblick. „Würden Sie vielleicht die Freundlichkeit haben, ein paar Worte für mich zu Papier bringen?" sagte er dann.

„Wenn es Ihnen Spaß macht."

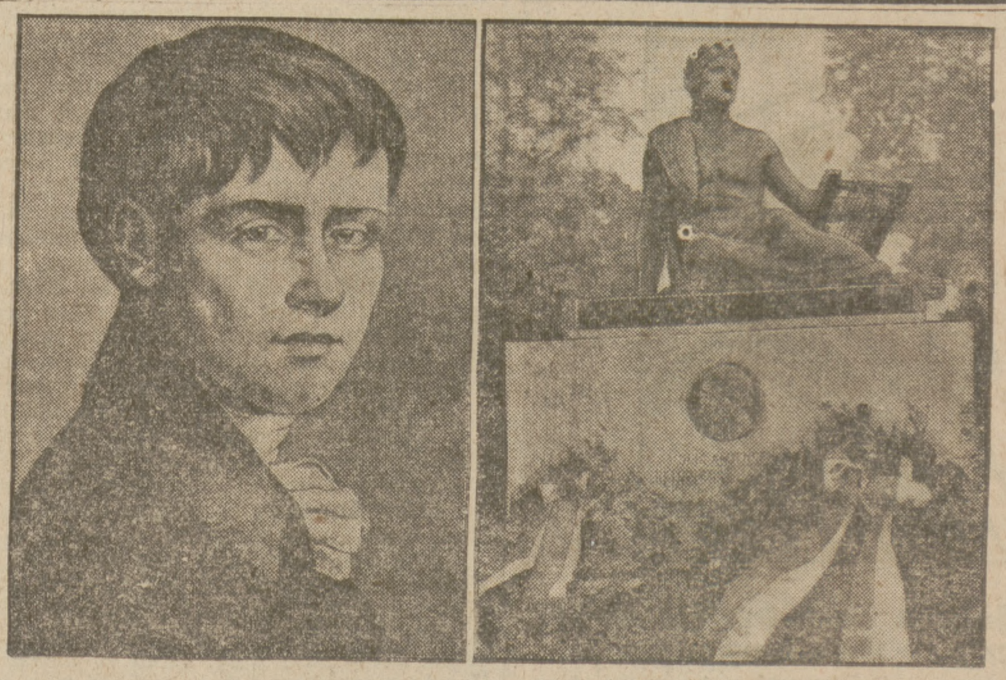
Er bekam Papier und Bleistift. „Also schreiben Sie bitte: Rotfuchs, Lieblingsblume, Maharadscha. — Fertig?"

Soapy, mit völlig veränderter Schrift die Worte aufs Papier malend, die Finger in sonderbarem Winkel zum Bleistift haltend, hielt inne. „Fertig."

Der Kommissar nahm das Papier an sich. „Drei ausgezeichnete Pferde", sagte er. „Haben gestern eine ausgezeichnete Form bewiesen. Bitte nur einen Augenblick!" Er beschäftigte sich einen Augenblick damit, die Schrift auf dem Blatt Papier mit jener zu vergleichen, in der die gleichen Worte auf dem weißen Rande eines Abendblattes notiert waren, das man im Direktionszimmer des Royal-Kino gefunden hatte. Es waren völlig verschiedene Schriftzüge. Aber der Kommissar schien sich mehr für die Orthographie zu interessieren. „Rotfuks — Lieblingsbluhme — Maharatscha," stand völlig gleichlautend sowohl auf der Zeitung wie auf dem Papier, das der Kommissar in der Hand hielt. Denn Soapys Rechtschreibung war nicht so einwandfrei, wie sie hätte sein sollen, auch wenn er nur drei Worte aus der Zeitung abzuschreiben hatte.

„Teufel!" murmelte er, und dann — „Nichts!", als man ihm die Anklage wegen Einbruchsdiebstahls vorgelesen hatte und ihn fragte, ob er hierzu etwas zu bemerken hätte.

„Bildung!" schien ihm eine höhnende Stimme zuzurufen.



Zum 120. Todestag des Dichters Heinrich von Kleist

Links: Heinrich von Kleist als Jüngling. — Rechts: Das Kleist-Denkmal in Frankfurt a. d. Oder, der Geburtsstadt des Dichters. Am 21. November sind es 120 Jahre her, daß in einer Waldlichtung am Berliner Wannsee der geniale Dichter Heinrich von Kleist freiwillig aus dem Leben schied. Im Jahre 1777 in Frankfurt an der Oder geboren, hatte Heinrich von Kleist so viele seelische und materielle Kämpfe zu bestehen, daß er 1811 verzweifelt zur Pistole griff.

kennt, wer sehend und mit hellen Ohren unter ihnen weilt, dem wird Angst und Bange. Man hat systematisch die hiesigen Arbeiter hart und verbissen gemacht. Lohnauszahlungen fanden in letzter Zeit stets nur teilweise und nie am üblichen Termin statt. Die Verschuldung der Arbeiterschaft wuchs. Geborgte Waren sind stets teurer als mit Bargeld bezahlte. Nun ist es aber auch in Friedenshütte so weit, daß kein Kaufmann mehr pumpt. Hungrig und mit leeren Magen geht so mancher Arbeiter in die schon gezählten Schichten. Und wenn bisher die Tatsachen der hohen Direktorengehälter (siehe Lewalski), die einem jeden Friedenshütter Arbeiter bekannt sind, im Gespräch nur als Faktum quittiert wurden, sieht man nun oft schon geballte Hände in den schmierigen, öligen Arbeitsjacken, wenn einer der Arbeiter dieses Thema erörtert. Die in den Zeitungen gebrachten Nachrichten von einer Entlassung des Generaldirektors wurde höhnisch lächelnd aufgenommen. Man erinnerte sich an das Gerücht, das vor einem halben Jahre in derselben Fassung bereits einmal kursierte, und doch nicht wahr wurde. Und schließlich schlummert im Unterbewußtsein eines jeden die unklare Vorstellung einer Abfindungssumme von den üblichen hohen Ausmaßen, wie man sie bisher den abgebauten Generaldirektoren auszuzahlen pflegte. Es ist zu verwundern, daß man die Gefahr einfach nicht erkennen will, die man nun heraufbeschwört. Schon jetzt ist der Radikalismus nicht nur in den Kreisen der Arbeitslosen in erschreckender Weise vertreten. Und wie leicht eine Volksmasse von Wühlern und Agitatoren aufzupeitschen ist, haben doch die Augustunruhen in Friedenshütte nur zu deutlich bewiesen. Aus internen Angelegenheiten der Hüttenarbeiter und der Verwaltung war in kurzer Zeit eine Aktion entstanden, die an offenen Aufruhr grenzte. Die Stimmung dazu ist auch heute unstreitbar vorhanden. Denn das eine steht fest, daß den hiesigen Arbeitern eine jede Kündigung als schwerstes Vergehen erscheint, solange sie das Bewußtsein in sich tragen, daß diese Maßnahmen zum großen Teil durch die Kosten eines riesigen Verwaltungsapparates bedingt werden, der alle Profite auffrißt. — Es ist ein trauriges Fazit, das der Arbeiter, der schon ein Leben lang der Friedenshütte diente, nun ziehen muß. Für seine treuen Dienste bekommt er einen Tritt und wird auf die Straße geworfen. Seine Familie wird dem Hunger preisgegeben. Er, der bislang den Armen Almosen gab, wird nun selber betteln gehen müssen. — Tatsache ist, das die Arbeiterschaft der Entwicklung der Dinge in der Hoffnung auf kommende, bessere Zeiten stark ins Auge sehen und trotz Not und Entbehrung gefaßt ertragen würde, könnte man endlich eine Kursänderung feststellen. Man sollte nur mit dem Abbau der hohen Beamten anfangen. Und schließlich nicht den Arbeitern dadurch Sand in die Augen streuen, daß nun nach einer neuen Meldung zufolge, 1100 Arbeiter zur Entlassung gelangen und die restlichen 1500 Arbeiter nur beurlaubt werden. Ist doch heute eine Beurlaubung fast schlechter als die endgültige Entlassung zu werten, da für die Feiermonate keine Unterstützungen gezahlt werden. Der Winter steht vor der Tür. Jetzt „Himmel" hilf. Die Menschen wollen nicht.

Festnahme dreier Banditen. Im Zusammenhang mit dem Raubüberfall in die Wohnung des Milchhändlers Jakob Zielinski in der Ortschaft Warszowic, Kreis Pleß, wurden drei verdächtige Personen in Schwientochlowitz und Kochlowitz verhaftet. Es handelt sich bei den Arretierten um den Jan Hoffmann aus Bittkow, Jan Wiertelorz und Leo Kempski aus Schwientochlowitz. Im Laufe der polizeilichen Revision wurden bei den Tätern eine Schußwaffe, sowie 10 Revolverkugeln aufgefunden und beschlagnahmt. x.

40 000 Stück Zigaretten gestohlen. Von einem Gespann wurden, zum Schaden eines gewissen Heinrich aus Lipine, 40 000 Stück Zigaretten, Marke „Karitas", im Werte von 1000 Zloty, gestohlen. Der Diebstahl wurde in Schwientochlowitz ausgeführt. Die gestohlenen Zigaretten befanden sich in einer Holzkiste. Vor Ankauf der gestohlenen Zigaretten wird gewarnt. x.

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Sonntagstag- und Nachtdienst, sowie den Nachtdienst für die Woche vom 23. bis 28. November einschl., versieht die Marienapotheke an der ulica Koscielna.

Ruda. (Verzweiflungstat einer Geisteskranken.) In den Morgenstunden zum 18. d. Mts., erhängte sich in der Wohnung auf der ul. Hutnicza 7 in Ruda, die 45jährige Anna Glücklich. Die Tote wurde in die dortige Leichenhalle eingeliefert. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll die Frau seit längerer Zeit geisteskrank gewesen sein. Es wird allgemein angenommen, daß die Wohnungsinhaberin die unselige Tat in einem Anfall geistiger Umnachtung begangen hatte. x.

Sport am Sonntag

Dieser Sonntag bringt im Fußball zahlreiche interessante Freundschaftsspiele. Auch im Juveliacup gibt es diesmal wieder interessante Treffen. In der Arbeitersportwelt gibt es an diesem Sonntag eine Attraktion in dem Handballspiel zwischen den Alten Herren und der 1. Mannschaft der Freien Turner Kattowitz. Eine große Anziehungskraft wird an diesem Sonntag die Kattowitzer Kunsteisbahn auf das Publikum ausüben, in dem dort ein Eishockeyspiel, sowie Kunstlaufen zum Austrag kommen.

Freie Turner 1 Kattowitz — Fr. Turner Alte Herren Kattowitz.

Dieses Spiel wird bestimmt eine große Anziehungskraft auf die Interessenten des schönen Handballsports ausüben. Ja dieses Treffen verspricht sogar eine große Attraktion zu werden zumal die „Alten Herren" es sich vorgenommen haben, den jungen Burschen der 1. Mannschaft eine Lehre im Handballsport zu zeigen und sogar den Sieg an sich zu bringen. Alles in allem genommen verspricht dieses Treffen nicht nur einen interessanten, sondern auch humoristischen Verlauf zu nehmen, so daß er Besuch tatsächlich lohnend sein wird. Dieses ungemein welterschütternde Spiel steigt um 10 Uhr vormittags auf dem 1. F. C.-Platz. Hierauf findet ein Fußballspiel zwischen dem 1. R. K. S. Kattowitz und einem deutschoberschlesischen Verein statt.

Um den Juvelia-Pokal.

Die Spiele um den Juveliapokal und die für die siegreiche Mannschaft ausgesetzten elf echten Schweizer „Tissot-Uhren" nehmen einen immer mehr spannenden Verlauf, denn eine jede Mannschaft möchte in den Besitz dieses wertvollen Preises gelangen. Die Spiele selbst steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und beginnen um 2 Uhr nachmittags.

Polizei Kattowitz — 06 Myslowitz.

Die 06er werden ganz aus sich heraus gehen müssen, um gegen die auf eignem Platz spielenden Polizisten keine unangenehme Ueberraschung zu erleben.

07 Laurahütte — Kolejowy Kattowitz.

Hier stehen sich fast zwei gleichwertige Gegner gegenüber, die sich bestimmt einen harten Kampf um den Sieg liefern werden.

K. S. Chorzow — Slonsk Schwientochlowitz.

Auf dem heißen Chorzower Boden hat Slonsk das Spiel noch nicht gewonnen und wird sich sehr anstrengen müssen, um keine Niederlage zu erleben.

Freundschaftsspiele.

Naprzod Lipine — 09 Beuthen.

Dieses Treffen obiger Gegner verspricht eine Sensation zu werden. Der oberschlesische Meister wird alles daran setzen müssen, um sein Prestige gegen die zur deutschoberschlesischen Extraklasse gehörenden Gäste zu wahren. Die größeren Chancen müssen hier Naprzod zugesprochen werden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Naprzodplatz.

Ruch Bismarckhütte — Preußen Zaborze.

Auch der oberschlesische Landesligavertreter Ruch steht gegen die Zaborze Preußen vor keiner leichten Aufgabe. Doch müßte es ihm auf eignem Platz spielend gelingen, zu Siegerehren zu kommen. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags.

1. F. C. Kattowitz — Naprzod Zalenze.

Der Klub darf sich seinen Gegner nicht zu leicht nehmen, denn die Zalenzer verstehen auch ihren Mann zu stehen. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz.

B. B. S. V. Bielitz — Amatorski Königshütte.

Wie die Amateure gegen die auf eignem Platz fast unbesiegbaren Bielitzer abschneiden werden, muß man wirklich gespannt sein.

Slovian Bogutschütz — Biala Lipnik.

Im letzten Spiel um den Aufstieg in die oberschlesische Bezirksliga stehen sich obige Rivalen um 2 Uhr nachmittags auf dem Slovianplatz gegenüber. Aller Voraussicht müßte hier Slovian Sieger bleiben.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Die Maschinenfabrik H. Kötz im Polonisierungsprozeß.) Wir haben uns des öfteren über diese Fabrik an dieser Stelle unterhalten ohne daß jedoch eine Besserung eingetreten wäre. Längere Zeit hindurch stand genannte Fabrik unter gerichtlicher Geschäftsaufsicht und alle braven Patrioten konnten die Zeit nicht mehr abwarten, bis die Fabrik den neuen polnischen Aktionären, mit einem polnischen Direktor an der Spitze, übergeben wird, denn es hieß doch, daß alle beurlaubten Arbeiter, 600 an der Zahl, dem Produktionsprozeß zugeführt werden. Welche Enttäuschung mußten alle diese Hoffenden erleben, denn seit 2 Monaten schalten u. walten die neuen Herren und ihr Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, um die Arbeiterschaft aus der deutschen Gewerkschaft davon zu jagen und durch bekannte Scheibeneinschlager zu ersetzen, denn nach Ansicht des neuen Herrn Direktors seien die „Schwaben" an der Nichtentwickelung des Betriebes, sowie an der ganzen Krise schuld. Böse Zungen behaupten, daß die neuen Herren sich in der kurzen Zeit schon so abgespannt hatten, daß ab 1. Januar 1932 die ganze Bude geschlossen sein wird. Möglich, daß dann von neuem Neuaufnahmen gemacht werden und nur solche Arbeiter angenommen, die der Generalna Federacja angehören und auf jegliche tariflichen Rechte verzichten werden. Man muß auch betonen, daß die jetzige Belegschaft bereits auf einen 10prozentigen Lohnabbau einwilligte, was aber den neuen Herren zu wenig erscheint. Den Arbeitern genannter Fabrik rufen wir zu: „Wollt Ihr, daß in eurer Fabrik mitteleuropäische Zustände Platz greifen, dann organisiert Euch restlos im Deutschen Metallarbeiterverband, denn nur er allein wird eure Interessen zu wahren wissen." b.

Rybnik und Umgebung

Diebische Elster. Der Spediteur Nikodem Sobik aus Rybnik machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sein Dienstmädchen zu seinem Schaden die Summe von rund 1000 Zloty entwendete. Die diebische Elster bediente sich eines Nachschlüssels zu der eisernen Geldkassette, welche sich in einem Schreibtisch befand. Es handelt sich hierbei um einen Diebstahl, welcher bereits längere Zeit zurückliegt. Die bisherigen Feststellungen ergaben, daß tatsächlich das Dienstmädchen als Spitzbübin in Frage kommt. Das Mädchen bekannte sich im Laufe des polizeilichen Verhörs auch zur Schuld. Bei der Arretierten wurde u. a. ein Nachschlüssel zur Geldkassette, sowie ein Geldbetrag von 25 Zloty, vorgefunden. x.

Tarnowitz und Umgebung

Orzech. (Ein Artikel im „Volkswille" hilft.) Es wird allen Lesern des „Volkswille" bekannt sein, daß wir vor einigen Tagen den neuen Starosten in Tarnowitz aufmerksam gemacht haben, daß sich in seinem Kreise Leute befinden, die obdachlos kampieren, ohne, daß von seiten der Gemeindebehörden denselben eine Hilfe gewährt wird. Der neue Starost scheint das Gegenteil seines Vorgängers zu sein, denn er zeigt viel Verständnis für die Bürger, was wir hier mit aller Achtung hervorheben müssen, denn er hat sofort auf den Artikel im „Volkswille" reagiert und den Amtsvorsteher beauftragt, dem Obdachlosen eine Wohnung zu verschaffen. Schweren Herzens mußte sich der Amtsvorsteher entschließen, den Befehl seiner vorgesetzten Behörde auszuführen. Bemerken müssen wir, daß der Amtsvorsteher Zejer und Gemeindevorsteher Schulz genau wußten, daß sie einen Obdachlosen in ihrem Bezirk haben. Sie haben aber kein Verständnis gehabt so wie der frühere Starost von Tarnowitz. Nun mußten sie einschreiten und haben eine Kommission zusammengesetzt, in der sie ebenfalls vertreten waren und fuhren vor die Bude des Obdachlosen in einer Droschke vor. Wer weiß, ob den beiden Vorstehern das Herz erweichte, als sie das Elend sahen, oder taten sie es nur, um den Befehl auszuführen. Jedenfalls haben sie noch an demselben Tage dem obdachlosen Michalski eine Wohnung angewiesen. Michalski konnte sofort in die zugewiesene Wohnung einziehen. Nach einem sechsmonatigem Zigeunerleben konnte die Familie Michalski in einer menschenwürdigen Behausung Platz nehmen. Der Amtsvorsteher Zejer und Gemeindevorsteher Schulz braucht nicht denken, daß es ihr Verdienst ist, daß der Michalski eine Wohnung bekommen hat. Wenn noch der alte Starost in Tarnowitz gewesen wäre und keine Zeitung darüber geschrieben hätte, müßte Michalski noch heute mit dem Ziegenbock kampieren. Die Leser des „Volkswille" können sich jedenfalls überzeugen, daß ein Artikel im „Volkswille" doch von großer Bedeutung ist. Hoffentlich wird sich die Arbeiterklasse davon überzeugen und für dessen Verbreitung sorgen. *

Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

42)

Auguste Rodeur reichte dem alten Legrange die Hand zum Abschied und schüttelte sie herzlich.

„Ich danke Euch, Bürger, für die Fahrt und für die Mitteilungen, die Ihr mir gemacht habt."

Dann ging er geradeswegs vorüber an dem mächtigen Gebäudekomplex des Louvre und betrat voll Sorge und Angst die Rue Saint Honore.

Noch war die Straße in völliges Dunkel gehüllt. Droben am Himmel stritt der erste Schimmer des werdenden Morgens mit den langsam erbleichenden Sternen. Auguste Rodeur fröstelte. Schon zwischen Saint Cloud und dem Faubourg Saint Germain hatte es aufgehört zu regnen, aber sein Mantel und seine Kleider waren noch immer naß. Ein Gefühl der Leere erinnerte ihn daran, daß er seit zwölf Stunden nichts mehr zu sich genommen hatte, und die Schauer, die jetzt über seine Haut liefen, waren wie Vorboten des Fiebers.

Da entdeckte er ungefähr in der Mitte der Rue Saint Honoree, die er von hier aus zu überschauen vermochte, noch eine Laterne. Es war die einzige in der ganzen Straße, die brannte. Alle anderen Häuser, außer dem einen, an dem die Laterne befestigt war, lagen in tiefe Schatten gehüllt da.

Er mußte sich stärken, mußte etwas essen, sonst lief er Gefahr, auf das Pflaster hinzusinken.

Und dann, wenn das der Wahrheit entsprach, was der Alte auf dem Bock des Milchkarrens erzählt hatte, dann war ja sein Besuch in der Herberge der Frau Estelle völlig zwecklos, nein, im Gegenteil, dann war ein solcher Besuch für ihn selbst mit der größten Gefahr verbunden. So wollte er denn in Ruhe überlegen, welche Schritte jetzt die geeignetsten seien, um etwas über das Schicksal Theophile Tourlans zu erfahren.

So ging er denn geradeswegs auf das Haus mit der brennenden Laterne zu. Schon von weitem vermochte er die auf der Innenseite der Glasscheibe in der Laterne angebrachte Inschrift zu lesen: Cafee. Es was das Cafee „Zu den Rutenbündeln", das Lokal Vater Levoisins, das Auguste Rodeur jetzt ahnungslos betrat.

Man schien hier die Nacht durchgezecht zu haben. So wenigstens sah es aus. Das Lokal war leer. Aber auf den Tischen standen noch die Gläser mit den Resten, und ein Spiel Karten, das irgend jemand, vielleicht im Streit, auf den Boden geworfen haben mochte, trieb sich in allen Winkeln und Ecken umher. Hier lag eine Karte und dort wieder eine, so daß man jede von den zweiunddreißig auf einem anderen Plätzchen suchen konnte.

Todmüde setzte sich Auguste Rodeur auf die Bank, die hier an der Ofenecke dicht an der Wand stand. In dem Ofen flackerte noch ein Feuer, an dem er sich ein wenig erwärmen und seine Kleider trocknen konnte. Ein großer, schwarzer Kater lag auf der Bank. Als Auguste Rodeur ihn im Nacken kraulte, begann das Tier behaglich zu schnurren.

Der Dichter stützte den Kopf in beide Hände. Es dauerte nicht lange, da sank sein Haupt schwer herab. Er schlief. Die Aufregungen der letzten Stunden und die gewaltigen Anstrengungen, die ihm Weg und Fahrt von Louveciennes nach Paris auferlegt hatten, forderten ihren Tribut. Er wußte selbst nicht, wie lange er hier gesessen und geschlafen hatte, als ihn eine Frauenstimme in die Wirklichkeit zurückrief.

„Was wünscht Ihr, Bürger", vernahm er sie an seiner Seite.

Auguste Rodeur fuhr auf. Sein Blick traf das Gesicht eines Mädchens, und dieses Gesicht war von außerordentlicher Schönheit. Es war die Bürgerin Louise Marteau, die vor ihm stand.

„Könnt Ihr mir einen heißen Kaffee bereiten, Bürgerin?" fragte er. „Habt Ihr Brot oder sonst etwas Genießbares im Hause?" wandte er sich weiter an das Mädchen.

Die Bürgerin Louise Marteau sah ihn ganz erschrocken an. Sie maß den Fremdling in den nassen Kleidern, die auf eine weite nächtliche Wanderung hinzudeuten schienen, mit scheuen Blicken; dann sagte sie:

„Wer Ihr auch sein möget, Bürger, ich bin gern bereit, Euch einen heißen Kaffee zu kochen und Brot zu holen und was wir sonst im Hause haben. Aber wenn Ihr fremd in Paris seid — — Ich weiß nicht, ob das Cafee „Zu den Rutenbündeln" der richtige Ort für Euch ist!"

„Was wollt Ihr damit sagen, Bürgerin?"

„Offen gestanden, Bürger wenn ich Eure weißen und gepflegten Hände ansehe, wenn ich Euer Gesicht betrachte, dann halte ich Euch — verzeiht mir — aber dann halte ich Euch für einen gewesenen Adeligen, und wenn nicht das, so doch sicher für einen Royalisten! Seitdem man gestern die Herberge „Zu den drei goldenen Kugeln" ausgehoben hat, Bürger, ist für Leute Euren Standes kein sicherer Aufenthalt mehr in dem Cafee „Zu den drei Rutenbündeln". Das Cafee wird nämlich seit gestern von einem Agenten des Ueberwachungskomitees und den Soldaten der Nationalgarde kontrolliert."

„Gebt mir meinen Kaffee, Bürgerin, und ich gehe," sagte Auguste Rodeur mit müder Stimme.

„Wie Ihr wollt!"

Die Bürgerin Louise Marteau begab sich in die Küche, um das Gewünschte zu holen. Auguste Rodeurs Kopf sank wieder schwer auf die Platte des Tisches herab. Und wenn man ihn von hier geradeswegs in den Luxembourg oder nach Saint Lazare geführt hätte, er konnte nicht von der Stelle, ehe er nicht etwas zu sich genommen und sich gekräftigt hatte.

Und erst jetzt fiel es ihm ein, daß ja auch dieses Mädchen mit dem herrlichen Gesicht und den großen Madonnenaugen bestätigt hatte, was der alte Milchmann von der Herberge „Zu den drei goldenen Kugeln" erzählt, daß also alle seine Bemühungen vergeblich sein würden, weil das Schicksal Theophiles Tourlans schon besiegelt war.

Nach einigen Minuten erschien die Bürgerin Louise Marteau mit einer Schale dampfendem Kaffee. Sie setzte diese samt einem Korb frischen Brotes und einem Teller Butter vor ihm nieder, und er aß und trank mit einem wahren Heißhunger. Er glaubte zu fühlen, daß seine Kräfte fast unmittelbar wieder zurückkehrten.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

„Verkehrte Welt“

Weil die CSR. weit mehr Zucker erzeugt als die Bevölkerung verbrauchen kann, darum muß die tschechoslowakische Hausfrau für 1 Klg. Zucker ein Mehrfaches des Betrages ausgeben, für den es die Hausfrau eines anderen Landes kaufen kann, in dem weder Rohr noch Rübe in ausreichendem Maße gedeiht. „Wir haben auch eine hoch entwickelte Eisenindustrie und müssen daher auch die Erzeugnisse teurer bezahlen als das glückliche Land, welches sie einführen kann.“ „In der Wirtschaftsgeschichte wird als Kuriosum verzeichnet, daß einmal in Holl. Indien die Gewürznelken so ausgezeichnet geraten waren, daß man sich ebenfalls veranlaßt sah, den weitaus größten Teil der Ernte zu verbrennen. Bei dieser Ware konnte man nicht damit rechnen, daß ihr Verbrauch bei niedrigeren Preisen steigen würde, anders sollten die Dinge bei Produkten wie Weizen und Baumwolle liegen. Man müßte erwarten, daß solche Waren bei sinkenden Preisen in immer größerem Maße Verwendung finden könnten, zumal die meisten zivilisierten Erdbewohner ganz gut noch einmal soviel Wäsche brauchen würden, als sie besitzen und aller Weizen kaum ausreichen würde, wenn alle Hungrigen nach Herzenslust essen dürften.“

Wer schreibt denn das eigentlich? Wir reproduzieren nur. Keine sozialdemokratische Zeitung, keine Volksaufwiegler, denn so hätte man doch vor noch nicht zu langer Zeit Menschen genannt, die etwas Aehnliches gesagt oder geschrieben hätten. Nein, nein, das schreibt ein Dr. Friedl Schwarz in der Wochenschrift für Industrie, Handel und Landwirtschaft „Die Wirtschaft“ in ihrer Ausgabe vom 7. November. Der Mann der sieht die Dinge wie sie sind, werden unsere Leser sagen, aber er zieht die Konsequenzen aus seinen gesunden Anschauungen, denn er sagt am Schlusse seines Artikels, „und was folgt aus diesen Erwägungen?“ Und er gibt die Antwort darauf: „daß es sinnlos ist, eine plötzliche Wandlung aller sozialen und wirtschaftlichen Dinge zu erwarten, das einen „Umsturz“ auf Tag und Stunde mit allem Althergebrachten aufräumt. Der Umsturz ist vielmehr zum großen Teil vollzogen. Was folgen soll, ist wieder Aufbau.“

Die Welt ist nach diesem Vertreter des Kapitalismus nicht in Ordnung, sie ist faul. Aber dennoch ist es sinnlos, eine Wandlung, einen Umsturz zu erwarten. Er ist schon da. Damit wird sein ganzer Artikel sinnlos. Der Umsturz ist noch nicht da, solange die bestehende Wirtschaftsform, die die Welt auf den Kopf gestellt hat, beibehalten und verteidigt wird. Der Umsturz muß das System des Kapitalismus beseitigen und erst dann kommt der Wiederaufbau. Pflaster erneuern die Welt nicht. Denn die Grundpfeiler sind erschüttert, die Welt braucht neue Fundamente. Deswegen muß sie gestürzt werden diese verkehrte Welt und dann neu aufgebaut, eine Weltordnung, die Sinn und Recht besitzt.

Bielitz und Umgebung

Die Hausherren als Preistreiber beim Wasserzins.

Wie bekannt, hat der Bielitzer Gemeinderat in seiner vorletzten Sitzung den Beschluß gefaßt, zum Zwecke der Arbeitslosenunterstützung den Wasserzins und elektrischen Strom um 1 Prozent zu erhöhen. Die sozialistischen Gemeinderäte stellten einen Verbesserungsantrag, wonach die Arbeiter und Minderbemittelten von dieser Erhöhung ausgeschlossen sein sollten. Der Verbesserungsantrag wurde von den Bürgerlichen abgelehnt.

Bei minderem Verbrauch von Wasser und elektrischem Licht beträgt die Erhöhung keine große Summe. Da wollen aber manche habgierige Hausherren noch ein Extrageschäft machen. Sie erhöhen diesen einen Prozentsatz auf das Hunderfünfzigfache. Als Beweis diene folgendes Beispiel: Der Wasserzins betrug bei einer Partei 4,50 Zl. Ein Prozent davon wären 4½ Groschen. Dieser Hausherr erhöht aber willkürlich den Wasserzins um 1,50 Zloty, so daß die betreffende Partei anstatt 4,55 Zloty zu zahlen, jetzt 6 Zloty zahlen muß! Mit welchem Recht? Die ärmere Bevölkerung leidet ja ohnedies unter der gegenwärtigen Wirtschaftskrise. Die meisten Arbeiter und Angestellten haben Lohnabbau auf Lohnabbau, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit zu erdulden. Von diesen miserablen Einkommen müssen sie die Arbeitslosen unterstützen und obendrein wollen die Hausherren noch eine versteckte Mietserhöhung durchführen!?

Wohin soll dies noch führen!?

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 21. d. Mts., nachmittags 4 Uhr: Kindermärchen-Vorstellung „Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich“. Das Stück spielt im Märchenland. Wer führt uns ins Märchenland? Der fahrende Gesell, Peter Preses. Wer ist da alles im Märchenland? Der König — Günther Reißert, das Prinzeßchen — Helene Fleischmann, der Froschkönig — Georg Naval, der Page, der alles weiß — Hugo Brück, die Kammerfau, die gar nichts weiß — Martha Flanz, der Kellermeister, der nichts glauben will — R. Zimmermann, die Wäscherin — Jadzia Land, der eiserne Heinrich — Dr. Germann und die Amsel.

Sonntag, den 22. d. M., nachm. 4 Uhr,: „Stöpsel“, Schwank von Arnold und Bach zu Nachmittagspreisen. Letzte Vorstellung.

Sonntag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, zum Gedächtnis Artur Schnitzlers: „Der Puppenspieler“, hierauf: „Liebelei“. — Es spielen die Damen: Walla, Weber, Kurz und die Herren Kayer, Gruber, Reichert, Schüller, Ziegler. Regie: Herr Gruber.

Zur gefl. Beachtung für Industrie und Handelsangestellte! Der Verband der Industrie-Privatangestellten in Bielsko ul. Republikanska 4, erteilt allen Angestellten unentgeltlichen Rat zur Erlangung der Bezahlung für Ueberstunden, Urlaub, Kündigung usw. Es mögen sich daher alle, die Rechtsschutz benötigen, im Büro der Gewerkschaftskommission oder im Büro des Verbandssekretariates in den Amtsstunden von 8 Uhr früh bis ½8 Uhr abends melden.

Abschiedsfeier an der Zennerbergschule. Der Lehrkörper der allgemeinen Knabenvolks- und Bürgerschule 1 in Bielitz am Zennerberg, veranstaltet am Samstag, den 21. November l. J. um 5 Uhr nachmittags in der Turnhalle der Anstalt eine schlichte Abschiedsfeier für die in den Ruhestand getretenen Kollegen Rudolf Bayer, Gustav Patrizi, Max Schaffer und Bol. Stahara. Zu dieser Feier werden alle ehemaligen Schüler, ihre Eltern, sowie alle sonstigen Freunde und Gönner der Anstalt herzlichst eingeladen.

Der Lehrkörper der Zennerbergschule.

Brandunglück. Am 18. d. M. brach um ½ 11 Uhr abds. in dem hölzernen, mit Stroh gedeckten Hause des Viktor Janik in Niederkurzwald, infolge des fehlerhaften Kamins, ein Brand aus, dem das Haus mit allen Nebengebäuden und Futtervorräten zum Opfer fiel. Der Gesamtschaden beläuft sich auf 5000 Zloty und ist durch Versicherung gedeckt.

An unsere Hausfrauen! Die Lebensmittelhändler von Bielitz und Biala wenden sich mit der Bitte an unsere Hausfrauen, den Bedarf an Kolonialwaren bei der hiesigen Kaufmannschaft zu decken, welche aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung in der Lage ist, in besten Qualitäten zu billigsten Preisen zu bedienen. Ganz besonders wird gebeten den Einkauf bei Hausierern zu unterlassen, weil dies eine Schädigung der ohnehin durch die Krisis betroffenen Kaufleute bedeutet. Die hiesige Kaufmannschaft unterläßt es, auf marktschreierische Weise mittels Flugzetteln für Spezialartikel wie Tee und Kaffee Reklame zu machen und versichert die geehrte Kundschaft, daß besonders in diesen Artikeln seitens der eingesessenen Kaufleute beste Qualitäten zu billigsten Preisen geliefert werden. Verband der Kaufleute von Bielsko Stadt und Bezirk.

Chorkonzert des Bielitz-Bialaer Männergesangvereines. Unter der Leitung seines neuen Chormeisters, des über die Grenzen unseres Landes, als Dirigent und Komponist bekannten Prof. Dr. Lubrich, trat obiger Verein mit einem künsterisch wohl abgestimmten Programm vor die Oeffentlichkeit und legte Zeugnis von emsiger Arbeit und hohem künstlerischen Willen ab. Die Zuhilfenahme des Kattowitzer Damenchores, sowie der vorzüglichen Soloharfenistin des Oberschl. Landestheaters erwies sich als erfreuliche Abwechslung in den Darbietungen des Abends und bewahrte dem zahlreich erschienenen Publikum bis zum letzten Augenblick seine Aufnahmsfreudigkeit. Die vorgetragenen Volkslieder, Madrigale und Chöre zeigten, daß der B. B. M. G. V. unter dem Rate Prof. Lubrichs trefflich zu singen versteht. In den Bässen wohlfundiert, verfügt der Chor über gut geschulte Tenöre, die sich im Fortissimo allerdings noch quantitativ zu schwach erweisen, dem Piano jedoch angenehmen Wohllaut verleihen. So gelangte auch das zartschlichte „In stiller Nacht“ (Brahms) in der ersten Abteilung, neben dem wehmütigen „Innsbruck, ich muß Dich lassen“ (Jüngst) und dem Madrigal „Jungfrau dein schön Gestalt“ (Hasler) zu schönster Wirkung. In wuchtiger Kraft erstrahlte der Chor „Erde“ unseres heimischen Meisters Czajanek, sowie der durch zwei Trommeln und Flöten mittelalterlich wild untermalte „Kuruzzenkrieg“ Wagner Schönkirchs in der zweiten Abteilung, in welcher auch ein Chor modernster Richtung (Erwin Lendvai's „Glockenlied“), Rhythmus und dynamische Abstufung hohe Anforderungen stellt, zu Gehör gebracht wurde. Die Darbietungen des Damenchores, der über erlesenes Stimmaterial verfügt und gleichfalls unter Meister Lubrichs Leitung Volksweisen und Chöre vollendet zum Vortrag brachte, sowie das Harfensolo „Moldau“ (Smetana) in einer Bearbeitung von Truczek, des Frl. S. Wagner, weckten gleichfalls stürmisches Echo. In die Begleitung des Chores am Klavier teilten sich H. Prof. Lubrich, sowie H. Kantor Bräutigam.

Woher kommen sie?

Heute mag es uns scheinen, als seien sie immer dagewesen; so selbstverständlich sind uns Aepfel und Birnen im Fruchtgarten und auf dem Markt. Und da der wilde Birnbaum, wenigstens in Süddeutschland, ganz von selbst in den urwüchsigen Wäldern steht, liegt es nahe, zu glauben, er sei einfach von da in den Bauerngarten eingewandert. Wer jedoch einmal versucht hat, im Walde in eine Wildbirne zu beißen, der weiß, warum sie im Volksmunde Holzbirne heißt. Sie ist einfach ungenießbar, und es mußte erst durch mühsame Zucht eine Kulturpflanze geschaffen werden, die eßbare Früchte bietet. Wo standen diese ersten veredelten, also die wirklichen Apfel- und Birnbäume? Wann hat man sie geschaffen?

Holzäpfel und Holzbirnen haben freilich schon vor Jahrzehntausenden die Menschen in unserem Lande verzehrt, denn namentlich Apfelkerne finden sich in fast allen Pfahlbauten bis zur Jungsteinzeit zurück.

Edeläpfel scheinen zuerst die Römer gegessen zu haben. Erst aus dieser Zeit gibt es sichere Kunde von guten und wirklichen Eßäpfeln. Italien war das wahre Apfelland, und im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung nennt man es sogar einen richtigen Apfelwald. Zweihundert Jahre später gibt es dann schon viele Sorten, freilich nicht als Näscherei, sondern als Medizin. Die Römer betrachteten die Aepfel als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und jede, auch die ärmste Mahlzeit, mußte mit einem Ei begonnen und mit einem Apfel beschlossen werden. Es war eine Redensart, daß man von den Eiern bis zu den Aepfeln, das heißt während der ganzen Wahlzeit, fröhlich sein wollte. Denn Lachen beim Essen war das zweite große Gesundheitsmittel im antiken Rom — und man war vielleicht gar nicht schlecht beraten damit.

Von Rom kam der Apfel zu den Griechen, und die bedankten sich dafür mit — Birnen. Griechenland war nämlich das Birnenland; ein Teil des Landes hieß einfach so (Apia). Man scheint im Peloponnesus tatsächlich aus den dort massenhaft in Wäldern beisammen stehenden Holzbirnen die Edelbirne herausgezüchtet zu haben. In Spätrom waren schon alle Fruchtschüsseln mit Aepfeln, Birnen, Pfirsichen, Aprikosen und Kirschen als den eigentlichen Obstgarten gefüllt. Freilich dürfen wir uns das trotz aller Nachrichten von altrömischem Luxus und Verschwendung nicht allzu üppig vorstellen. Denn die antike Zeit kannte überhaupt nur 29 Apfelsorten, während wir heute unter 2000 wählen können. Auf der römischen „Pfaffenstraße“, entlang dem Rhein, sind dann Apfel und Birne in Deutschland eingewandert, und gerade der Apfel ist zum richtigen deutschen Obst geworden, während die Birne ihre besten Früchte doch nach wie vor mehr im Süden spendet. Und merkwürdig genug, erst ganz spät, erst seit 50 Jahren haben sich die eigentlichen Apfel- und Birnenländer aufgetan, nämlich in Uebersee: in Kanada, Kalifornien und Australien. Die sind heute die Weltlieferanten und haben oft genug sogar auf unserem Tische das Obst des eigenen Landes verdrängt.



Singe, wem Gesang gegeben ...

Vier weltberühmte Tenöre — nämlich (von links) Rudolf Laubenthal, Armando Tokatyaw, Richard Tauber und Jan Kiepura — erheitern auf der gemeinsamen Ueberfahrt nach New York die Passagiere der „Bremen“ mit ihrer (wie es hier scheint: heiteren) Kunst.

Wo die Pflicht ruft!“

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz

Samstag, den 21. November, um 6 Uhr abends: Theaterprobe

Sonntag, den 22. November, um 5 Uhr abends: Gesellige Zusammenkunft.

Montag, den 23. November, um 6 Uhr abends: Parteischule in der Redaktion.

Dienstag, den 24. November, um 7 Uhr abends: Gesangstunde im „Tivoli“.

Mittwoch, den 25. November, um 7 Uhr abends: Theater und Reigen-Probe.

Donnerstag, den 26. November, um 7 Uhr abends: Volkstanzprobe.

Freitag, den 27. November, von ½7—½8 Uhr abends: Reigenprobe, um 8 Uhr abends: Theatergemeinschaft.

Samstag, den 28. November, um 6 Uhr abends: Theaterprobe.

Sonntag, den 29. November, ½10 Uhr vorm.: Ordentliche Handballspieler-Versammlung. 5 Uhr nachm.: Spielabend.

Die Vereinsleitung.

Sozialdemokratischer Wahlverein Altbielitz.

Am Sonntag, den 29. November 1931 findet um ½10 Uhr vormittags im Gasthause des Herrn Andreas Schubert eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. die politische und wirtschaftliche Lage, 2. die Antikriegsbewegung, 3. Allfälliges. Referate deutsch und polnisch. Das deutsche Referat wird Sejmabgeordneter Gen. Kowoll aus Kattowitz halten. Genossen und Genossinnen erscheint alle!

Verein jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld. Obiger Verein veranstaltet am Samstag, den 21. November 1931, in den Lokalitäten zum Patrioten in Alexanderfeld, ein Herbstvergnügen, zu welchem alle Genossen, Freunde und Sympathiker der Jugend eingeladen werden. Das Programm sieht vor: Gemischte Chöre, Doppelquartette und ein Volksstück in 3 Akten: „Nächstenliebe und Menschenpflicht“. Eintritt im Vorverkauf 1.20 Zloty, an der Kasse 1.50 Zloty; Arbeitslose 50 Groschen.

Alexanderfeld. Am Sonntag, den 22. November l. J. findet um ½3 Uhr nachm. im Gasthause zum Orient des Herrn Klausner in Alexanderfeld eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. die politische und wirtschaftliche Lage, 2. Nie wieder Krieg, 3. Allfälliges. Referate deutsch und polnisch. Parteigenossen, Arbeiter, erscheinet in Massen!

Der Verein jugendlicher Arbeiter in Kamienica veranstaltet am Samstag, den 21. November l. Js., um 7 Uhr abends im Gemeindegasthaus einen Familienabend, verbunden mit ernsten und heiteren Gesangsvorträgen. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Eintritt 1 Zloty pro Person. Um zahlreichen Zuspruch bittet Die Vereinsleitung.

Verein jugendl. Arbeiter und der T. U. R. in Lipnik. (Einladung.) Am Sonntag, den 29. November 1931 veranstalten die Jugendvereine von Lipnik, um 6 Uhr abends, im Gasthaus des Herrn Englert in Lipnik eine Trauer-Akademie, unter Mitwirkung des Arbeitergesangvereines „Freiheit“ zu Ehren des verstorbenen Genossen Georg Feikes. Zum Vortrage gelangen Gesang-, Musik- und Einzelvorträge sowie Theaterstücke. Entree freie Spende. Die Genossinnen und Genossen werden zu dieser Akademie herzlichst eingeladen.

Was wissen wir vom Fernsehen?

Bei Manfred von Ardenne im Laboratorium — Neues von der Arbeit der Funkpioniere

Dieses alte Haus in Berlin-Lichterfelde, im Stil vergangener Jahrzehnte als Schloßkopie erbaut, hat es sich kaum am Rohbau singen lassen, daß es dereinst ein elektrotechnisches Laboratorium beherbergen würde. Der junge Manfred von Ardenne, bekannt durch seine heute überall berühmte Dreirohr-Widerstandsempfängerschaltung und durch interessante und großzügige Rundfunkprojekte, arbeitet hier mit der Radio A. G. Loewe an seinem Fernsehsystem. Auf der Funkschau in Berlin hatte man ja einiges vom Fernseher gehört und kennengelernt; wie die Verhältnisse tatsächlich liegen, welche Hindernisse sich der sofortigen Einführung des Fernsehens in den Weg stellen und wie sie zu beseitigen sind, das erfuhr man dort nur andeutungsweise. Manfred von Ardenne, heute in der ersten Reihe der Fernsehpioniere, gab uns Auskunft über die wichtigsten Probleme rund um den Fernseher und über den augenblicklichen Stand der Versuche.

In der Voraussage des Datums, an dem zum erstenmal offiziell ein regelrechtes Programm ferngesehen werden kann, ist man heute vorsichtiger geworden.

Es wird wohl noch etwa drei Jahre dauern, bis Technik und Organisation zum Debut bereit sein werden. Vorderhand bemüht man sich, die einzelnen Systeme zu vervollkommnen. Das ist das System von Telefunken-Karolus das des Engländers Baird, das des Ungarn Mihaly, das des Berliners Ardenne. Das Baird- und Mihaly-System beruht auf der sogenannten Nipkowschen Scheibe, einer runden, im Sender und Empfänger synchron rotierenden Platte mit spiralig angeordneten Löchern, die das gesandte Bild in einzelne Punkte zerlegen. Alle drei zuerst genannten mechanisch arbeitenden Systeme haben den grundsätzlichen Nachteil, daß spätere Verbesserungen und Verfeinerungen im Fernsehen sofort einen gleichzeitigen Umbau aller Empfangsgeräte erfordern würden.

Ardennes System arbeite ohne mechanisch bewegte Teile mit der Braunschen Röhre, einem langen, gläsernen, gasgefüllten Kolben, dessen breites oberes Ende weiß mattiert ist und als Bildfläche in das Bildfenster des Empfängergehäuses eingebaut wird. Ein glühender Kathodendraht erzeugt einen feinen Strahl, der mit großer Gewindigkeit das Bildformat bestreicht und damit auf dem Fluoreszenzschirm das Bild entstehen läßt. Das geschieht so, daß die vom Sender übertragene Spannung die Intensität des Strahles entsprechend der jeweiligen Bildstruktur steuert.

10—15 000 Bildpunkte. Man weiß, daß die Qualität eines Fernsehbildes von der Zahl der Bildpunkte abhängt, aus denen es zusammengesetzt wird. Heute kann man schon mit 10 000 bis 15 000 Punkten arbeiten — einer Zahl, die ein gutes Fernsehen gewährleistet. Die technischen Schwierigkeiten des Fernsehens sind damit zu einem großen Teile überwunden. Allerdings muß es nun möglich sein, die im Optimum erreichte Zahl von 10—15 000 Bildpunkten zur ständigen Norm bei drahtloser Uebertragung zu machen. Höhere Punktzahlen im Laboratorium anzustreben hätte heute keinen praktischen Wert, weil hierzu noch keine für die Allgemeinheit brauchbare Art der drahtlosen Uebertragung bekannt war.

Ultrakurze Wellen. Welche Wellen sind nun für Bildfernsendungen geeignet? Es hat sich, insbesondere durch die Arbeiten Telefunkens, herausgestellt, daß weder die langen Wellen 100 bis 2000 Meter) noch die kurzen Wellen (10 bis 100 Meter), sondern ausschließlich die ultrakurzen Wellen (unter 10 Metern) für den Fernseher in Betracht kommen. Alle anderen Wellenmengen leiden unter Störungserscheinungen, die beim Hören nicht ins Gewicht fallen, wohl aber beim Sehen. Die von Professor Esau erschlossenen ultrakurzen Wellen, ihrer Art nach ganz verschieden von den kurzen und langen, haben nur einen sehr kleinen Radius; sie bedecken nur den Bereich des optischen Lichts. Aber selbst diese Ultrakurzwellen sind nicht in der Lage, die Frequenzbänder zu übertragen, die bei äußerst feinen Bildzerlegungen entstehen. Echoerscheinungen machen eine Uebertragung von mehr als 10 000 bis 15 000 Bildpunkten bei 20 bis 25 Bildern pro Sekunde unmöglich.

Jeder Stadt ihren Sender. In der Praxis wird das Fernsehen also wohl in der Art vor sich gehen, daß jede größere Stadt und jeder Landkreis nach Möglichkeit einen eigenen Sender bekommt. Der Radius dieses Senders, der am besten auf einem Hochhaus oder einem ähnlich hochgelegenen Punkt aufgebaut wird, ist nicht größer als das menschliche Blickfeld bei klarstem Wetter, nämlich etwa 25 Kilometer. Jede Stadt kann damit auch ihr eigenes, lokal interessierendes Programm senden und die Bewohner von X also mit Ereignis-Berichten verschonen, die nur für die Stadt Y Bedeutung haben. Die schwierigen technischen Fragen der Fernsehsendung werden von Telefunken intensiv bearbeitet, während die Radio A. G. Loewe sich zusammen mit v. Ardenne um die Konstruktion einfacher, leicht bedienbarer und erschwinglicher Geräte mit Kathodenstrahlröhren bemüht. Der Laboratoriumstyp stellt sich als großer Kasten mit einem Bildfenster und einigen Drehknöpfen dar. Erschwerend wirkt, daß am Empfänger keine Rückkoppelung angewendet werden darf. Die Rückkoppelung würde die Schärfe des Bildes im Augenblick zerstören. Die Sender müssen daher so stark sein, daß man ohne diesen vom Hörfunk gewohnten Apparatteil auskommt.

Keine direkten Uebertragungen! Was wird uns nur der Fernseher zeigen? Die direkte Uebertragung von Szenen auf der Straße, dem Sportplatz oder gar dem Theater ist deshalb zunächst unmöglich, weil bei seinen Bildzerlegungen die Lichtverhältnisse des natürlichen Tageslichtes bei weitem nicht ausreichen. Man wird deshalb vorderhand auf Sendung gleichzeitig sich abspielender Ereignisse verzichten müssen und den Tonfilm als Mittler wählen. Im Senderaum läuft dann ein Tonfilmapparat, der mit dem Bildsender und dem Tonsender verbunden ist. Für aktuelle Berichte braucht dies nicht einmal einen großen Zeitverlust zu bedeuten.

Soweit sich das Fernseh- und Hörprogramm nicht auf die Wiedergabe der Tagesereignisse beschränkt, wird man wohl dazu übergehen, unterhaltende Tonfilme zu senden. Hier erhebt sich die große Frage, ob damit nicht das Todesurteil über das Kino gesprochen werden wird. Das Theater, der Konzertsaal hat lange nicht so sehr unter der Konkurrenz des Rundfunks gelitten, wie man früher vielleicht erwartet hatte; der lebendige Eindruck ist eben für viele künstlerisch Empfindende ausschlaggebend. Aber der Fernseher hat ja nur eine ebenso „tote“ Maschine zu verdrängen, den Tonfilm, den er freilich nur an Billigkeit, nicht an optischer Qualität übertreffen wird. — Aber das sind Fragen, für deren Beantwortung wir wohl noch ein paar Jahre Zeit haben werden.

Eine Vorkämpferin

Die bekannte französische Schriftstellerin George Sand (geboren 1807) hieß eigentlich Aurore Dupin. Ihr Vater war französischer Offizier und ein unehelicher Sohn des Marschalls Moritz von Sachsen. Von ihrem Großvater hatte Aurore das abenteuerliche Blut geerbt. Ihre Ehe mit dem Baron Dudevant wurde unglücklich, und sie löste sie nach neun Jahren. Ihre Erfahrungen machten sie zu einer grundsätzlichen Gegnerin der Ehe. Das kommt in ihren Romanen mehrfach zum Ausdruck. So sagt sie in ihrem bekanntesten Werk „Indiana“: „Sie liebte ihren Gatten nicht, vielleicht aus dem einzigen Grunde, daß ihr aus ihrer Liebe zu ihm eine Pflicht gemacht wurde.“ Nach ihrer Trennung von ihrem Gatten schloß George Sand eine Reihe von Freundschaften mit bekannten Franzosen, so mit dem Dichter Alfred de Musset, dem Dramatiker Jules Sandeau, dem Republikaner Michel de Bourges, dem Sozialisten Pierre Leroux u. a. Besonders tragisch war die Liebe Chopins zu dieser bedeutenden Frau.

George Sand war eine Anhängerin des St. Simonismus und teilte seine Forderungen für die Befreiung der Frauen. Sie kämpfte gegen das Joch, das die bürgerliche Moral den Frauen auferlegt, vor allem gegen die Zwangsvorschriften für die Ehe. In einem ihrer Romane erklärt sie: „Keinem menschlichen Geschöpf kann man die Liebe befehlen, und keines ist schuldig, ob es sie empfindet, oder ob es sie verliert. Was die Frauen schändet, das ist die Lüge. Was den Ehebruch ausmacht, ist nicht die Stunde, die sie dem Liebhaber gewährt, sondern die Nacht, die sie danach in den Armen ihres Gatten verbringt.“ Dennoch — so fordert sie — sollen die Verheirateten um der Kinder willen gegenseitige Verständigung suchen. Dabei glaubt George Sand an die Erlösung des Menschen durch die keusche Liebe einer Frau, die mütterlich empfindet und sittlich wertvoller ist als der Mann, den sie liebt. Durch ihren Einfluß kann die Frau — wie sie meint — den Mann zu sich heraufziehen, nach dem Grundsatze St. Simons: „Das Volk wird nur groß und stark werden durch die Frau.“

Allerdings beschränkt sich der Feminismus der George Sand auf die Beziehungen der Geschlechter zueinander. Sie nannte sich wohl Sozialistin, aber sie erkannte die Leiden der Frauen des Volkes nicht. Sie kümmerte sich auch nicht um die materiellen Schwierigkeiten, die sich aus der politischen und sozialen Ungleichheit der Frauen ergeben. Und doch glaubten die französischen Frauen an sie. Als die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung beschlossen, eine Frauenkandidatur für die Nationalversammlung aufzustellen, um den Grundsatz der weiblichen Vertretung durchzusetzen, ließen sie in ihrem Klub die Kandidatur von George Sand verkünden. Diese aber wies die Ehre zurück die ihrer Begabung erwiesen wurde, ebenso wie die Huldigungsartikel in der Zeitung „Stimme der Frauen“. Sie erklärte, sie hätte nichts übrig für Frauen, die Klubs angehörten und Zeitungen redigieren. Darauf erwiderte ihr die Leitung der „Stimme der Frauen“ sehr höflich, daß sie zwar gern George Sand im Dienste ihrer Sache gesehen hätte, daß aber diese Sache so gut wäre daß sie auch erhobenen Hauptes sich selbst verteidigen könnte, und sie fügte hinzu: „Die Republik hat die Vorrechte des Talentes nicht abgeschafft; sie hat sie beschränkt, indem sie ihm Pflichten auferlegte.“ So kam es, daß Proudhon George Sand zu den Gegnerinnen ihres eigenen Geschlechts rechnen konnte.

Und doch gehört George Sand zu den großen Verkämpferinnen der Frauenbewegung, denn ihre Werke zugunsten der Freiheit der Frauen und ihr eigenes Leben einer emanzipierten Frau haben zweifellos großen Einfluß ausgeübt auf den Fortschritt der weiblichen Emanzipation. Sie leistete den unschätzbaren Dienst, die öffentliche Meinung zugunsten einer Wandlung der Sitten zu beeinflussen.

Zu dem literarischen Interesse für die Romane, welche die brennenden Probleme der Emanzipation behandelten, kam freilich bei ihren Zeitgenossen auch die Neugier, welche die revolutionäre Haltung dieser jungen Frau erregte, die aus vornehmer Familie stammte, und die Männerüberzieher trug und Zigarren rauchte. Um diese seltsame Dichterin und Frauenvorkämpferin richtig zu beurteilen, muß man erkennen, daß sie ganz ihrer Zeit angehört, daß ihre Kunst in der Hauptsache romantisch ist, sowohl in ihren Vorzügen wie in ihren Fehlern. Immerhin war sie eine mutige Frau, die es wagte, mit vielen Traditionen zu brechen, gegen die herkömmliche Auffassung einer besonderen Moral für die Frauen zu kämpfen und sich selbst als Persönlichkeit durchzusetzen.

Anna Blos.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 85.

E. Kassner. Matt in 3 Zügen. Weiß Kc7, Te7 (2). Schwarz: Ka8, Lh5, Ba4, d7, g6 (5).

1. Te7—e4 Lh5—d1 2. Kc7—b6 nebst 3. Te4—e8 matt.

Partie Nr. 86. — Damengambit.

Beim Schachturnier zu Veldes siegte der Schachweltmeister Dr. Alechin mit 20½ Zählern aus 26 Partien. Der zweite Preisträger Bogoljubow folgt in einem großen Abstand mit 15 Punkten. Dr. Alechin verdankt den überlegenen Sieg hauptsächlich seinem geistvollen, unternehmungslustigen Spiel, wofür die folgende Partie ein treffendes Beispiel ist.

Weiß: Pirc.	Schwarz: Dr. Alechin.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	c7—c5
4. c4×d5	c5×d4

Ein interessantes Bauernopfer, das durch die Partie Benzinger — v. Hennig aus dem Hauptturnier zu Duisburg 1929 bekannt geworden ist.

5. Dd1—a4+ ....

Das Beste. Nach D×d4 Sc6 Dd1 e×d D×d5 Le6 D×d8 T×d8 erhält Schwarz ein überlegenes Figurenspiel.

5. .... Lc8—d7

Nach Dd7 wäre Sb5! sehr stark.

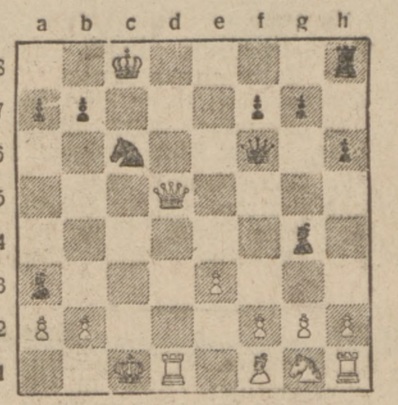
6. Da4×d4 e6×d5
7. Dd4×d5 Sb8—c6
8. Lc1—g5 ....

Der Textzug bewährt sich nicht. Weiß hat anscheinend nichts besseres als e3 Sf6 Dd1 Db6 a3 0—0—0 Dc2 usw.

8. .... Sg8—f6
9. Dd5—d2 h7—h6
10. Lg5×f6 ....

Danach hat Schwarz schon überwältigendes Figurenspiel. Es mußte wohl oder übel Lh4 geschehen.

10. .... Dd8×f6
11. e2—e3 0—0—0
12. 0—0—0 Ld7—g4!
13. Sc3—d5 Td8×d5
14. Dd2×d5 Lf8—a3!!

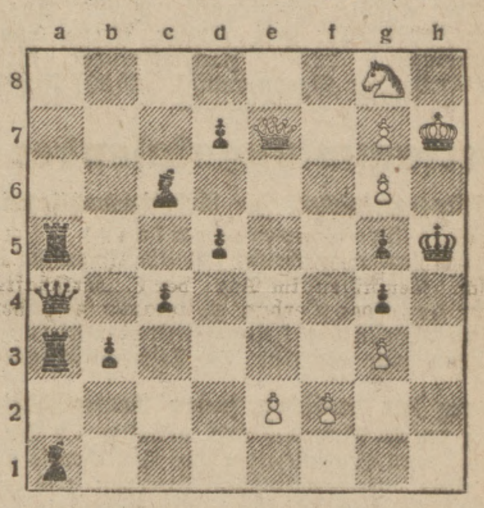


Sehr elegant gespielt! Auf b2×a3 kann Schwarz sowohl mit Da1+ Kc2 L×d1+ D×d1 D×a2+ Kc1 D×a3+ Kb1 D×b4+ nebst Td8 als auch mit Td8 D×d8 S×d8 Vorteil behaupten.

15. Dd5—b3 Lg4×d1
16. Db3×a3 Df6×f2!
17. Da3—d3 Ld1—g4
18. Sg1—f3 Lg4×f3
19. Dd3—f5+ Kc8—b8
20. Df5×f3 Df2—e1+
21. Kc1—c2 Th8—c8
22. Df3—g3+ Sc6—e5+
23. Kc2—b3 De1—d1+
24. Kb3—a3 Tc8—c5

Weiß gab auf, denn gegen die Drohung Ta5+ Kb4 Dd4+ Kc3 Tc5+ Kd2 Tc2+ Ke1 Db4+ gibt es keine Verteidigung.

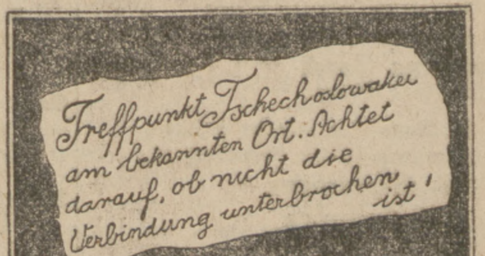
Aufgabe Nr. 86. — T. R. Dawson.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



Gedankentraining „Hochstapler“



Seit langem war die Berliner Kriminalpolizei einer internationalen Hochstaplerbande auf den Fersen. Bisher war es jedoch nicht gelungen, sie zu verhaften, da die Hochstapler es immer meisterhaft verstanden, den Ort ihrer Zusammenkünfte geheimzuhalten. Endlich aber hatte man einen Anhaltspunkt gefunden. Ein aus grober Unachtsamkeit fortgeworfener Zettel (siehe Abbildung) fiel der Kriminalpolizei durch Zufall in die Hände. Sofort spielte der Telegraf. Eine verschärfte Grenzüberwachung setzte ein. Gewiegte Kommissare begaben sich an den angegebenen Ort und erreichten auch alsbald die Festnahme der lange gesuchten Hochstapler.

Welche Grenze wurde überwacht und wo wurden die Verbrecher festgenommen?

Auflösung des Gedankentrainings „Das Filmband“

Die acht Wörter sind: Lübeck, Wagen, Hafer, Reben, Kurve, Katze, Beiboot, Neger.

Die Silben sind: lü-gen-ha-ben-kur-ze-bei-ne. Das Sprichwort lautet: „Lügen haben kurze Beine“.

Schriftleitung Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka Verlag und Druck „VITA“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 9: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Leichte Musik. 20,30: Kirchenkonzert. 22,15: Abendkonzert. 23,05: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Unterhaltungskonzert. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Schallplatten. 16,40: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 9: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 13,35: Konzert und Vorträge. 14,50: Schallplatten. 15,15: Vorträge. 17,35: Leichte Musik. 18,50: Vorträge. 20,30: Kirchenkonzert. 22: Vortrag. 22,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259 **Breslau Welle 325.**

Sonntag, 22. November. 8: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut. 9,30: 10 Minuten für den Kleingärtner. 9,40: Schulfunk. 9,55: Reisen über die Kriegerfriedhöfe in Frankreich und Belgien. 10,30: Evang. Morgenfeier. 11,15: Was der Landwirtwissen muß! 11,30: Reichssendung der Bach-Kantaten. 12,15: Konzert der Philharmonie. 13,35: Mittagsberichte. 14: Aus dem Plenarsaal des Reichstags, Berlin: Totenfeier. 15,15: Frühvollendete. 16: Der Tod bei Verdi. 16,45: Den Gewesenen! 17,25: Wetter. 17,30: Aus Leipzig: Sinfoniekonzert. 18.45: Sportresultate vom Sonntag. 19: Die Reportage des Todes. (Hörspiel). 20: Aus Berlin: Reichskanzler Dr. Brüning spricht zum Winterhilfswerk. 20,15: Sinfonie. 21,30: Kammermusik. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,50: Funkstille.

Montag, 23. November. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplattenkonzert. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,50: Altes Spielzeug. 18,20: Das wird Sie interessieren! 18,35: 15 Minuten Französisch. 18,50: 15 Minuten Englisch. 19,05: Wetter; anschl.: Die Entwicklung der Sprache des Kindes. 19,35: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20,40: Aus Berlin: Richard der Dritte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. 22,45: Aus Budapest: Zigeunermusik. 23,30: Funkstille.

Versammlungskalender

Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterwohlfahrt.

Kattowitz. (Frauenversammlung.) Am Sonnabend, den 21. November, abends 7½ Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine Versammlung über „Hygiene und Diäthetik der Frau" statt, zu der alle Genossinnen und Genossen, Interessenten und Freunde unserer Bewegung freundlichst eingeladen sind. Referent: **Dr. Teibels-Königshütte.**

Konferenz der deutschen freien Gewerkschaften.

Sonntag, den 22. November 1931, vormittags 9 Uhr, berufen die deutschen Freien Gewerkschaften ihre Betriebsräte und Funktionäre zu einer außergewöhnlichen Konferenz nach dem Hotel „Graf Reden" Krolewska-Huta, ulica Katowicka ein. Zur Besprechung gelangen Gegenwartsaufgaben und Organisationsfragen.



„Haben Sie sich schon einen Verteidiger gesucht?"
„Nein — ich brauche auch keinen, denn ich will ja die Wahrheit sagen." (Le Rire.)

Alle Betriebsräte der deutschen freien Gewerkschaften, wie Funktionäre werden hiermit zu dieser Konfeenz eingeladen Eintritt zur Konferenz wird nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches gestattet.

Achtung, Metallarbeiter!

Kattowitz. Am Dienstag, den 24. November 1931, nachmittags 5 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro in Katowice eine Ortsvorstand- und Unterkassiierersitzung statt. In Anbetracht der wichtigen Tagesornung, ist das Erscheinen aller Kollegen unbedingt Pflicht.

Nikolai. Sonnabend, den 21. November, nachm. 6 Uhr, Mitgliederversammlung bei Borzucki. Referent: Kollege Buchwald.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

Am Sonntag, den 22. November, nachm. 2 Uhr, findet im Lokale Mucha, Ober-Lazisk, eine Mitgliederversammlung der Zahlstelle Prinzengrube statt.

Anschließend um 4 Uhr nachm., findet eine Frauenversammlung in demselben Lokale statt, zu der alle Frauen der Partei, sowie der Gewerkschaften, eingeladen werden. Als Referent erscheinen die Genossen Kowoll und Kam. Nietsch.

Schwientochlowitz. Die Bergarbeiterversammlung am Sonntag, den 22. November, **findet nicht statt.** Die nächste Versammlung findet eine Woche später statt.

Neudorf. Vorm. 9½ Uhr, bei Goretzki. Referent zur Stelle.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 21. November: Sprechchorprobe für 22.
Sonntag, den 22. November: Vormittags 9 Uhr Jugendversammlung, nachmittags Heimabend.

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 21. November: Vortrag.
Montag, den 23. November: Brettspiele.
Mittwoch, den 25. November: Musikprobe.
Sonnabend, den 28. November: Diskussionsabend.
Sonntag, den 22. November, um 2 Uhr nachm., findet im Vereinszimmer eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, zu der ein Genosse aus Königshütte als Referent erscheinen soll.

Montag, den 30. November: Gesellschaftsspiele.
Jeder Abend findet pünktlich um 6 Uhr statt!

Freie Sänger.

Siemianowitz. Da die nächsten Proben äußerst wichtig sind, ist vollzähliges Erscheinen unbedingt notwendig.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Bezirksführertour. Sonntag, den 22. November, findet eine Bezirksführertour, eine Streife durch die Wälder statt und wir bitten die Ortsgruppen, das Programm für Sonntag abzuändern und die Führer dahin zu dirigieren. Treffpunkt 8 Uhr, Villa Scharf, Bismarckhütte, bezw. 10 Uhr Panewnik.

Königshütte. Montag, den 23. November, findet im Volkshaus die Vorstandssitzung statt.

Freie Turner Kattowitz.

Am Sonabend, den 21. November 1931, abends 8 Uhr, findet der offizielle Mannschaftsabend statt. Handballfreunde gern willkommen.

Kattowitz. (Knappschaftsältestenkonferenz.) Am Sonntag, den 22. November, vorm. 9½ Uhr, findet in der Strzecha Gornicza, Katowice, eine Konferenz der Knappschaftsältesten statt. Tagesordnung: Wahl des neuen Vorstandes der Knappschaftsältesten.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 22. November, nachmittags 4 Uhr, findet im Saale des Zentralhotel eine Vorlesung für Frauen statt. Thema: „Die Frau und das Freidenkertum". Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Achtung, Vertrauensleute und Betriebsräte des Bergbauindustriearbeiterverbandes!) Am Sonntag, den 22. d. Mts., vorm. 9½ Uhr, findet im Hotel Graf Reden, Krol.-Huta, eine Konferenz des Bezirksausschusses der Freien Gewerkschaften Poln.-Oberschlesiens statt, zu der wir alle Vertrauensleute und Betriebsräte herzlich einladen.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 22. November 1931, vormittags 9 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, eine Jugendversammlung verbunden mit einer Morgenfeier statt. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Gen. Kowoll. Alle Gewerkschaftskollegen und Parteigenossen bitten wir, die Jugend zu dieser Versammlung zu schicken. Außerdem laden wir alle freigewerkschaftlich organisierten Eltern zu dieser Versammlung als Gäste ein. Der Ortsausschuß.

Königshütte. (Jugendgenossen, -genossinnen und Gewerkschaftsjugend.) Am Sonntag, den 22. November 1931, vormittags 9 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, eine Jugendagitationsversammlung, verbunden mit einer Morgenfeier, statt. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Alle Jugendgenossen bitten wir, zu dieser Versammlung pünktlich zu erscheinen und auch die Freunde mitzubringen. Die Jugendgenossen von Bismarckhütte und Schwientochlowitz laden wir zu dieser Versammlung herzlichst ein.

Siemianowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 22. November, findet, nachmittags 4 Uhr, im Lokal Kozdon unsere Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle. Gäste sind willkommen!

Freier Schach-Bund. Den Ortsgruppen zur Kenntnis, daß die Schachdecken fertig sind und dieselben Montag oder Donnerstag beim Arb.-Schachverein Kattowitz abgeholt werden können.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 24. November 1931, abends 7½ Uhr, Diskussionsabend Zentralhotel Saal, China, Japan, Rußland und der Völkerbund.

Königshütte. Am Dienstag, den 8. Dezember, um 7 Uhr abends, findet im Volkshaus, Krol.-Huta, eine Theateraufführung statt. Gegeben wird ein Lustspiel aus Robert und Bertrams lustigen Streichen betitelt: „Die Erben von Schnobelpitsch". Karten von 0.50, 0.75 und 1.00 Zloty. Vorverkauf in der Bibliothek des B. f. Arb.-Bildung.

Bismarckhütte. Am Montag, den 23. November, abends 6½ Uhr, findet im Arbeiterkasino (Brzezina) ein Vortrag statt über „Kultur und Nation". Referent: Genosse Kowoll.